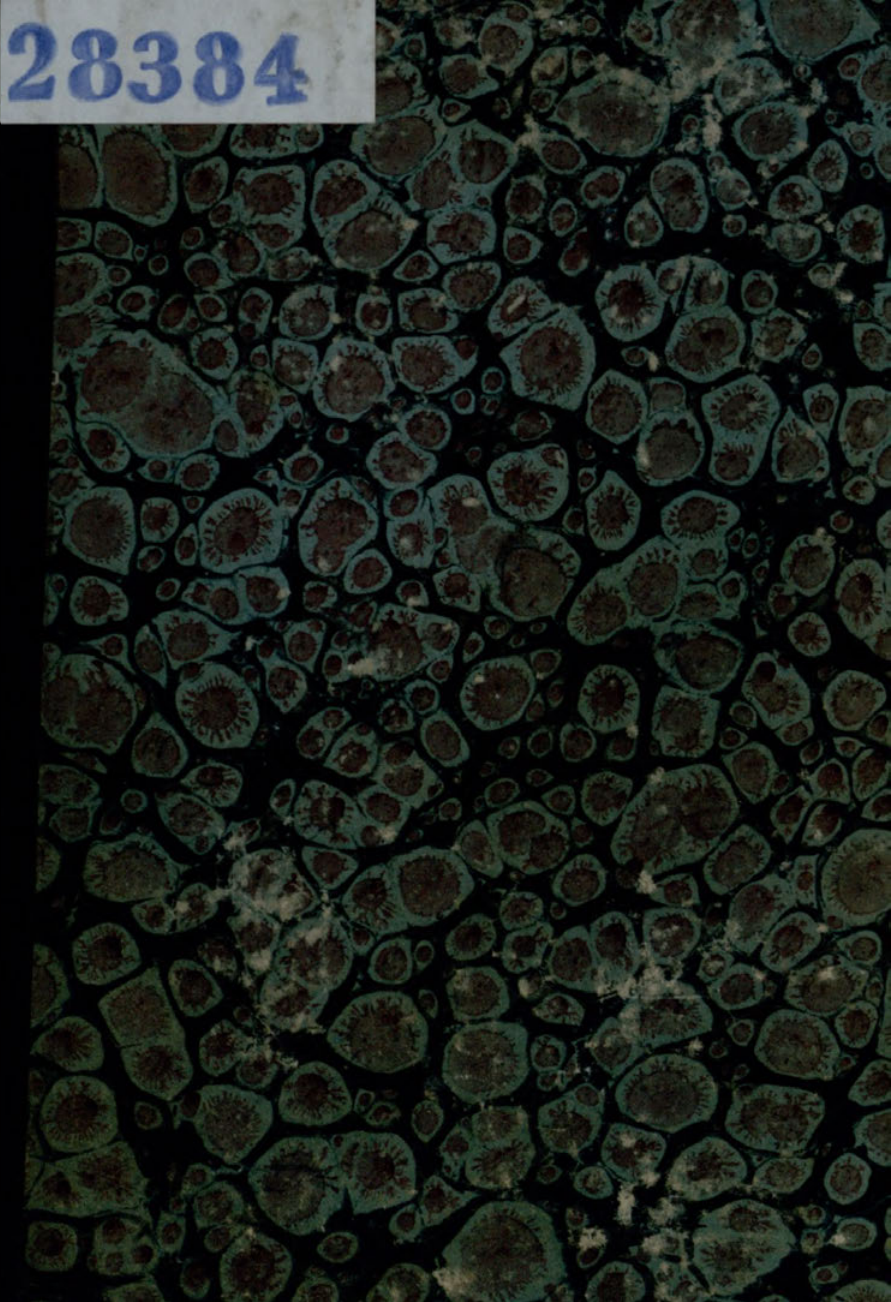
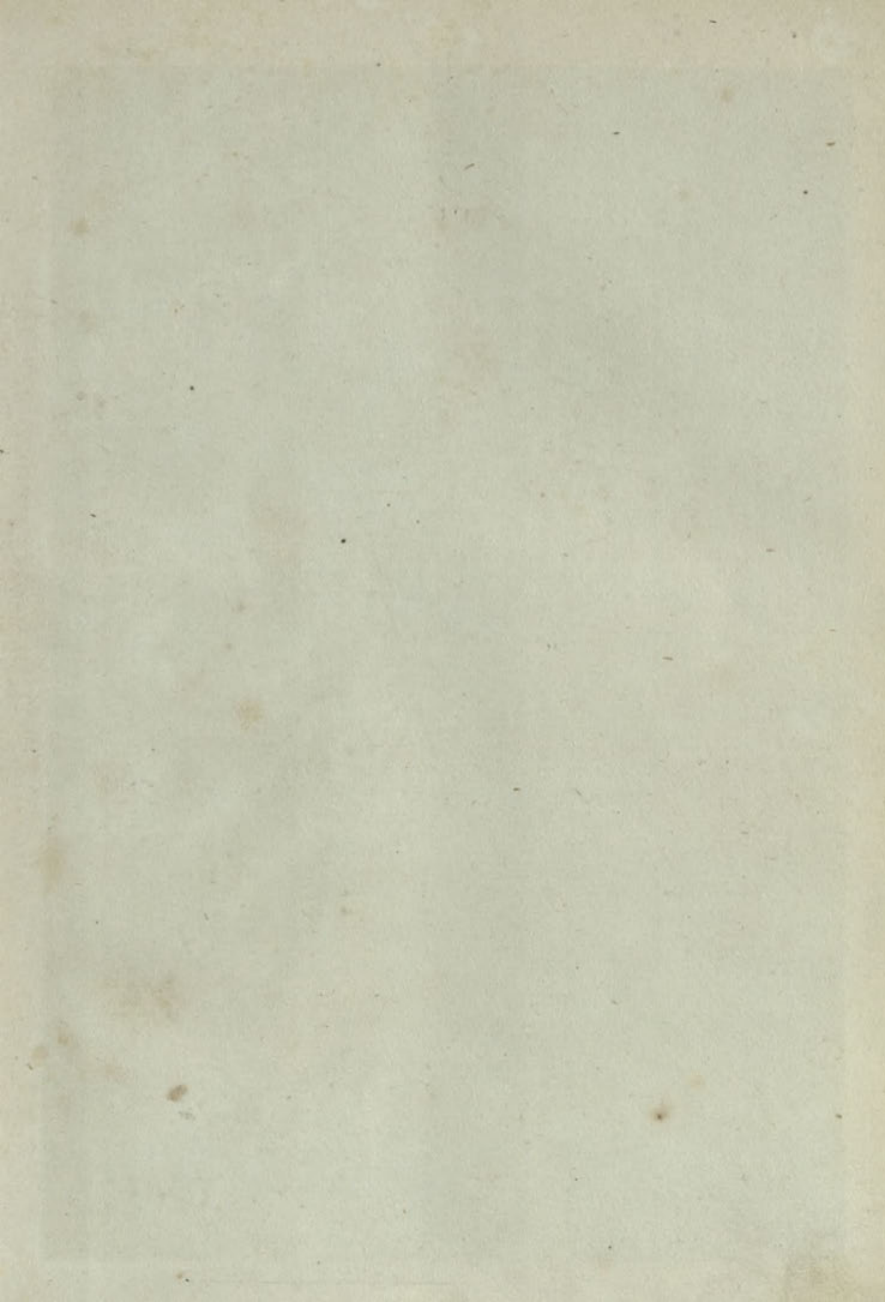


28384







A. H. Payne sc.

Loring wreck of King's Head, Anstall.

J. H. B. Sander del.

THE HULLGOLAND.

Wanderungen

an der

Nord- und Ostsee.



Bonn

Ernst Willkomm.

Mit 30 Stahlstichen.

Leipzig,

G. A. Haendel's Verlag.

1850.

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773



Wa5153801

lit. pochodzenie



B. Peters del.

A.H. Payne sculp.

DIE LANGGASSE IN DANZIG.

Wanderung

an

der Ostsee.

Von

Ernst Willkomm.

Mit 15 Stahlstichen.

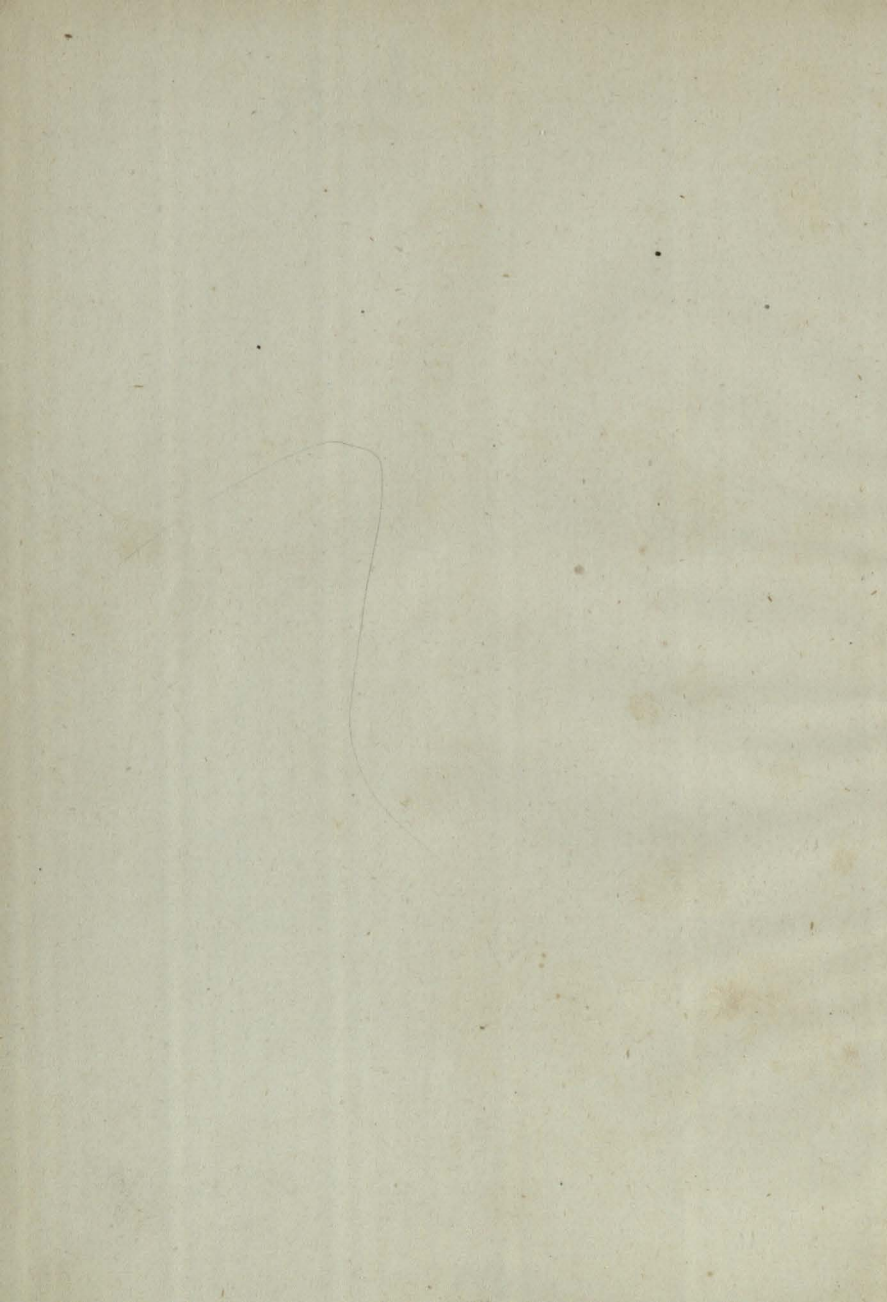
Leipzig,

C. A. Haendel's Verlag.

28384

Inhalt.

	Seite
Vorwort.....	iii
Rendsburg und Schleswig.....	1
Flensburg und das Sundewitt.....	7
Die Lande Angeln, Schwansee und Dänisch=Wohlb.....	11
Kiel.....	15
Die Probstei.....	22
Wagrien und Fehmarn.....	23
Lübeck. Mit Abbildung.....	31
Travemünde, Wismar und Rostock.....	45
Dobberan. Mit Abbildung des „heiligen Dammes“.....	47
Stralsund. Mit Abbildung.....	48
Insel Rügen. Mit den Abbildungen von Arkona, Bitte, Stubbenkammer, Putbus und Schloß Balca.....	52
Greifswald und Wolgast. Mit Abbildung von Greifswald und Eldena... ..	61
Ueber Usedom und Wollin nach Stettin. Mit Abbildung von Stettin	63
Durch Hinterpommern nach Danzig.....	69
Danzig. Mit 2 Abbildungen.....	73
Oliwa. Mit Abbildung.....	80
Marienburg und Elbing.....	82
Die frische Nehrung.....	85
Pillau.....	86
Das Samland.....	87
Königsberg. Mit Abbildung.....	91



Mendsburg und Schleswig.

Nord- und Ostsee sind durch die Eisenbahn Christians VIII. einander so nahe gerückt worden, daß eine kurze Fahrt von drei Stunden den Reisenden von den Ufern der Elbe an den Meereinschnitt der Kieler Förhrde versetzt. Diese Ostseebahn durchschneidet das nördliche Holstein seiner ganzen Breite nach. Sie berührt die Orte Elmshorn, Pinneberg, Kellinghusen und Neumünster, und führt uns demnach recht in das Herz des alten Sachsenlandes. Schon die Bauart der Häuser giebt zu erkennen, daß wir uns unter den Nachkommen der Sachsen befinden; denn auf allen Giebelenden bemerken wir den gekreuzten Pferdekopf, dies uralte niedersächsische Wappen. Auch die innere Einrichtung der Häuser, vielfach jener Westphalens verwandt, bekundet alt-sächsische Sitte. Vielen Wohnungen fehlt der Schornstein. Der vom Heerde der großen Diele aufwirbelnde Rauch sucht sich einen Ausweg durch den breiten Thorweg an der Giebelseite und durch die mancherlei Lugen und Ritze, die sich etwa vorfinden. Das hohe, dicke Strohdach holsteinscher Oestbewohner gleicht daher nicht selten einem wahren Meiler und erscheint, umgeben von röthlich-brauner Haide und schwarzem Torfmoor, umrauscht von Eichenkronen und schimmerndem Buchengehölz, häufig recht malerisch im hellen Farbenschmuck der bald dunkelroth bald hellgrün angestrichenen Giebelbretter.

Neu und anziehend für Süddeutsche sind die zahllosen Storchnester, die selten auf einem Dachfirsten fehlen. Ueberall sieht man die langschnäbligen, klappernden Sommergäste auf einem Beine stehen oder in ganzen Schwärmen durch die blaue Luft segeln. Ein Ort ohne Störche würde von seinen Bewohnern verlassen werden, denn man würde glauben, er sei verflucht. Wie im Innern Deutschlands die Schwalbe nothwendig zum Gedeihen eines Hausstandes gehört, so verlangt Holstein, Schleswig, überhaupt der ganze Norden mit sammt den Inseln Dänemarks den Storch auf Wohnhaus und Scheuer zu erblicken.

In Neumünster, einem gewerbtätigen Flecken, etwa auf der Mitte der Bahn von Altona nach Kiel in trister Oestlandschaft gelegen, besteigen wir einen Seitenzug, um zur letzten deutschen Grenzfestung, dem alterthüm-

lichen Rendsburg zu gelangen. Wir müssen mehrere Meilen ödesten Moorlandes durchschneiden, so traurig von Ansehen, daß wir kaum in dem gesegneten, fruchtbaren Holstein zu sein glauben. Unabsehbare Heideflächen, durchschnitten von einer Menge sickernder Bäche und stehender Wassertümpel, hie und da eine Torfgräberei und auf höheren Punkten die konischen Hügelformen alter Heldengräber bieten dem umherschweifenden Blicke wenig Abwechslung. Auf einem der ödesten Punkte dieser monotonen Geest liegt Nordtorf, ein in der neuesten Geschichte Schleswig-Holsteins viel genannter Name. Die Volksversammlung zu Nordtorf, ausgeschrieben, um die Rechte der Herzogthümer zu wahren, schürte, obwohl sie nicht zu Stande kam, das bereits in den Herzen aller Holsteiner glühende deutsche Nationalgefühl, daß es in hellen Flammen aufloderte und bei der später stattfindenden Erhebung das ganze Volk zum Aeußersten entschlossen fand!

Rendsburg, an den flachen Ufern der Eider und zum Theil auf einer Insel des Stromes gelegen, präsentirt sich dem Auge von keiner Seite angenehm. Rings von breiten Wasserflächen umspült, von hohen Wällen umgeben, steht man kaum die spizen Siebeldächer über diese Wälle emporragen. Der Ort selbst, an sich weder schön noch besonders sehenswerth zu nennen, ist von jeher für Deutschland äußerst wichtig gewesen und durch die Ereignisse der beiden letzten Jahre noch ungleich wichtiger geworden. „Deutschland bis zur Eider!“ war immer der neidische Ruf Dänemarks. Es kümmerte diese eitle, winzige Nation nicht, daß jenseits der Eider auf einer Länderstrecke, die mehr als einen Breitengrad lang ist, noch Hunderttausende von Deutschen wohnen, ja daß gerade in der Mitte dieses schmalen Landes der Urstamm altdeutscher Stämme seit Menschengedenken war. Die Ausrottung deutscher Sitte, deutscher Sprache, deutscher Sympathien und die Verbreitung dänischer Art und Sitte war seit Jahrhunderten unverhohlenen Streben der Inseldänen und entzündete im Frühjahr 1848 jenen blutigen Krieg, dessen Ausgang noch ungewiß ist und der vielleicht bald halb Europa abermals in Aufregung versetzt.

Die Festung Rendsburg beherbergt hinter ihren Wällen etwa 10,000 Einwohner. Gegenwärtig ist sie ungleich stärker bevölkert als Hauptwaffenplatz Schleswig-Holsteins. Im März 1848 kam sie bekanntlich durch die geschickt ausgeführte Ueberrumpelung des Prinzen von Noer in die Gewalt der Holsteiner. Die Herzogthümer, seit 400 Jahren als Bruderländer auf's Engste unter einander verbunden, erhoben sich gemeinschaftlich gegen Dänemark zur Vertheidigung ihrer Gerechtsame und zum Schutz ihrer Nationalität und vertrieben binnen wenigen Wochen die Dänen aus ihren Grenzmarken.

Noch heutigen Tages verlangt Dänemark Rendsburg, indem es behauptet, die Festung gehöre ihm, weil sie zur Hälfte auf einer Insel der Eider liege. Ginge Deutschland, was Gott verhüten wolle, jemals auf dies übermüthige Verlangen Dänemarks ein, so würde dieser Erbfeind deutschen Lebens seine

ländergerige Hand noch viel weiter ausstrecken und am liebsten den ganzen Norden in seine Tasche stecken.

Bei Rendsburg beginnt der schleswig-holsteinsche Canal, welcher die Gewässer der Nordsee mit der Ostsee verbindet, leider aber zu schmal und auch nicht tief genug ist, um große, tiefgehende Seeschiffe mit Leichtigkeit aus einem Meere in's andere zu tragen. Es kommt nicht selten vor, daß Schiffe auf dieser Tour 14 Tage zubringen, während ein zweckmäßiger angelegter Canal auch die größten Fahrzeuge binnen 24 Stunden aus der Ost- in die Nordsee führen müßte.

Im Sommer geht zwischen Rendsburg und Tönningen am Ausfluß der Eider ein Dampfboot, das jedoch von Ebbe und Fluth der Nordsee abhängig ist. — Rendsburg besitzt ein mit Kriegsmaterial reich versehenes Zeughaus, eine Artillerieschule und Artillerie-Laboratorium und nicht unbedeutende Tabaksfabriken. Eine halbe Stunde von der Festung liegt die berühmte Karlsbütte, eine Eisengießerei, die im Juni vorigen Jahres größtentheils ein Raub der Flammen wurde. Die Festung verdankt ihre Entstehung dem Grafen Adolph III. von Holstein, der hier im Jahre 1200 ein festes Schloß, Reinholdsburg, anlegte, das später geschleift wurde. Gegenwärtig ist Rendsburg ein sehr fester Platz, der kaum anders als durch Hunger zu erobern sein möchte. Die Holsteiner haben ihn seit Ausbruch des Krieges mit Dänemark noch mehr befestigt, so daß er dem Angriffe jedes feindlichen Heeres vollkommen gewachsen ist.

Eine gut gehaltene Chaussee führt über das flache Blachfeld und den breiten Sand- und Haiderücken der Geest, vorbei an dem berühmten, meilenweit in's Land hinein sich erstreckenden ungeheuern Erdwalle, dem Dannevirke, nach dem freundlichen, in grüner Buchenwaldung halb versteckten Schleswig, der Hauptstadt Angelfachsens, dessen historisch berühmten Boden wir beim Dannevirke betreten.

In eine Beschreibung des malerischen Deutschlands gehört streng genommen das Herzogthum Schleswig nicht, da es geographisch nur halb und halb mit Deutschland zusammenhängt. Da wir es jedoch hier nicht mit den willkürlichen Grenzen zu thun haben, mit denen die hohe Diplomatie Länder und Völker bisweilen zu beglücken pflegt, und da wir bei Beschreibung der Nordsee die wichtigen Inselgruppen der schleswigschen Westküste nicht unerwähnt lassen konnten, so dürfen wir die ungleich romantischeren Gesilde der Ostseeküste unmöglich mit Stillschweigen übergehen. Ueberdies müssen wir das Land so lange als ein deutsches ansprechen, so lange deutsche Sprache und deutsche Bildung herrschend darin sind, was aller Wahrscheinlichkeit nach immer der Fall sein wird. Das deutsche Publicum aber hat gerade gegenwärtig an diesen äußersten Marken des Gesamtvaterlandes ein hohes und heiliges Interesse, weil sie bewohnt werden von einem deutschen Stamme, der in den letzten bei-

den Jahren gezeigt hat, wie ein an Ehre und Recht tief gekränktes Volk sich vertheidigen muß gegen den anmaßenden Nationalfeind.

Schleswig, von etwa 12,000 Seelen bewohnt, ist die interessanteste Stadt des ganzen Landes, merkwürdig schon durch ihre Bauart an dem stromartigen Meerbusen der Schlei. In Gestalt eines ungeheuern Hufeisens legt sie sich um die Einbuchtung der Ostsee in einer Ausdehnung von fast einer deutschen Meile. Der südliche Theil der Stadt, die mit alleiniger Ausnahme der Altstadt nur eine einzige Straße bildet, heißt Friedrichsberg und besitzt eine mitten zwischen den Häusern auf freundlichen, von Bäumen beschatteten Hügeln gelegene hübsche Kirche. Auf diesem Friedhofe schlafen eine Menge deutscher Krieger, unter ihnen auch der vor Friederica gefallene preussische Oberst Delius.

Ein breiter, durch den Schleistrom fließender Damm, welcher dadurch den Gottorper Teich von dem eigentlichen Meerbusen scheidet, verbindet Friedrichsberg mit dem nördlich gelegenen Stadttheile, welcher in den eine halbe Stunde langen sogenannten Kollfuß und die Altstadt zerfällt. Schloß Gottorp, ein gewaltiger Bau von imposantem Ansehen, liegt auf einer Insel, durch einen Seitendamm mit Friedrichsberg verbunden.

In der schönen Jahreszeit gehört Schleswig zu den liebrendsten Aufenthaltsorten, da es, in der Tiefe des breiten Schleithales gelegen, von allen Seiten mit einem Rahmen üppigsten Laubholzes und prächtiger Gartenanlagen eingefast wird. Mit Ausnahme der Häuser in der Altstadt, die geschlossene Häusermassen bilden, liegen fast alle übrigen Wohnungen in blühenden Gärten, was der Stadt ein ungemein freundliches und ländlich lockendes Ansehen giebt. Auf der Nordseite zieht sich über die hier steil ansteigenden Höhen eine herrliche Ulmenallee, aus deren schattigen Gängen man die herrlichste Aussicht auf die Stadt, auf den breiten Schleistrom und die malerische Hügelkette der sogenannten Hüttener Berge genießt.

Wegen der bedeutenden Ausdehnung der Stadt ist eine Omnibusfahrt eingerichtet, die in der Nähe der Post (Stadt Hamburg) ihre Station haben. Außer dem hohen Alter Schleswigs, das auf's Innigste mit der ganzen Geschichte des Herzogthums verwebt ist, wo Geschichte und Sage so tief in einander übergehen, daß selbst Forscher das wirklich Geschehene von dem rein Sagenhaften nicht immer genau zu scheiden vermögen, besitzt die Stadt noch einige merkwürdige Sehenswürdigkeiten. Vor Allem ist als solche der uralte Dom zu nennen, ein gelungener nordischer Ziegelbau in reinstem gothischem Style. Vor Kurzem erst hat man sein Inneres renovirt, leider nicht im besten Geschmack. Einzig in seiner Art ist der Altarschrein dieses Domes, eins der gelungensten Meisterwerke der Bildschnitzerkunst und jedenfalls das größte, das es giebt. Es rührt von Hans Brüggemann her, einem geborenen Husumer, der sieben Jahre daran arbeitete. Von demselben Meister sind die Standbilder Christians II. und seiner Gemahlin in derselben Kirche. Das Mausoleum

Friedrichs I., der in Schleswig starb, ist geschmackvoll aus Marmor gearbeitet. Ferner enthält diese Kirche eine Menge interessanter Begräbniskapellen der edelsten und ältesten Geschlechter des Landes, wie z. B. der Grafen Ranzau, Ahlesfeldt u. a. Auch das alte Rathhaus mit seinem schönen Saale, wo nach der Erhebung des Landes die Landesversammlung tagte, desgleichen die hübsch gelegene Michaelis- und Johanniskirche sind eines Besuches werth.

Große Sorgfalt verwenden die Herzogthümer auf das trefflich eingerichtete Taubstummeninstitut in Friedrichsberg, mit welchem zugleich eine sehr bedeutende Buchdruckerei verbunden ist. Dies sowohl wie das nördlich von der Stadt beim Dorfe St. Jürgen reizend gelegene Irrenhaus sind Anstalten für beide Herzogthümer.

Schloß Gottorp ist, wie schon erwähnt, ein imposantes, weithin sichtbares Gebäude. Leider zeigt es keinen reinen Baustyl. Die vordere Seite stammt in ihrer jetzigen Gestalt aus dem Jahre 1703 her und ward von Herzog Friedrich IV. erbaut, dem bekannten Freunde und Gefährten Karls XII. Sehenswerth ist in demselben die Kirche, der Leichensaal mit seiner künstlichen Stuccaturarbeit, der Rittersaal, geschmückt mit einer Menge Gemälde alt-sächsischer Fürsten und mit Wandgemälden von Dvens, die nicht ohne Kunstwerth sind. Bis zum Juli 1849 war Schloß Gottorp Sitz der Regierungsbehörden für beide Herzogthümer. Nach Abschluß des beklagenswerthen Waffenstillstandes zu Berlin, der die Regierung beider Herzogthümer trennte, mußte bekanntlich die Statthalterschaft nach Kiel übersiedeln, während die Landesverwaltung ihren Regierungssitz in Flensburg aufschlug und seitdem von dort aus das Land terrorisirt.

In den romantischen Umgebungen der Stadt, die reich bewaldete Hügel rund umschließen, bemerkt man noch viele Ueberreste alten Mauerwerkes, die letzten verwitterten Trümmer früherer Herzogsburgen. Eine derselben soll auf dem Histerberge, jetzt eine bergan steigende Straße der Stadt, sich erhoben haben. Die Chroniken nennen sie die Hattersburg und bezeichnen Erich von Pommern als ihren Erbauer. In der Nähe dieses Bergplanes lieferte Gerhard der Große 1325 dem Dänenkönige Christoph II. eine blutige Schlacht und besiegte ihn gänzlich. Größer mag die Jurißburg auf dem Mönwenberge gewesen sein, einer jetzt nur mit Gras bewachsenen Insel mitten in der Schlei, auf welcher Tausende von Mönwen nisten, die alljährlich am 12. Juli unter ungeheuern Jubel des Volkes geschossen werden.

Der Altstadt gegenüber am südlichen Ufer der Schlei, da wo der Meerstrom sich in einen See, das Selker Noor, ergießt, dessen Ufer ein Ausläufer des Dannevirkes umfaßt, liegt das älteste Kirchlein des Herzogthums, H a d d e b y e. In ältester Zeit führte Schleswig fast denselben Namen (Hethaby), der sich in dem kleinen Dörfchen bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Diese Kirche ward zu Anfange des 9. Jahrhunderts von Anshar gegründet.

Schleswigs Handel ist nicht von großer Bedeutung, da die Schlei ihres unsichern Fahrwassers wegen einen geregelten Schiffsverkehr mit der Dänsee nicht gestattet. Die Stadt lebt größtentheils von den zahlreichen, hier wohnenden Beamten, die denn auch eine compacte Masse intelligenter Menschen bilden und keineswegs der beschränkten Anschauungsweise gewöhnlicher Beamten unterliegen. Das stete Ringen und Kämpfen mit der dänischen Propaganda und deren Unterdrückungsgelüsten hat diese Leute geistig stets rüthig erhalten und sie frühzeitig politisch aufgeweckt gemacht. Schleswig ist Beselers, des jetzigen Statthalters, gewöhnlicher Aufenthaltort. Hier dichtete Chemnitz den Schlachtgesang der Schleswig-Holsteiner, das kräftige und zugleich rührende Lied: „Schleswig-Holstein, meerumschlungen u.“

Das blutige Osterfest von 1848 hat Schleswig in neuester Zeit eine Verühmtheit gegeben, die leider die Erwartungen und Hoffnungen, welche die Bevölkerung der Herzogthümer darauf setzten, nicht gerechtfertigt hat. Preußens Garden stürmten das Dannevirke, schlugen die dänische Armee und säuberten durch diesen einzigen Schlag ganz Schleswig von den verhassten Feinden. In einem Umkreise von etwa zwei Stunden giebt es wohl kaum einen Punkt, wo damals nicht gekämpft worden wäre. Am heißesten entbrannte der Kampf an der Annettenhöhe und der Pulvermühle, waldigen Plätzen hinter dem Gottorper Teiche, an die sich das wunderliche Buchengebüsch des Thiergartens lehnt. Einen sehr bequemen Punkt zur Uebersicht des Schlachtfeldes, wie der ganzen ungemein anziehenden Gegend, bietet die sogenannte „Stampfmühle“, ein hochgelegener Lustort am Rande des Thiergartens, etwa 10 Minuten von der Stadt. Freunde grüner, kühler Holzungen mögen nicht versäumen, den Thiergarten zu durchwandeln und die Hussger Biegelei zu besuchen. Auch der Erdbeerenberg bei Friedrichsberg sowie die Baumschule unfern desselben lohnen eines Besuches. In letzterer befindet sich ein umfangreicher Runenstein mit seinen wunderlichen Schriftzügen.

Schleswigs Bewohner zeichnen sich durch große Gastfreundschaft, zuvorkommendes Wesen, tiefe Bildung und ächt national deutsche Gesinnung aus. Es möchte schwer sein, irgendwo in Deutschland wärmere Hingebung an das gemeinsame Vaterland zu finden. Selbst die traurigen Erfahrungen der beiden Feldzüge gegen Dänemark, in denen durch die Schuld der deutschen Diplomatie des Vaterlandes Ehre schlecht genug gewahrt wurde, hat diesen Enthusiasmus für Deutschland in den Schleswigern nicht unterdrücken können. Das gesellige Leben gestaltet sich in Folge dieser lebhaften Theilnahme an den Geschicken des engeren und weiteren Vaterlandes in Schleswig sehr angenehm, ist leicht, fein und nobel, ohne je steif und bloß formell zu werden.

Die vorzüglichsten Gasthöfe sind: „Stadt Hamburg“ auf dem Volkfuß, zugleich Posthalterei, für den Durchreisenden am bequemsten gelegen. Wer sich einige Tage in der Stadt aufhalten will, dem ist Ravens in der Mitte der Stadt mehr zu empfehlen, da sich hier zugleich ein gut ausgestattetes Lesez-

museum befindet, zu welchem jeder Fremde leicht Zutritt erhält. Auch findet sich wöchentlich zweimal (Mittwochs und Sonnabends) die intelligentere Männerwelt Schleswigs zu zwangloser Conversation daselbst ein.

Posten nach Norden und Süden gehen täglich zweimal ab, die Seitenpost nach Eckernförde und Kiel bloß Mittwochs und Sonntags. Außerdem gehen Wochenwagen des Fuhrmanns Dehn (Stadt Kiel am Volkfuß) nach Eckernförde und Kiel Dienstags und Sonnabends, nach Rendsburg dreimal, nach Flensburg desgleichen. Auch andere weniger bekannte Fuhrleute halten Gefähre nach den genannten Orten an gewissen Tagen in Bereitschaft. Wer jedoch ein Freund der Bequemlichkeit ist, dem können wir all diese Gelegenheiten nicht empfehlen.

Während des Sommers geht das kleine Dampfschiff „Schlei“ täglich einmal nach dem reizend gelegenen Gappeln in Angeln und kehrt am nächsten Morgen wieder zurück nach Schleswig. Eine solche Tour auf der Schlei, deren herrlich bewaldete und reich bebaute Ufer zu den schönsten Punkten des Herzogthums gehören, ist äußerst lohnend. Der Fahrpreis beträgt à Person nur 18 Schillinge.

Flensburg und das Sundewitt.

Ueber den hohen, wenig bebaueten Rücken der Geest bringt uns von Schleswig eine sehr gut gehaltene Chaussee nach Flensburg. Man versteht unter Geest meistentheils unfruchtbares Land. Die Geeststrecke zwischen Flensburg und Schleswig gehört zu den ergiebigeren Geeststrichen und würde in Mitteldeutschland für gar kein so übles Land gelten. Hin und wieder zeigen sich sogar hübsche Laubholzungen; hügelige Erhebungen geben der Landschaft romantischen Reiz. Beim Wirthshause Helligbeck (heiliges Becken?), das etwa auf der Hälfte des Weges liegt, soll Bischof Poppo die ersten Heiden getauft haben, wovon die nahe Holzung noch den Namen Popp Holz trägt.

Flensburg, an der schönsten Bucht der Ostsee in prächtiger Umgebung gelegen, ist die lebhafteste Handelsstadt in ganz Schleswig-Holstein. Altona ist größer und volkreicher, bei Weitem aber als Handelsstadt nicht von der Bedeutung Flensburgs. Die tiefe, vielfach gewundene Meeresbucht, fahrbar für die größten und tiefgehendsten Schiffe und nie abhängig von Fluth und Ebbe, begünstigt den Verkehr zur See ungemein. Flensburgs Handel war daher auch seit sehr langer Zeit nur Großhandel, und weil dem Unternehmungsgeiste der vermögenden Flensburger Handelsherren es gelang, vorzugsweise den westindischen Handel ganz Dänemarks nach der günstig gelegenen Thalstadt Nordschleswigs zu leiten, erhielt Flensburg als Handelsort eine Bedeutung, die sich kaum berechnen ließ. Die Stadt selbst ist weder groß noch

schön. Ihre Bauart gleicht ganz den übrigen Städten dieser Küstengegenden. Die Zahl ihrer Einwohner beläuft sich auf ungefähr 16,000 Seelen.

Wie Schleswig besteht auch Flensburg eigentlich nur aus einer einzigen großen, fast $\frac{1}{4}$ Meile langen Straße mit kleinen, engen Nebengäßchen. Man theilt die Stadt in Süden und Norden. Der Süden, von dem ein Theil sich gegen Ost an die Höhen der Meeresbucht lehnt, ist vorzugsweise Sitz und Wohnort Deutscher und deutsch Gesinnter, während im Norden oder der sogenannten Norderstraße die meistens für dänische Herrschaft schwärmende reiche Kaufmannschaft wohnt. Dänischen, richtiger jütischen Ursprungs ist eigentlich nur der dienende Theil der Bevölkerung, die „Holtenshu“, wie man zuweilen diese Classe Menschen nennen hört von der Frauen und Männern gemeinsamen hölzernen Fußbekleidung, welche bei den eingeborenen Jütländern für national gilt.

Flensburg besitzt mindestens 150 eigene Segelschiffe, von denen etwa 30 nach Westindien gehen. Ihr Alter reicht bis in das 12. Jahrhundert hinauf. In früherer Zeit ward die im Thal hufeisenartig um die Bucht sich krümmende Stadt von einem Schlosse beherrscht, das auf der romantischen Hügelkette der Westseite sich erhob und Duborg hieß. Gegenwärtig sind von diesem weitläufigen Schloßbau nur noch unscheinbare Trümmer übrig, die jedoch besucht zu werden verdienen der prachtvollen Aussicht wegen, welche von diesem erhabenen Punkte dem Auge sich über die blaue Bucht, die belaubten Hügelketten des Gestades, über den von Schiffen wimmelnden Hafen und die belebte Stadt eröffnet.

Außer seiner herrlichen Lage, für die mancher Nordschleswiger so sehr eingenommen ist, daß er sie mit der Neapels vergleicht, ist Flensburg arm an Sehenswürdigkeiten. Unter seinen drei Kirchen zeichnet sich nur die Marienkirche durch ihren edlen Styl aus. Das Leben der Stadt läßt sich mit dem Schleswigs gar nicht vergleichen, da fast die ganze Bevölkerung von einem nie ruhenden Handelsgeiste beherrscht wird. Es fehlt daher an dem geistig belebenden Elemente, gediegener Conversation, sowie an geselligen Vereinigungspunkten fast gänzlich. Früher, als die Nationalitäten einander noch nicht so schroff gegenüber standen, wie seit Ausbruch des Krieges, mag dies anders oder doch minder süßbar gewesen sein, seit aber die Stadt in einen deutsch und einen dänisch gesinnten Theil zerfällt, hat jeder ungenirt gesellige Verkehr, jede Mittheilung, jedes unbesangene Gespräch so gut wie aufgehört. Jeder erblickt in dem Andern einen Spion, wenn er ihn nicht ganz genau kennt. Dies macht das Leben in Flensburg sehr unerquicklich, ja für den Fremden, der zu längerem Aufenthalte genöthigt wird, geradezu unerträglich.

Eine höchst zweideutige Berühmtheit hat Flensburg erhalten durch sein Betragen gegen die schleswig-holsteinschen Truppen und Freischaaren nach dem unglücklichen Treffen bei Bau. Es bleibt für ewige Zeiten eine Schmach auf all den Deutschen haften, die schnöder materieller Vortheile wegen ihre

eigenen Landsleute vertrießen und den sie verfolgenden Dänen in die Hände jagten. Die außerordentlich große Anzahl Gefangener nach jenem Treffen und besonders auch die Aufreibung des kühnen Kieler Studentencorps war zum großen Theile eine Folge der dänisch Gesinnten in Flensburgs Morderstraße.

Die Stadt besitzt nur einen guten Gasthof, Stadt-Hamburg am Südermarkt, dieser kann aber jedem Fremden als vorzüglich empfohlen werden. Posten gehen täglich zweimal nach dem Süden, einmal nach dem Norden (Apfenrade, Hadersleben, Christiansfeld) ab. Die Verkehrsverbindungen mit Londern, Husum, Friedrichsstadt u. sind unregelmäßig und lassen der schlechtesten unchauffirten Sand- und Moorwege halber sehr viel zu wünschen übrig. Extrapost und eigene Gelegenheit kommen ziemlich hoch zu stehen. Dagegen ist die Hauptstraße, die meistentheils an der malerischen Küste fortläuft und die große Verbindungslinie mit Dänemark bildet, sehr gut erhalten und berührt gerade die anziehendsten Punkte dieser an Naturschönheiten so reichen nordischen Gauen.

Ein geregelter Verkehr theils mit den südlichen Küstenorten der Herzogthümer, theils mit dem Norden und den dänischen Inseln durch Dampfschiffe findet jetzt natürlich nicht mehr statt. Bis zum Beginn der Feindseligkeiten ging jeden Freitag das Dampfschiff Christian VIII. nach Kiel unter Segel, das Dampfboot Glückstadt aber Dienstags, Donnerstags und Sonnabends nach Sonderburg auf Alsen, Ekenfund und Brunnsnis unterwegs anlaufend. Die Preise waren mäßig.

Flensburgs Lage ist so begünstigt von der Natur, daß Menschenhände nur wenig zu thun hätten, um die auf allen Seiten reizenden Umgebungen in die herrlichsten Parkanlagen und Spaziergänge zu verwandeln. Leider scheint den Flensburgern aller Sinn für Romantik und Naturgenuß abzugehen. Die Meisten kommen wenig aus ihren finstern Comptoirstuben heraus, und wenn sie Hauptbuch und Geldkasten verlassen, begnügen sie sich gewöhnlich mit einer kurzen Gartenpromenade. Darum trifft man nirgends weniger Spaziergänger, nirgends einen größeren Mangel an hübschen Anlagen, als um diese reiche Handelsstadt. Nur der im Westen auf breitem Hügelrücken sich ausdehnende Friedhof entschädigt einigermaßen für diesen Mangel. Das über eine halbe Stunde von der Stadt nach Bau zu gelegene Marienhölzchen ist eine von vielen Gängen durchschnittene herrliche Buchenwaldung, die besonders Sonntags ziemlich stark besucht wird.

Deutschland bekümmerte sich vor den Märzbewegungen des Jahres 1848 so wenig um diese nordischen Grenzmarken, daß ganze Länderstrecken nicht einmal ihrem Namen nach allgemein bekannt waren. So hatte unter Anderm kaum irgend Jemand etwas gehört vom Sundewitt, das während der beiden Kriegsjahre eine so bedeutende Rolle spielte.

Man stellt sich das Sundewitt gewöhnlich als einen unwirthbaren, sumpfigen Landstrich vor, der für Fremde keinerlei Reiz haben könne. Darin

irrt man sich gründlich. Wie alle Umgebungen des vielgekrümmten, an vier Meilen langen Flensburger Meerbusens eine Fülle von Naturschönheiten aufzuweisen haben, so ist das Sundewitt recht eigentlich das Paradies derselben, ein Land, das von Fruchtbarkeit trieft, und eine Gegend voll der entzückendsten Reize. In der herrlichsten Gegend dieses von der Natur so überaus begünstigten Landstriches liegt das schöne Schloß des Herzogs von Sonderburg-Augustenburg Gravenstein, umgeben von prächtigen Buchenhainen, die schönste Zierde dieser nordischen Länderstrecken an den Gestaden der Ostsee. Das Mübelnoor, ein Arm der Flensburger Bucht, bespült die fruchtbaren Küsten und bildet bei dem freundlichen Flecken Gravenstein einen sichern Hafen. Der Ort, größtentheils von Deutschen bewohnt, zählt zu den deutsch gesinnten Flecken im Norden Schleswigs, während die meisten Dörfer und Höfe des Sundewitt dänische Sympathien haben. Die Sprache am nördlichen Ufer des Flensburger Meerbusens ist weder deutsch noch dänisch, vielmehr ein häßlich klingendes Gemisch aus hochdeutsch, dänisch, plattdeutsch und friesisch, das man bezeichnend genug „rabendänisch“ nennt. Wir stehen also hier an den Grenzen deutscher Zunge, obwohl bis zur Königsau hinauf in allen größeren Orten, besonders in den vom deutschen Element beherrschten lebhaften Küstenstädten das Deutsche die Umgangssprache aller Gebildeten ist. Die Frage, ob dieser stark mit dänischer Bevölkerung gemischte Theil Nordschleswigs als ein deutsches Land von Deutschland zu beanspruchen sei, haben wir hier nicht zu entscheiden; andeuten nur wollen wir, daß die Bevölkerung eine so gemischte ist und daß Dänen und Deutsche so bunt durch einander wohnen, daß eine Scheidungslinie zwischen beiden Nationalitäten zu den völlig unausführbaren Dingen gehört.

Wer das Sundewitt besuchen will, kann entweder die Tour von Flensburg aus zu Wasser machen oder durch die romantischen Uferlandschaften der Nordküste wandern. Beide Wege sind lohnend und deshalb zu empfehlen. Bei einer Wassertour hat man den genussreichen Anblick beider Buchtgestade, bei der Verfolgung des Landweges besucht man die herrliche Bucht von Krusau, sieht die in tiefem Buchenwaldthale prächtig gelegene Kupfermühle, berührt das nicht minder malerische Mönkühle und das (jetzt befestigte) Sandagger, dessen Feuerschlünde die breite Meeresbucht nach allen Seiten hin bestreichen und besonders den Sund bei Holnis völlig beherrschen.

Am Ekenfund, dem Einfluß des Mübelnoor, zeichnen sich durch ihre liebliche Lage besonders die Dörfer Alnoer und Treppe aus, denen gegenüber der freundliche Fabrikort Ekenfund liegt. Dieser Arm der Halbinsel Sundewitt, der dem Flensburger Busen eine starke Biegung nach Süden giebt, bildet ein hohes, ungemein fruchtbares Ackerland, in dessen Mitte ungefähr das große freundliche Kirchdorf Brocker liegt, größtentheils von Deutschen bewohnt und der deutschen Sache zugethan. Der Ort verdient einen Besuch seiner schönen Kirche wegen, die mehr einem Dome, als einer Dorfkirche

ähneln. Die schlanken Spitzen ihrer beiden hohen Thürme sieht man meilenweit sowohl im Sundewitt wie im Lande Angeln.

Raum eine halbe Stunde vom schmalen Alsensunde entfernt, welcher Sundewitt von der malerischen Insel Alsens trennt, liegt Düppel. Ein Höhenzug, leis ansteigend vom Dorfe Düppel, etwas steiler abfallend gegen den Alsener Sund, bildet die Düppeler Höhen, in der Geschichte Schleswig-Holsteins berühmt geworden durch die Erstürmung der dänischen Verschanzungen auf denselben und durch die uneinnehmbare Befestigung der letztern durch die deutschen Truppen. Leider hat bis zur Stunde das dort vergossene deutsche Blut der schleswig-holsteinischen Sache noch nichts gefruchtet. Dänische Söldlinge und freches Gesindel zerstörten gegen alles Völkerrecht in einer Nacht, was herzustellen Wochen gekostet hatte, und die deutsche Diplomatie war leider schwach genug, diesen offenbaren Bruch des kaum geschlossenen Waffenstillstandes nicht sofort blutig zu ahnden!

Die Lande Angeln, Schwansee und Dänisch-Wohld.

Der blau schimmernde Meerespiegel der Flensburger Bucht trennt das malerische Sundewitt von dem fruchtbaren, besonders durch seinen trefflichen Ackerbau und seine Viehzucht berühmten Lande Angeln. Dies über 14 Quadratmeilen große, von mehr als 50,000 Menschen bewohnte Land Angeln ist die Wiege Englands und noch heutigen Tages die Heimath eines urdeutschen, kräftigen, besonnenen und fleißigen Stammes, der auffallende Aehnlichkeit mit den heutigen Engländern hat. Das Plattdeutsch der Angeln, das überall gesprochen wird, verräth unwiderleglich, daß hier die Wurzeln des heutigen Englisch zu suchen sind.

Die Angeler sind größtentheils hohe, schlanke Gestalten, ganz besonders die Angelerinnen, deren blendend weißer Teint an ihre zarten Schwestern in Großbritannien erinnert. Mehr blond als brünett, zeichnen sie sich vor Andern durch schön gewölbte hohe Stirnen und sinnige, große, blaue Augen aus.

Das Land der Angeln, ungemein fruchtbar und bedeckt mit den herrlichsten Buchenwäldern, ist eine wahre Kornkammer für die Herzogthümer. Der Ackerbau steht hier auf sehr hoher Stufe, wird mit großem Fleiße getrieben und macht die Angeler zu sehr wohlhabenden Leuten. Eine Tour durch Angeln im Sommer gehört zu den angenehmsten Genüssen, die man sich verschaffen kann. Die Ortschaften, den Dörfern in Deutschland nicht gleichend, glänzen von Sauberkeit und erfreuen schon durch die eigenthümliche Bauart der Häuser. Jeder Hof, auch der des bloßen Bauers, liegt zusammengeschlossen für sich, in der Mitte das Wohnhaus, rund umher Scheuern und Wirtschaftsbäude. Giebt solche Bauart schon jedem Bauergut das Ansehen eines Edel-

füßes, so gewinnt diese Täuschung noch an Wahrscheinlichkeit, wenn man das Innere desselben betritt, wenn man den Besitzer und dessen Familie kennen lernt. Bauern gewöhnlichen deutschen Schlages hausen hier nur da und dort, der Bauer in Angeln ist meistentheils ein gebildeter Mann, der sein reiches Einkommen zur Fortbildung klug benützt und auch seine Kinder dem gemäß erzieht. Die adligen Höfe, deren es in Angeln eine Menge und darunter außerordentlich große giebt, sind gewöhnlich von schönen Buchengehölzen umgeben oder liegen an breiten, blauen Weihern. Das Land macht durchgängig den Eindruck eines unendlich fruchtbaren, geschmackvoll angelegten, sauber gepflegten Gartens, und glücklich würden die Bewohner dieser herrlichen Halbinsel sein, lastete nicht auch auf ihnen schwer der Druck einer fremden Nationalität, die von jeher nur ihre Güter zu benutzen verstand, niemals aber etwas that zur Erhaltung ihrer Rechte.

Wir besteigen in Gravenstein oder Alnoer ein Segelboot, lassen uns über die tiefe, blaue Bucht schaukeln und steigen bei den freundlichen Ziegeleien in der Nähe von Glücksburg an's Ufer. Das Schloß Glücksburg, ein pittoresker gothischer Bau mit 4 Thürmen, verdient den Ruf, dessen es sich erfreut. Die Umgebungen sind eben so romantisch als idyllisch einladend, und besonders die Buchenwaldung so reich und prächtig, daß man wochenlang unter diesen rauschenden grünen Blätterwölbungen leben möchte. Das Schloß, jetzt Besitzthum der verwittweten Herzogin von Glücksburg, liegt mitten in einem See oder großen Teiche, umgeben von reichbewaldeten anmuthigen Hügeln. Ursprünglich war es ein Cisterzienserkloster und hieß Ruh- oder Rudkloster. Die Umgebungen in der dichten Waldung sind überaus reich an romantischen Partien mit den mannigfaltigsten Ausichten auf kleine Seen und auf die breite Meeresbucht.

Ein Spaziergang von Glücksburg zurück nach Flensburg am Ufer des Meerbusens wird Niemanden gereuen. Man berührt dabei die sämmtlich höchst malerisch gelegenen Orte Meierwiek, Osbeck, Mörwiig und Kielse nge, und lernt so am besten die Uferlandschaften kennen. Trefflich präsentirt sich auch von dieser Seite aus das lang am Ende der Bucht sich hinziehende Flensburg mit seinen alten Siebelhäusern, seinen Thürmen und dem waldigen Hügelrücken, der es im Westen überragt und auf welchem eine Menge Delmühlen nie ruhend ihre mit Segeltuch überspannten Flügel regen.

Ein Streifzug quer durch's Land der Angeln, auf welchem der Wanderer Satrup, Süderbrarup u. a. Orte berührt, führen ihn nach dem reizend gelegenen Flecken Cappel an der Schlei. Von Gärten und den fruchtbarsten Koppeln umgeben, die mit den schönsten Baumgruppen abwechseln; da ein adliger Hof, dort eine Mühle, hier Dörfer und Meiereien, bietet diese Gegend eine Fülle landschaftlicher Bilder, die dem Auge wohlthun. Nur Großartigkeit suche man nicht. Die Natur dieser nordischen Grenzlande ist

schön, aber überall idyllisch. Das ganze Land ist wie geschaffen für ein gemüthliches Volk von Hirten und Ackerbauern.

Cappeln, ein Flecken von etwa 2000 Einwohnern, treibt sehr starken Pöklingshandel, theils nach den dänischen Inseln, theils nach dem Innern Deutschlands. Der Heringsfang wird hier auf der Schlei in's Große getrieben. Der Meerbusen, bei Cappeln ziemlich schmal, ist dafür desto tiefer und mit einem wahren Netz sogenannter „Bäume“ durchwebt, die nur in der Mitte Raum frei lassen für ab- und aufwärts segelnde Schiffe. In diesen Bäumen, die sich bis über Arnis hinauf erstrecken, fängt man die Heringe zu Hunderttausenden und verwandelt sie über schwehlenden Kienfeuern in den überall angebrachten Rauchkathen in die so beliebten, wohlschmeckenden Pöklinge.

Zwei Meilen von Cappeln gegen Norden liegt das sehenswerthe Gelting an einer tiefen Meeresbucht, gewöhnlich das Geltinger Haf, auch Gelting = Noor genannt. Auf dieser interessanten Tour kann man auch den schönen Gütern Buchhagen und Cronsgaarde einen Besuch abstaten. Unmittelbar bei Gelting liegen die großen Güter Dhrfeld und Rundhof in eben so fruchtbarer als romantischer Umgebung.

Läßt sich der Reisende bei Cappeln über die Schlei setzen, so betritt er zuerst auf dem rechten Ufer des Meerstromes das schöne Loitmark und zugleich die Landschaft Schwantsee. Auch dieser Landstrich bildet eine vier Meilen lange Halbinsel zwischen der Schlei und dem Meerbusen von Eckernförde und wird von ungefähr 10,000 Menschen bewohnt. Das Land gleicht Angeln, ist eben so fruchtbar, eben so trefflich bebaut und enthält neben anmuthigen Dörfern eine sehr große Menge reicher ablicher Güter, von denen manches sehenswerth ist. Wir nennen darunter Louisenlund mit einem schönen Schlosse, Borbye, Ludwigsburg, Hemmelmark, Saxdorf, Mersleben, Carlsburg, Windebye. Das letztere besonders ist unvergleichlich schön gelegen an dem tiefen und umfangreichen Windebyer Noor, einem Erguß der Ostseewogen aus dem Eckernförder Meerbusen. Ehedem war dies Gut ein Besitzthum des Grafen Christian von Stollberg.

Die Chaussee, welche von Schleswig kommend Schwantsee durchschneidet, ersteigt am Noor von Windebye die es umgebenden malerischen Waldhöhen, von welchen der Blick auf das nahe, so still und friedlich am Gestade der Ostsee ruhende Eckernförde fällt, eine alte, kleine Stadt, die noch keine 4000 Einwohner zählt.

Der Name dieses Städtchens, ehemals kaum gekannt und fast nie genannt, ist weltberühmt geworden seit der glänzenden Waffenthat, die am 5. April 1849 hier schleswig-holsteinische und deutsche Truppen, von seltenem Glück begünstigt, gegen die herannahenden Kriegsschiffe der Dänen ausführten. Der Name Eckernförde's verdient aber auch ewig zu glänzen in den Jahrbüchern deutscher Geschichte nicht bloß jener Waffenthat wegen, sondern ob des ächt deutschen und heldenmüthigen Sinnes seiner wackern Bewohner. Nur

dieser stolzen Gesinnung haben die tapfern Vertheidiger der tiefen Meeresbucht es zu danken, daß es ihnen möglich ward, den übermüthigen Feind zu züchtigen und zu vernichten.

Seit jenen glorreichen Tagen, die den Danebrog tief demüthigten und den höhnischen Dänen die Lust zu neuen Landungsversuchen nicht wenig verleideten, ward das kleine Eckernförde ein Wallfahrtsort für Tausende. Es verdient aber auch seiner Lage wegen von Fremden besucht zu werden, da seine Umgebungen äußerst anziehend sind, besonders das schon genannte Windebyer Moor und das Marien-Louisenbad. In der Nähe des Dorfes Vorbye findet man noch Spuren der alten Fkernborg. Im Süden der Stadt, dicht an der Straße nach Kiel, liegt ein Wittwen-, Waisen- und Armenhaus, in dem auch Invaliden Unterkunft finden. Es heißt das Christians-Pflegehaus. Während des Krieges mit Dänemark diente es Schleswig-Holsteinern und deutschen Reichstruppen als Lazareth, eine Bestimmung, die es bei einer möglichen Erneuerung der Feindseligkeiten wohl wieder erhalten dürfte.

Schlagen wir die Straße nach Süden ein, die vorüber an den so tapfer vertheidigten Strandbatterien hart am brandenden Meerbusen hinläuft, so gelangen wir etwa 10 Minuten von der Stadt in ein bedeutendes Eichen- und Buchengehölz, bekannt unter dem Namen des Schnellmarker Holzes. Dies Holz hat bisher leider nur unsern Feinden Vorthail gebracht, denn just die Kernstämme dieser herrlichen Waldung lieferten den Dänen das schönste Bauholz für ihre Kriegsschiffe, während nicht ein Stamm davon zum Kiel eines deutschen Kriegsschiffes verwendet wurde! Rechts von diesem Holze, in einem der schönsten Buchenhaine, liegt Altenhof, ein Gut des Statthalters der Herzogthümer Reventlov-Preeg, im ersten Kriegsjahre Schauplatz und Mittelpunkt eines siegreichen Kampfes deutscher Freischaaren unter der Führung des vielgenannten und immer sieggekrönten Parteigängers von der Lann.

Beide Orte, Schnellmark und Altenhof, gehören schon zum Lande Dänisch-Wohld, dem südlichsten Theile des Herzogthums Schleswig, dessen Grenze der bei Holtenau in die Kieler Bucht mündende Sidercanal bildet. Auch dieses Land gleicht den vorher beschriebenen, obwohl der Boden nicht durchgängig ganz so fruchtbar ist, wie in Angeln und Schwansee. Gegen Westen ansteigend, nimmt er annäherungsweise den Charakter der Geest an, dagegen ist die Ostseite von Dänisch-Wohld ebenfalls ein ungemein blühendes Land, das von Segensfülle stroht. An der Mündung der Kieler Bucht in die Ostsee liegt die Festung Friedrichsort, ein sehr fester Platz, der sich noch gegenwärtig im Besiz der Schleswig-Holsteiner befindet und schwerlich ohne Schwertstreich den Dänen überliefert werden möchte.

K i e l.

Wenige Städte sind so ungewöhnlich freundlich gelegen wie Kiel. Die tiefe Bucht, welche die Wogen der Ostsee eingewühlt haben in das fruchtbare Küstenland, wird auf beiden Ufern von malerischen, schön bewaldeten Hügeln umgeben und weitet sich gegen das Meer zu so bedeutend aus, daß man schon in geringer Entfernung von der Stadt den Spiegel der Ostsee entdecken kann.

Kiel ist nicht schön, doch ziemlich regelmäßig gebaut, gewährt aber durch seine alten malerischen Siebelhäuser und die ansehnlichen Thürme seiner Kirchen von allen Seiten einen lockenden Anblick. Es besteht eigentlich aus drei Stadttheilen, der Altstadt, östlich am Meerbusen gelegen, der neugebauten Vorstadt südlich in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes und dem westlich etwas bergan steigenden Kuhberg. Die Altstadt liegt auf einer Halbinsel zwischen dem Meerbusen und einem mit diesem zusammenhängenden kleineren Seearme, dem sogenannten kleinen Kiel.

Obwohl Kiel nicht rivalisiren kann mit der beträchtlichen Handelsthätigkeit der benachbarten größeren Küstenstädte der Ostsee, ist die Stadt doch belebt, macht stets einen heitern Eindruck und giebt sich dem Fremden gleich auf den ersten Blick als ein strebsamer, geistige Kräfte in sich bergender Ort zu erkennen. Diesen Charakter verleiht ihr vorzugsweise die Universität, im Jahre 1665 von Herzog Christian Albrecht gestiftet. Da meistens nur Landesfinder, d. h. Schleswig-Holsteiner hier studiren, so ist die Zahl der Studenten nicht allzugroß. Durchschnittlich zählt man deren etwa 200. Professoren sind 30 angestellt außer einer Menge auf keiner Hochschule fehlender Docenten.

Durch diesen Zusammenfluß geistiger Kräfte wird Kiel nicht allein in geselliger Beziehung der angenehmste Aufenthaltsort in ganz Schleswig-Holstein, es war als Mittelpunkt deutscher Intelligenz auch von jeher die Pflanzstätte deutschen Sinnes, deutscher Kraft. Die Universität Kiel mit ihrer frischen, empfänglichen jungen Männerwelt, die immer von Frischem sich ergänzt durch neue Ankömmlinge, hat wesentlich beigetragen zur Wahrung deutscher Nationalität in dem so eng verbundenen Bruderlande. Hier fand die anfangs nur geistig sich den dänischen Uebergriffen opponirende Bewegung einen festen Mittelpunkt, der bei der später folgenden Erhebung von unberechenbarem Einfluß war. Ohne die Kieler Studentenschaft, die sogleich als Freicorps sich stellte, würde die so glücklich ausgeführte Ueberrumpelung Rendsburgs kaum ausführbar gewesen sein; ohne den Besitz dieser Festung aber fehlte der Bewegung der Kopf, denn Rendsburg allein besaß Alles, was man brauchte, um dem feindlich auftretenden Dänemark getrost die Spitze bieten zu können.

Schon im Jahr 1242 erhielt Kiel Stadtgerechtigkeit und nahm, begünstigt durch seine Lage an der tiefen Seebucht, schnell an Bedeutsamkeit zu.

Dieser Meeresarm der Ostsee ist von solcher Tiefe, daß die größten Kriegsschiffe bis dicht an die Stadt heraufsegeln können, was ja auch die Dänen im vorigen Jahre zu dem Entschlusse bewog, die Strandbatterien bei Eckernförde und Kiel durch ihre Kriegsschiffe vernichten zu lassen, um sodann Truppen an's Land zu werfen; ein Plan, den freilich der starke Ostwind des 5. April und die gut gezielten Kugeln der schleswig-holsteinischen und nassauschen Artillerie gänzlich zerstörten.

Bis zu Anfang des 14. Jahrhunderts residirte in Kiel eine schauenburgsche Grafenlinie, in neuerer Zeit ließen sich die Mitglieder des aus Schleswig vertriebenen Hauses Gottorp daselbst nieder, bis dasselbe den russischen Czarenthron bestieg. Katharina II., diese in ihrer Art große Fürstin, verlebte auf dem Kieler Schlosse ihre Jugendjahre, das derselben großentheils seine gegenwärtige Gestalt verdankt. Dies Schloß hat, obwohl es kein Gebäude in gutem und schönem Style genannt werden kann, ein malerisches Aeußere und bietet von der Plattform seines schlanken und ziemlich hohen Thurmes eine entzückende Aussicht auf das blühende Land, den Meerbusen und seine lachenden, mit Landhäusern und anmuthigen Dörfern eingefassten Gestade dar.

Dicht hinter diesem umfangreichen Gebäude liegt der Schloßgarten, geräumig, mit herrlichen Anlagen geziert und als öffentliche Promenade Jedem zugänglich. Verläßt man den Garten, so gelangt man auf die breite, mit majestätischen Bäumen eingefasste Straße, die nach Düsterbrook führt, zur Rechten den spiegelnden Meerbusen mit seinen Segelbooten und geräuschlos dahinziehenden Schiffen und den darüber in reizender Mannigfaltigkeit leis ansteigenden Uferhöhen.

Durch sehenswerthe Kirchen kann sich Kiel mit andern Städten nicht messen. Die Nicolaikirche in der Nähe des Marktes ist zwar ein ziemlich großer Bau und ursprünglich in ächt gothischem Style ausgeführt, was schon ihr hohes Alter beweist — sie stammt aus dem 13. Jahrhundert —, allein spätere Zeiten haben so viel nicht dazu Gehöriges angefügt, daß sie dadurch sowohl im Innern wie äußerlich verloren hat.

Interessant ist die alte Klosterkirche in der Nähe des erwähnten kleinen Kiel durch das Grabmal Graf Adolphs IV., welcher den berühmten Sieg bei Bornhöved erfocht. Gleich Karl V. ging er in seinen späteren Jahren in's Kloster und starb als Franziscanermönch in Kiel. Gegenwärtig ist das alte Franziscanerkloster nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt vorhanden. Ein Theil desselben ward abgebrochen. In seinen nicht unbedeutenden Räumlichkeiten befand sich früher die Universität, bis sie in das nahe beim Schlosse gelegene, von Sonne ausgeführte Gebäude verlegt ward.

Ich habe schon angedeutet, wie unberechenbar auf ganz Schleswig-Holstein der geistige Einfluß dieser Bildungsanstalt von jeher war und noch ist. Kiels Universität besaß immer mehrere Lehrer von anerkanntem Namen und wissenschaftlichem Rufe und suchte abgehende Lehrer meistentheils durch tüchtige

Nachfolger zu ersetzen. An ausreichenden wissenschaftlichen Hilfsmitteln ist ebenfalls kein Mangel. Sie besitzt eine Bibliothek von nahe an 100,000 Bänden, ein reich ausgestattetes naturhistorisches Museum nebst einem anatomischen Theater, die beide Fremden gern und mit größter Zuverlässigkeit geöffnet werden. Eben so leicht erhält der wißbegierige Reisende Zutritt zu den ornithologischen und zoologischen Privatsammlungen Bries, wie zu den sehenswerthen entomologischen Schätzen Wiedemanns; Züge nordischer Gastfreundschaft, die auf jeden Reisenden die angenehmste Wirkung machen und stets ihm eine freundliche Erinnerung bleiben.

Nicht zu vergessen sind ferner das Seminar, die Forstlehranstalt und die Sternwarte, noch mehr als diese aber zieht deutsche Patrioten die neu gegründete Seecadettenschule an, zu welcher ebenfalls leicht Zutritt zu erlangen ist. Die Begründung dieser Lehranstalt ist eine Frucht des Krieges mit Dänemark und kann, ja muß dereinst höchst wichtig werden für Deutschland. Was deutsche Schriftsteller schon vor langen Jahren predigten, worauf sie wiederholt hinwiesen, ohne sich durch das höhnische Nasenrumpfen der Philister aller Classen stören zu lassen, nämlich auf Anlegung einer deutschen Flotte, dafür hat der dänische Krieg wenigstens die Bewohner der Küstenländer jetzt endlich empfänglich gemacht. Man sieht denn doch ein, daß eine Nation ohne Kriegsmarine ein machtloses Ding ist und wäre sie auch 50 Millionen Seelen stark. Nur wer zur See mächtig ist, kann sich stark nennen und unabhängig. Deutschland hat dies bitter erfahren müssen und hoffentlich zu seinem eigenen Besten die Demüthigung erlitten, durch einige wenige dänische Fregatten all seine Handelswege verlegt zu sehen. Die Schmach darüber fängt es an klug zu machen, und um sich vorzusehen für die Zukunft, gründet man denn auch Cadettenschulen.

Wie groß gegenwärtig die Zahl der in Kiel befindlichen Seecadetten ist, läßt sich nicht genau angeben, da die Anstalt selbst erst im Entstehen begriffen. Im Sommer 1849 zählte man deren, wenn ich nicht sehr irre, an 50. Erfreulich war es mir, zu hören, daß fast alle deutschen Länder ihr Contingent für die vereinstigten Führer deutscher Kriegsschiffe in diese Cadettenschule geliefert hatten. Ich fand daselbst Preußen, Hannoveraner, Sachsen, Thüringer u., lauter junge, lebensfrische Leute, die in ihren knappen blauen Röcken mit den goldenen ankerverzieren Knöpfen und an der Seite den kurzen zierlichen Dolch-degen sich recht stattlich ausnahmen. Das nahe Meer und stets im Hafen liegende Kriegsschiffe geben den jungen Leuten die beste Gelegenheit, das theoretisch Erlernte auch sogleich praktisch zu üben. Ueberhaupt schien es mir, als betreibe man die Heranbildung dieser jungen Seemänner mit Fleiß und Ernst, und wenn man nur dafür sorgt, daß auch in andern deutschen Seestädten ähnliche Lehranstalten gegründet und mit allem dazu Erforderlichen ausgestattet werden, so kann es Deutschland in 8 bis 10 Jahren an tüchtigen Seeoffizieren nicht fehlen. Wächten wir doch schon so weit sein, damit wir nicht

mehr nöthig hätten, bei fremden Nationen betteln zu gehen, weil wir thöricht genug waren, Jahrhunderte lang wohl Nationen in unserm großen Reiche zu beherbergen, leider aber keine Nation sein und werden konnten aus — kleinlichem Egoismus, kleinlicher Stammeseifersüchtelei! —

Außer diesen genannten Bildungsanstalten besitzt Kiel noch eine Gesellschaft für Schleswig-holstein-lauenburgische Geschichte, deren Vorsteher gegenwärtig der Statsrath Professor Falk ist. Auch für Sammlung und Aufbewahrung vaterländischer Alterthümer, an denen die Herzogthümer reich sind, hat man Sorge getragen und zu diesem Behufe ein Museum in der bläuischen StraÙe angelegt, das regelmäßig Sonnabends unentgeltlich geöffnet wird. Reisende, deren Zeit einen längeren Aufenthalt nicht erlaubt, erhalten jederzeit bereitwilligst Zutritt.

Die Einwohner Kiels sind ein liebenswürdiges, heiteres, vergnügungslustiges Völkchen, weshalb es denn auch außer einer Menge Vereine, unter denen die Harmonie in der Faulstraße der bedeutendste, von den meisten Intelligenzen besuchte ist, sowohl in wie außerhalb der Stadt viele Vergnügungsorte giebt, zu denen man bei schönem Wetter zu Fuß und zu Wagen wallfahrtet.

Kiels Umgebungen sind ungemein anziehend. Nicht bloß bietet der herrliche Meerbusen Gelegenheit zu lohnenden Wasserpatrien dar, die ganz besonders geeignet sind, die malerischen Reize der alten Stadt zu enthüllen, auch zu Lande kann man nach allen Seiten hin Ausflüge machen, ohne sobald der An- und Ausfluchten müde zu werden, an denen dies grüne Hügels- und Waldland so ungemein reich ist.

Zu den schönsten Partien gehört der Weg nach Düsternbrook, eine kleine halbe Stunde von der Stadt. Es befindet sich daselbst ein im Sommer viel besuchtes Seebad. Das Badehaus, wo man auch warme Seebäder erhalten kann und das zu gleicher Zeit auch als Logirhaus dient, ist ein großes, zweckmäßig eingerichtetes Gebäude, mitten in parkartigem Garten gelegen. Die Bäder im Meerbusen, zu denen bewegliche Brücken führen, sind für Schwimmer und Nichtschwimmer eingerichtet und preiswürdig. Hier unterzutauchen in die glänzend durchsichtige Salzfluth, gewährt großes Vergnügen. Eines nur fehlt meistentheils, was allerdings bei Seebädern Hauptsache ist, in Ostseebädern aber nur selten und nur bei starkem Ostwinde in mäßiger Weise gefunden wird, der brausende, weiß schäumende Wellenschlag, welcher die Bäder der Nordsee so heilkräftig macht. In Düsternbrook ist die Meereswoge gewöhnlich spiegelglatt, dafür aber von einer bezaubernden Durchsichtigkeit, welche vergönnt, Klaster tief in den Abgrund des Meeres hinabzublicken und das Spiel der mancherlei wunderlichen Gethiere zu beobachten, die im SchooÙe der blaugrünen Wellen ihr Wesen treiben.

Hart an diesem Seebade befindet sich seit Anfang vorigen Jahres ein starkes, von 8 gewaltigen Kanonen schwersten Kalibers vertheidigtes Fort, das den Meerbusen vollkommen beherrscht und ein wichtiger Schutz für Kiel ist.

Zum Andenken an den um die Herzogthümer hochverdienten Oberst Delius, der im Dienste derselben bei Fredericia fiel, hat man diese festungsartige Verschanzung „Seefort Delius“ genannt.

Bei Düsternbrook werden die Ufer des Meerbusens höher und steiler und entsprechen der Formation des gegenüberliegenden Gestades, wo der Fluß Schwentine bei dem reizend gelegenen Neumühlen seine Wellen aus schluchtartigem Thale in den Meerbusen ergießt. Der Weg von Düsternbrook durch die prächtige Waldung des sogenannten Düvelsbeck, bald dicht an der Bucht, bald über schattige Höhen, gehört zu den anmuthigsten Spaziergängen und erstreckt sich fast bis nach Holtenu, wo der Cidercanal mündet.

Auf halbem Wege von der Stadt nach dem genannten Badeorte liegt das Sommertheater oder Livoli. Ich kenne kein schöneres. Die Zuschauerbänke steigen amphitheatralisch in weitem Halbrunde die natürliche Höhe hinan, die von der Kunst in einen blühenden Garten verwandelt worden ist. Am obern Ende liegt ein offenes Säulenhau, zugleich Wirthschaftslocal und Orchester; tief unten im Grunde das artige Theatergebäude, wo denn am hellen Tage von Abends 6 Uhr an Lustspiele, Possen und Vaudevilles von einer leidlichen Truppe gegeben werden. Vor Beginn des Schauspiels und in den Zwischenacten spielt ein zahlreiches, wohl eingeübtes Musikcorps Ouvertüren, Märsche, Länze, Opernpièces u. Der Eintrittspreis für Musik und Theater beträgt à Person nur 8 Schillinge.

Was diesem Livoli einen ganz ungewöhnlichen Reiz verleiht und es über jedes andere erhebt, das ist die unvergleichliche Umgebung. Denn nicht nur reiht sich Villa an Villa, Park an Park die Bucht entlang, nicht nur ist die breite Straße von Fußgängern, Wagen und Reitern fortwährend belebt, was man von seinem erhöhten Sitze bequem beobachten kann, man sieht auch durch das Dunkel der Baumkronen und über dieselben hinweg auf die blaue Bucht hinaus, die beim Untergang der Sonne und dem später heraufziehenden Schatten der langsam eintretenden Dämmerung in den prächtigsten Farben schimmert.

Reisende, welche sich einige Tage in Kiel aufhalten, was die Umgebungen der Stadt verdienen, sollten nicht unterlassen, die Nordseite der Bucht, an der wir uns gegenwärtig befinden, bis mindestens nach dem schon erwähnten Holtenu zu durchwandern. Ein tüchtiger Fußgänger kann diese Wegstrecke in anderthalb Stunden bequem zurücklegen. Der angenehme, durch grüne Waldung sich schlängelnde Weg geht über Wiek und steigt bei Holtenu in das Canalthal hinab. Dies Holtenu, terrassenförmig an die Höhen sich lehrend, nimmt sich ungemein malerisch aus. Es befindet sich hier die erste Canalschleufe, hinter welcher der Canal in die Seebucht mündet. Zwei Obelisken, einer im Meere stehend, sind als Denkmäler des großartigen, sich aber doch nicht in jeder Hinsicht lohnenden Unternehmens errichtet.

Die Anlegung des Canals begann im Jahre 1777 und wurde beendet 1784. Die Kosten des Baues beliefen sich auf 2½ Millionen Rthlr. Der

eigentliche Canal ist nur $4\frac{1}{2}$ Meilen lang. Man zählt auf dieser Strecke im Ganzen 6 sogenannte Kasten-schleußen. Seine Breite beträgt an der Oberfläche 100, am Grunde 44 Fuß, die Tiefe 10 bis 16 Fuß, so daß auf seiner Wassermasse schwer befrachtete und tief gehende Segelschiffe bequem mittelst Pferden fortgezogen werden können. Man kann annehmen, daß diesen Canal im Durchschnitt jährlich zwischen 4000 und 5000 Schiffe passieren, was allein schon beweist, wie wichtig derselbe für die aus der Ostsee nach der Nordsee bestimmten Schiffe ist und umgekehrt. Ungleich wichtiger und besonders für den deutschen Handel von unberechenbarem Vortheil würde diese Ost- und Nordsee verbindende Wasserstraße sein, wäre der Canal mindestens noch ein halbmal so breit und 8 bis 10 Fuß tiefer. Dann würden auch bei ungünstigem Winde die Schiffe in verhältnißmäßig kurzer Zeit den Canal passieren, damit dem Sundzolle entgehen und es wäre derselbe zugleich praktikabel für Kriegsschiffe. Wie gegenwärtig die Sachen stehen, ist leider nicht an baldige Verwirklichung der mancherlei praktischen Vorschläge zu denken, die von sachverständigen, patriotischen Männern in dieser Beziehung gemacht und mehrfach zur Sprache gebracht worden sind.

Im Süden Kiels, da, wo die Eisenbahn sich der Föhrde nähert, liegt das freundliche Dorf Garten, ferner die herrliche Buchenwaldung das Viehburger Holz, die reich ist an schönen Ausichten auf Stadt und Bucht. Mehr westlich kommt man nach Kruseerott, einem vielbesuchten ländlichen Wirthshause. Anziehender noch und darum von den lebensfrohen Kielern häufig besucht sind die fruchtbaren Ostgelände des Meerbusens. Der nächste Ruhepunkt ist hier das Wirthshaus Sandkrug oder Wilhelminenhöhe. Ein Boot, deren immer eine Menge zu beliebiger Auswahl an der Schiffsbrücke liegen, trägt uns über die spiegelhelle Tiefe der Bucht in sehr kurzer Zeit. Etwas entfernter ist das Fischerdorf Ellerbeck, besuchenswerth seiner originellen Einwohner wegen, die noch eine ganz eigenthümliche Tracht von Uralters her beibehalten haben. Da sie, rings umgeben von Ackerbau treibenden Menschen, ausschließlich des Fischfanges sich befleißigen, bedienen sie sich dazu, ähnlich den seefahrenden Blankeneseern, eigenartig gebauter Vötte, die sehr schmal sind und mit nur kleinen Rudern gelenkt werden. Der Thätigkeit dieser Ellerbecker Fischer verdanken die Kieler den Fang jener kleinen, zarten und wohl-schmeckenden Breitlinge, die als Kieler Sprotten weit und breit berühmt sind. Vorzüglich reizend gelegen ist Neumühlen im romantischen Thale der bis dahin schiffbaren Schwentine.

Wer längere Zeit in Kiel bleibt, der versäume nicht, weitere Ausflüge in die entferntere Umgegend zu machen, besonders besuche der Reisende die Seen, deren saftig-grüne Ufer, deren rauschende Buchenhaine, deren idyllisch zwischen Hag und Wiesen liegende Wohnungen etwas ungemein Fesselndes haben. Zu diesen Seen gehören der Doberdorfer, Flemhuder, Selennter See u. In der Nähe des letzteren sieht man die Spuren eines alten Schlosses

und den kühnen Bau einer Brücke, welche zwei Hügelspitzen mit einander verbindet.

Noch ist, bevor wir Kiel den Rücken kehren, der großen Messe zu gedenken, die alljährlich am heil. Dreikönigstage beginnt und bis zum 2. Februar dauert. Sie führt den eigenthümlichen Namen „Kieler Umschlag“ und wird außerordentlich stark besucht. Der Umsatz an Waaren ist nicht so bedeutend als der an baarem Gelde. Die reichen holsteinischen und schleswigschen Gutsbesitzer besuchen in dieser Zeit die Universitätsstadt ihres Landes, um Capitale ausgezahlt zu erhalten, auszuzahlen und Zinsen einzucassiren, und gewöhnlich werden während der Umschlagszeit Contracte, Häuserkäufe ic. auf Jahr und Tag hinaus geschlossen.

Die Postverbindung Kiels mit den bedeutenderen Nachbarstädten läßt noch Vieles zu wünschen übrig, nur mit Altona und resp. Hamburg ist der Verkehr gesichert und prompt durch die Eisenbahn. Es gehen täglich mindestens zwei Personenzüge von beiden Endpunkten der Bahn ab, die in Neumünster sich theilen, um Rendsburg mit in den Verkehrsrayon zu ziehen. Nach Eckernförde fährt eine Diligence, doch nicht täglich, auch findet häufig ein Wechsel in der Abgangszeit statt. Ueber Plön nach Gütin, Neustadt, Burg auf Fehmarn und Lübeck geht täglich Mittags eine Diligence von Kiel ab. Wochenwagen correspondiren mit Eckernförde und Kiel mehrmals. Reisende, welche sich dieser preiswürdigen Gelegenheiten bedienen wollen, erhalten genaue Auskunft in Muhl's Gasthose, schieß über vom Bahnhofe. Lohnfuhrren sind in der Regel theuer, und der Nichtholsteiner hat bei etwaigem Dingen wohl zu beachten, daß er nicht durch die Bezeichnung Thaler sich prellen läßt. Es ist allgemein im Holsteinischen üblich, nach Thaler zu fordern, dies sind aber nicht preussische, sondern schwere holsteinische Thaler, die 48 Schillinge oder 3 Mark halten, während auf den preussischen Thaler nur 40 Schillinge oder 2 Mark 8 Schillinge gehen.

Sehr lebhaft und prompt war Kiels Dampfschiffahrtsverbindung mit Dänemark und dem Norden überhaupt vor Ausbruch des Krieges. Jetzt ist sie, wie sich dies von selbst versteht, fast gar nicht mehr vorhanden, und wie sie in Zukunft sich gestalten wird, läßt sich nicht vorausbestimmen. Bis zum Winter 1847 gingen folgende Dampfböte zwischen Kiel, Kopenhagen und den verschiedenen Hafennorten der schleswigschen und jütischen Küste hin und wieder: das königl. Postdampfschiff Skirner (120 Pferdekraft), die Dampfschiffe Kopenhagen, Löwen, Königin Caroline Amalie, König Christian VIII., Nordeap und Holland.

Kiel besitzt verschiedene große, elegant eingerichtete und gute Gasthöfe. Die empfehlenswerthesten sind: Brandt's Hotel, Vorstadt; Bartels Hotel (Stadt Hamburg), Holstenstraße; Marsily's Hotel, Vorstadt; Bahnhof's Hotel, dicht an der Eisenbahn, seiner freundlichen Lage und freien Aussicht

wegen angenehm. Auch befindet sich hier die Expedition der nach Breez, Plön, Gutin und Lübeck abgehenden Diligence.

Nächst Hamburg ist Kiel für den Fremden in diesen nordischen Marken der theuerste Aufenthaltsort, besonders wenn man längere Zeit in einem der genannten Hotels wohnen will. Der Mangel aller kleinen Scheidemünze macht das Leben in diesen Gegenden ohnehin schon theurer, wie im Innern Deutschlands, wo der Groschen in Dreier und Pfennige, der Gulden in 60 Kreuzer zerfällt. Außer dem Schillinge kennt man hier keine gäng und gäbe Münze. Es giebt zwar noch halbe und Viertelschillinge, doch kann man wenig Gebrauch davon machen. Die geringste Kleinigkeit kostet in der Regel 1 Schilling, und da solcher Schillinge nur 40 auf den Thaler preussisch gehen, kann man in kurzer Zeit auch der Thaler viele verausgaben.

Die Probstei.

Zwischen der Kieler Bucht und dem Ausflusse des Selennter Sees liegt ein Landstrich von ungefähr zwei Quadratmeilen Größe, welcher den Namen Probstei führt, weil er zum Kloster Breez gehört. Etwa 8000 Einwohner leben in diesem ungemein fruchtbaren Districte, die sich vor allen übrigen Holsteinern durch eigenthümliche Sitten, Gebräuche und Tracht auszeichnen. Einen Besuch dieses Ländchens von Kiel aus macht man am bequemsten über Neumühlen, um die romantischen Ufer der Schwentine, die oberhalb Neumühlen bald den Charakter eines tosenden Gebirgsstromes annimmt, in Augenschein zu nehmen. Dypendorf, die in schönen Buchenhainen versteckte Dypendorfer Mühle, ganz besonders aber die Rastdorfer Papiermühle vergesse man ja nicht zu berühren. Letztere gehört unstreitig zu den anziehendsten Punkten im ganzen östlichen Holstein. Ueber das Gut Salzau, nicht weit vom Selennter See gelegen und eins der größten adeligen Güter, dessen jährlichen Ertrag man auf 30,000 Thlr. holst. Cour. anschlägt, betritt man die Probstei beim sogenannten Cassenteich, einem überaus fischreichen Landsee, welcher zum Gute Hagen gehört.

Die bedeutendsten Orte der Probstei sind Schönberg und Probsteihagen, zwei freundlich gelegene, stark bevölkerte Kirchdörfer. Besonders das erstgenannte Dorf ist der Schauplatz eigenthümlicher Festlichkeiten, die alljährlich in der Pfingstwoche hier stattfinden und die Pfingstgilde heißen. Das Fest beginnt regelmäßig Dienstags und erreicht Sonnabends sein Ende. Am lustigsten und ausgelassensten geht es Freitags zu. Während dieser Zeit wird ein Haus im Dorfe durch reichen Blumenschmuck als erwähltes Sildehaus bezeichnet. Der Besitzer desselben ist verpflichtet, die junge Bevölkerung des ganzen Dorfes, die singend und lärmend von Haus zu Haus zieht und auf

jeder Diele tanzt, mit Bier zu tractiren. Bei diesem Umzuge bleiben nur Trauerhäuser verschont. Kieler Einwohner und Fremde fehlen selten bei dem Feste der Pfingstgilde, es ist aber jedem Fremden Vorsicht dabei zu empfehlen, denn so gutmüthig und treuherzig auch die Bewohner der Probstei sind, bisweilen verstehen sie gar keinen Spaß, weshalb man denn sehr leicht Händel mit ihnen bekommen kann. Bekannt sind die Probsteier durch ihren schlanken, hohen Wuchs und durch den außerordentlich weißen Teint der Mädchen, weshalb denn auch ein schönes Mädchen regelmäßig „en witte Vern“ genannt wird.

Tracht und eigene Ausdrücke in dem Plattdeutsch der Probsteier lassen vermuthen, daß sich in diesen lieblichen Winkel die letzten Reste der Wenden zurückgezogen, als der Strom deutscher Einwanderer diese Marken überfluthete. Auch eine Menge Ortsnamen deuten darauf hin. Sehr hübsch steht noch ganz jungen Mädchen die ungemein kleidsame und originelle Tracht, die sich aus sehr früher Vergangenheit bis auf den heutigen Tag hier erhalten hat. Ueberhaupt ist Nordalbingien in Bezug auf Mannigfaltigkeit der Frauentrachten eine wahre Fundgrube. Schwerlich findet man auf einem verhältnißmäßig so kleinen Territorium eine solche Musterkarte von Trachten, die so wenig Ähnlichkeit unter einander haben und doch größtentheils als kleidsam und geschmackvoll bezeichnet werden müssen.

Im Norden der Probstei, am Gestade der Ostsee, liegen in beträchtlicher Ausdehnung die sogenannten Salzwiesen, die häufig von den Meereswogen überfluthet werden; nördlich von diesen zieht sich der Bothsand an der Küste hin, eine sandige Landstrecke, auf der eine ungeheure Menge Seevögel nisten, weshalb er häufig von Jägern besucht wird. Bei Ost- und Nordoststürmen ist dieser Küstenstrich Holsteins großen Verwüstungen durch die Salzfluthen der Ostsee ausgesetzt.

Wagrien und Fehmarn.

Der Osten Holsteins, das alte Wagrien, gehört nicht nur zu den fruchtbarsten Gauen Deutschlands, sondern zeichnet sich auch durch seine Romantik vortheilhaft aus. Die herrlichsten Buchenwaldungen wechseln ab mit den üppigsten Gefilden. In den lebendigen Hecken der kunstreichen Knickreife reifen die herrlichsten Saaten. Ellenhoch schießt aus dem fetten Humus das Futtergras auf, in welchem Hunderttausende läutender Rinder Tag aus Tag ein umherwandern und einen Milch- und Butterertrag liefern, wie er anderwärts nirgends vorkommt. Dieser Osten Holsteins ist das eigentliche deutsche Gosen, wo buchstäblich Milch und Honig fließt und der Fluch der Armuth noch nicht gekannt ist. Ueber diese segensstrogenden Gefilde breiten sich die großen und reichen adligen Güter aus, die kleinen Fürstenthümern ähneln. Verschuldet

sind diese ungeheuern Besitzungen in der Regel nicht; weit öfter findet man, daß ihre Besitzer steinreiche Leute sind, die ihre irdischen Güter mit Verstand zum Genuße des Lebens und zum Besten ihrer Mitmenschen verwenden. Auf diesen Herrensitzen, die sich oft durch malerische Architektur auszeichnen und ein feudalistisches Aussehen haben, wohnt der alte Adel des Landes, reich an historisch berühmten Namen. Hier haben die alten holsteinischen Geschlechter, die Reventlov, Ranzau, Blome, Mostke u. ihre Besitzungen, auf denen sie frei und unabhängig leben, tausendmal glücklicher als Fürsten und Könige. Prachtige Parkanlagen umgeben die geschmackvoll eingerichteten Schlösser, Haine umgürten die Parks wieder, und wo die Buchenhaine endigen, da blauen die meilenbreiten Spiegel tiefer, stiller Seen, die kein Land in solch reicher Schönheit besitzt, wie das östliche Holstein.

Zu Fuß oder auf offenem holsteinischen Stuhlwagen ist eine Reise durch Wagrien am lohnendsten. Von Kiel her kommend oder aus der Probstei zurückkehrend, lenken wir unsere Schritte zuvörderst nach dem Klosterorte Preeß, über welches die große Landstraße nach Lübeck führt. Preeß, unfern des Lanzersee's gelegen, der durch einen Fluß mit dem großen Plöner See zusammenhängt, ist ein hübscher Ort von 4800 Einwohnern. Ursprünglich war Preeß ein Benedictinernonnenkloster, gestiftet vom Grafen Albrecht von Drlamünde zu Anfange des 13. Jahrhunderts. Jetzt ist es ein adliges Jungfrauenkloster, als dessen Probst gegenwärtig der Graf Reventlov fungirt. Die Güter Sophienhof, dem Grafen von Baudissin gehörend, und Lehmkühlen liegen ganz in der Nähe. Das letztgenannte Gut hat eine gewisse Berühmtheit dadurch erhalten, daß Lafayette während der ersten französischen Revolution eine Zeit daselbst lebte. Bredenenck, Kethwisch, Wittenberg, letzteres nahe an 500 Jahre im Besitze der Familie Reventlov, Blozenburg, Neuhaus und andere gehören zu den nennenswertheften und größten Gütern Holsteins. Das letztere ist ein Fideicommissgut der bekannten gräflich Hahnschen Familie und soll das größte im östlichen Holstein sein. Früher war es im Besitze des abenteuerlichen Grafen Karl von Hahn, der bekanntlich sein außerordentlich großes Vermögen durch seine Vorliebe für Theaterprunk verschwendete.

Zwischen dem Selennter See und der Ostsee erhebt sich das Land zu einer Hügelkette, die weithin in der sonst ebenen Gegend sichtbar ist und unstreitig zu den romantischsten Partien in ganz Holstein gehört. Der höchste Punkt dieser Hügelkette erhebt sich 450 Fuß über den Spiegel der Ostsee und bildet eine Warte und Umschau, wie man sie selten findet. Die Abhänge dieser Hügel sind größtentheils schön bewaldet, das sorgfältig bebaute Land überaus fruchtbar und der Blick auf dasselbe von den Kuppen jener Höhen, besonders von einem kahlen Hügelrücken unfern Panke eben so anziehend als reich an Abwechslung. Ein steinerner, schon aus weiter Ferne sichtbarer Thurm krönt diesen Hügel und verdankt sein Entstehen dem 1845 verstorbenen Landgrafen

von Hessen, damaligen Besitzer des Gutes Panker, weshalb er auch den Namen Hessenstein führt. Von seiner Höhe übersteht man nicht allein fast ganz Holstein, das erstaunte Auge überblickt auch in unermesslicher Ferne die glänzende Ostsee, schweift hinauf bis zu den beiden Welten, erkennt deutlich die Inseln Arroë, Alsen, Fehmarn, tastet an den weissen, steilen Kreidenufern von Langeland, übersteht die Insel Lolland und erkennt bei recht klarer Luft sogar Seeland und Fünen. Oft, besonders im Spätsommer und an schönen Herbsttagen, kommt es vor, daß auch hier, wie an den Westküsten Schleswigs, die verlockenden Gebilde der Fata Morgana sich zeigen, wodurch die ferneren dänischen Inseln so hoch emporragen am Horizont, daß nicht nur die Küsten erscheinen, sondern jeder Gegenstand darauf, jedes Haus deutlich zu erkennen ist und in unmittelbare Nähe gerückt erscheint. Man soll auf dieser unbedeutenden Hügelenerhebung einen Umkreis von 50 deutschen Meilen überblicken, was selbst auf hohen Gebirgsspitzen nur selten möglich ist.

Panker, ein altes Gut, auf dessen Verschönerung die Besitzer viel verwendet haben, ist sehenswerth seiner herrlichen Lage wegen. Von ihm aus wenden wir uns über Warteneversdorf nach dem Binnensee, einer tief in's Land einschneidenden Meeresbucht, besuchen das Dohlenhaus, interessant wegen seiner schönen Aussicht auf Fehmarn, und wandern durch die anziehende Holzung Altenburg nach dem reizend gelegenen Badeorte Hasberg.

Hasberg ist eins der empfehlenswertheften Ostseebäder. Ein zweckmäßig eingerichtetes Logirhaus sorgt für alle Bequemlichkeiten der Badegäste, und das eine gute Viertelstunde davon entfernte Seebad ist besonders heilkräftig durch seinen starken Wellenschlag, der in andern Ostseebädern meistens vermisst wird. Das Einströmen der Meereswogen in den großen Belt, wodurch die See stets in Bewegung erhalten wird, bringt diesen Wellenschlag hervor und zieht seit einigen Jahren viele Leidende, namentlich aus Holstein und Mecklenburg hierher. Die Bäder in Hasberg sind preiswürdig. Ein Bad kostet 8 Schilling, ein warmes Bad 12 Schilling. Will man zur Badestelle fahren, so hat man 1 Mark zu erlegen. Ein Badewagen für eine Person kostet 8 Schilling, wollen ihn Mehrere zugleich benutzen, so zahlt Jeder nur 4 Schilling, Kinder gar nur 2 Schilling. Logis kann man zu 1 bis 2 Mark täglich haben, je nachdem man mehr oder weniger Eleganz wünscht. Der Mittagstisch wird gewöhnlich auch mit 1 Mark bezahlt.

Der kleine Hafenort Hohwach ist trotz seines unbedeutenden Umfanges doch gewöhnlich sehr lebhaft und der Weg dahin interessant wegen des außerordentlichen Muschelreichtums an dem steinigen Strande. Es scheint, als habe in früheren Zeiten die Ostsee eine bedeutende Strecke des jetzt bebauten Landes bedeckt, worauf auch die zwischen Panker und Stöfs aufgefundene und noch jetzt sichtbare versteinerte Austerbank hindeutet.

Ungemein reizend sind die Umgebungen von Hasberg, noch mehr aber die kostbaren und geschmackvollen Anlagen um Neudorf, das wir auf dem Wege nach dem Städtchen Lütjenburg berühren. Lütjenburg ist ein uralter, aus der Slavenzzeit herrührender Ort, was schon sein Name (es hieß ehemals Liutcha, d. h. stark) verräth. Die Stadt ward 1826 größtentheils durch Feuer zerstört, zum Glück aber blieb das Rathhaus unversehrt, ein Bau seltener Art, der den Blick jedes Fremden fesselt. Die Umgegend Lütjenburgs ist reich an mannigfachen herrlichen Ausichten, ganz besonders von der Vogelstange aus.

In der Umgegend von Lütjenburg sind als höchst sehenswerth die Muserberge zu nennen. Der Leser erinnert sich der sogenannten Niesenbetten, deren wir bei der Beschreibung der Insel Sylt gedachten. Ganz ähnlich sind diese Muserberge, kolossale Grabmäler in Schiffsform, die jedenfalls den Kämpfen der heidnischen Vorzeit ihre Entstehung verdanken.

Die Straße nach dem Innern des Landes einschlagend, betreten wir Plön, mitten in dem herrlichen Plöner See auf einer Insel gelegen. Das hoch gelegene Schloß präsentiert sich schon von Weitem vortrefflich. Ueberhaupt gehören die Umgebungen Plöns, die prächtigen Waldungen seiner Ufer zu den schönsten Partien in Holstein und verdienen mit Recht den Ruf, den sie genießen. Stadt und Schloß werden von drei Seen bespült, dem großen und kleinen Plöner See und dem Trammersee. Die Stadt ist alt und nur schwach bevölkert. Der verstorbene König von Dänemark Christian VIII. ließ das etwas haufällig gewordene Schloß renoviren und pflegte alljährlich kurze Zeit hier zu wohnen. Bei solchen Gelegenheiten nahm das unscheinbare Städtchen den Charakter einer Residenz an. Alles strömte hier zusammen, um den Glanz des König-Herzogs zu bewundern und einen Seitenstrahl der Hofionne aufzufangen. Lohnend ist die Aussicht von den Thürmen des Schloffes, sowie von der sogenannten Terrasse, wie man die Anlagen am Schloßberge nennt. Zu diesen erhält Jedermann Zutritt. Ein Blick von der Terrasse auf Stadt, Seen und Waldgehege an den hügeligen Ufern überrascht und versetzt uns wie mit einem Zauberschlage mitten in eine Gebirgsgegend, die man so hoch im Norden und in diesen so flachen Niederungen durchaus nicht erwartet. Außerdem sind noch der Schloßgarten mit seinem alten Lustschlosse, ferner die Kirche in der Altstadt sehenswerth, sowie die höchst geschmackvollen Anlagen, die sich vom Schloßgarten über einen durch den See führenden Damm nach einer lieblichen Insel ausdehnen.

Der Plöner See hat über 5 Meilen im Umfange und erhält durch die vielen kleinen Inseln, die aus dem blauen Wasserspiegel sich erheben, eine ganz eigenthümliche Anziehungskraft. Von seinen Fischen rühmt man besonders die Aale, welche zu den größten Delicategen gerechnet werden. Für die Schifffahrt eignet er sich nicht recht, da er selten ruhig, häufig dagegen von Stürmen aufgeregt und dann äußerst gefahrvoll ist. Reich an Inseln, verborgenen

Klippen und Sandbänken, zeichnet er sich noch durch ein nur ihm eigenes geheimnißvolles Phänomen aus, das möglicher Weise sehr genau mit der Bewegung seiner Gewässer zusammenhängt. Es pflegt nämlich zu geschehen, daß seine Gewässer urplötzlich bald bedeutend steigen, bald wieder eben so auffallend sinken, als zögen sich die Wellen in unterirdische Höhlen zurück. Hier flach und so seicht, daß kaum ein leichtes Boot über die kräuselnden Wellen schaukeln kann, ist er an andern Stellen wieder außerordentlich tief, ja kaum zu ergründen.

Von den Umgebungen Plöns sind besonders sehenswerth das große Gut Nischberg mit seinen herrlichen Waldpartien, der Berg Varnas, Rehmten, Gut mit schönem Park, das freundliche, viel besuchte Wirthshaus Sinterste Wache, von dem sich namentlich das Schloß Plön ganz vorzüglich schön ausnimmt, ic. Wohin man sich immer wendet, das Auge wird stets auf's Neue gefesselt und durch die wechselndsten Ansichten von üppiger Waldung, grünen Wiesengeländen, fruchtschweren Saaten, vor Allem aber durch die überall lieblich blinkenden Spiegel der Seen angenehm beschäftigt, die sich meilenweit in's Land hinein erstrecken und einer Perlschnur, glänzend an silbernem Faden, gleichen. See knüpft sich an See in dieser fruchtbaren Gegend. Kaum steigen bewaldete Hügel vor uns auf, die eine weite Fernsicht unmöglich machen, so treten sie auch wieder zurück, und hinter ihnen in der Tiefe glänzt wieder die spiegelhelle Fluth, Landhäuser, Schlösser, Mühlen, Rathen, Thürme und die schönsten Bäume aus der klaren Fluth zurückstrahlend.

Auf dem Wege von Plön nach Gutin ist für überraschende Ausichten der schönste Punkt Gremismühlen, weshalb denn auch dieser zwischen zwei Seen höchst romantisch gelegene Ort im Sommer häufig von Gesellschaften aus beiden Städten besucht wird. Gutin, Hauptort des Fürstenthums Lübeck, ist ein freundlich gebauter, ungemein sauber aussehender Ort, so idyllisch gelegen, daß man wohl begreifen kann, wie poetisch gestimmte Menschen ihn sich auf längere Zeit zum Wohnsitz wählen konnten. Bekanntlich lebte Voss, der Uebersetzer des Homer, lange Jahre hier als Rector der Schule. Auch andere deutsche Dichter und Schriftsteller jener Zeit ließen sich in Gutin nieder, so daß hier im nordöstlichsten Gau Deutschlands eine Art Klein-Weimar entstand, das der freundlichen Stadt für ewige Zeiten einen bleibenden Namen in deutscher Literaturgeschichte sichert. Außer Voss lebten in Gutin Jacobi, Bredow, Lischlein, von Halem, Schloffer, Stollberg und Andere. Die bekannten deutschen Schriftsteller Trendelenburg, Abrah. Voss und Ukert nennen Gutin ihren Geburtsort; auch Maria von Weber erblickte hier das Licht der Welt.

Für Fremde giebt es in dem kleinen Orte mancherlei Sehenswürdigkeiten, weshalb ein kurzer Aufenthalt daselbst anzurathen ist. Zu diesen gehören das alte Schloß, die Schloßkirche und der Schloßgarten mit seinen artigen

Anlagen. Die Ausichten auf den See und dessen wundervoll bewaldete Ufer sind voll fesselnder Reize.

Raum anderthalb Stunden von Gutin liegt in tiefer Waldstille versteckt der sagenreiche, zauberisch schöne Uklei-See. Man gelangt auf angenehmen Fußsteigen zu ihm über das große und reiche Dorf Fissau. Zu Wagen kommt man an dem malerischen Kellersee vorüber, der sich eine Meile tief in's Land erstreckt und dessen hohe Uferwände die pittoresksten Ansichten gewähren. Der Uklei-See zeichnet sich vor allen übrigen Seen Holsteins durch seine heimlich versteckte Lage aus. Herrliche, mit üppigster Buchenholz-ung bedeckte Hügel umringen ihn ganz und zwar dergestalt, daß die hohen, weit in die Luft hinausgreifenden Aeste der hundertjährigen Buchen mit ihren grünen zitternden Blättern ihn fast ganz bedecken, so daß wenig mehr als Wasser und Laub zu erblicken ist. Ein gewisses unheimliches Gefühl beschleicht den einsamen Wanderer am Ufer des Uklei-Sees, dessen dunkle Gewässer geheimnißvolle Kreise ziehen. Man braucht eine volle Stunde zur Umgehung seiner Ufer, die man gewöhnlich von dem Försterhause Wüstenfelde beginnt. Am Südennde des Sees auf dem in's Wasser hineingebauten Altan, Fischerbrücke genannt, giebt es ein sehr schönes Echo.

Ghe wir die alten Thürme Lübeds begrüßen, durchheilen wir noch den nordöstlichsten Theil Wagriens, reich an blühenden Ortschaften, an großen Gütern, an fruchtbaren Aeckern und prächtigen Wäldern, um über Schönwald und den alten Hof Pensahn das Land Oldenburg zu erreichen, wie die äußerste Spitze Wagriens genannt wird. Die Brökau, ein ehemals schiffbarer, jetzt leider versandeter Fluß, der sich durch den Westfener See in die Ostsee ergießt, macht das Land zu einer von Wagrien völlig geschiedenen Insel, indem dieselbe durch den Oldenburger Graben mit dem Grubersee verbunden ist, der seine Gewässer ebenfalls in die Ostsee sendet.

Dieses Land Oldenburg, obwohl so nahe bei Holstein liegend und geographisch zu ihm gehörend, unterscheidet sich doch von demselben durch mancherlei Eigenthümlichkeiten. Dem Reisenden muß es sogleich auffallen, daß jenseits der Brökau die malerischen, alles schleswig-holsteinsche Land in einen endlosen blühenden Garten verwandelnden Knicke hier gänzlich mangeln. Die Buchenholzungen, in Holstein in Menge vorhanden und sorgfältig gepflegt, fehlen ebenfalls, was denn dem ganzen Oldenburger Lande ein ziemlich kahles Ansehen giebt. Auch die Flora Oldenburgs unterscheidet sich wesentlich von der im Herzogthum Holstein heimischen. Was diesen Landestheil aber anziehend macht, das ist sein großer Reichthum an Alterthümern. Die konischen oder oblongen Hügel alter Heldengräber an Flußbetten und besonders auf kahlen Haidesflächen sind in beiden Herzogthümern nichts Seltenes; allein in solcher Menge, wie sie im Lande Oldenburg vorkommen, findet man sie nirgends wieder. Nehmen wir an, daß besonders die sogenannten Riesenbetten höchst wahrscheinlich altheidnische Begräbnißstätten an Ort und Stelle oder

nahebei im Kampfe gefallener Krieger sind, so würde dieser Landstrich furchtbare Kämpfe in grauester Vorzeit gesehen haben, denn die Zahl der Hünengräber und Niesenbetten geht hier in die Hunderte. Besonders häufig kommen sie vor unsern Heiligenhafen bei den lübischen Stiftsdörfern **Kembbs** und **Dassendorf**, so wie in der Holzung **Wienberg** bei **Putlos**. **Bernstein**, an den holsteinschen Küsten eine seltne Erscheinung, ist an der oldenburgischen Küste bereits häufiger und findet sich selbst mitten im Lande.

Hauptort des Landes ist die Stadt **Oldenburg** an der **Brökau**, alt und unregelmäßig gebaut. Sie zählt kaum 2500 Einwohner. Als Hauptstadt des alten wagrischen Reiches hieß sie **Starigard**. Ihr Ursprung reicht bis in's 8. Jahrhundert zurück. Schon im 10. Jahrhundert gab es in Oldenburg ein Bisthum, das 1163 auf **Lübeck** überging. Ein großes, umfangreiches Schloß erhob sich im Norden der Stadt, von welchem noch heutigen Tags kolossale Ruinen, besonders ein imposanter Wall übrig sind, der hoch über die im Halbkreise sich um ihn lagernden Häuser der Stadt emporragt.

Die Umgegend Oldenburgs ist mit Ausnahme der wenigen Anlagen an der **Brökau** sehr kahl und hat nicht eben viel Einladendes. Sumpfs- und Moorland giebt es, besonders gegen Südosten, in bedeutender Ausdehnung. Im Ganzen ist jedoch das Land fruchtbar und gut bebaut. Zum größten Theile besteht es aus adligen Gütern.

Im äußersten Winkel dicht am Strande der Ostsee liegt **Heiligenhafen**, ein todter, öder Ort mit einer Umgegend, die jedem Nichteingebornen traurig vorkommen muß und ihrer schrecklichen Kahlheit wegen einen höchst melancholischen Eindruck macht. Die Schifffahrt der Stadt, die 1900 Einwohner zählt, ist nicht unbedeutend, da sie selbst 36 eigene Schiffe besitzt. Der Hafen ist sicher und von ziemlicher Tiefe (8 Fuß), so daß mittelgroße Fahrzeuge gut einlaufen können. Im Durchschnitt gehen jährlich an 600 Schiffe von Heiligenhafen ab und ungefähr eine gleich große Anzahl kommt an.

Unrerthalb Meilen von Heiligenhafen entfernt liegt die zu Schleswig gehörende Insel **Fehmarn**, von dem Festlande getrennt durch den nur $\frac{1}{2}$ Stunde breiten **Fehmarnsund**. Der Weg dahin führt über eine schmale, unfruchtbare Landzunge bis dicht an's Fährhaus. Das Wasser des Sundes ist trüb und von ungleicher Tiefe; bei stürmischem Wetter gilt die Ueberfahrt für gefährlich.

Fehmarns Flächeninhalt beträgt etwas über $2\frac{1}{2}$ Quadratmeilen, die Zahl seiner Einwohner beläuft sich auf 8000. Sie stammen theils von den wendischen Ureinwohnern, theils von eingewanderten Dithmarsen ab, was die Eigenthümlichkeit in der Bauart ihrer Dörfer erklärt. Die **Fehmarner** leben größtentheils von Ackerbau, den sie nach Art der Holsteiner treiben. Die Meisten sind wohlhabend, Viele sogar reich.

Hauptort der Insel ist das Städtchen **Burg** mit etwa 1800 Einwohnern, der Geburtsort der bekannten und viel geleseenen Schriftstellerin **Amalie Schöppe**.

Die Stadt besaß ehemals einen eigenen Hafen, die Burger Tiefse, die jetzt leider versandet ist. In sehr alter Zeit muß hier ein trefflicher Hafen gewesen sein, da man bei Untersuchung des Wassers Behufs einer Austiefung desselben auf umfangreiche und großartige Hafengebauten gestoßen ist. Nicht fern von diesem Hafen auf schmaler Landzunge zeigt man noch die Ruinen des alten Schlosses Glambek.

Nächst Burg ist das Kirchdorf Petersdorf, nördlich von der Stadt, der ansehnlichste Ort der Insel, merkwürdig wegen seiner interessanten Kirche, deren 200 Fuß hoher Thurm den Seefahrern als Pharos dient und der im Osten Holsteins weit und breit sichtbar ist. Auch einen eigenen Leuchthurm besitzt die Insel im Nordosten bei Puttgaarden, bekannt unter dem Namen „Marienleuchte“.

Zu den angenehmsten Touren gehört eine Wanderung die Gestade des „Hübischen Fahrwassers“ entlang, wie in der Seemanns Sprache die breite und tiefe Bucht der Ostsee heißt, an deren innerstem Winkel Travemünde liegt. Das Land, mit zahllosen Gütern wie besät, reich bebaut, von schönen Laubwäldungen beschattet, gewährt einen herrlichen Anblick. Ueberall hat man die schönsten Ausichten auf das Meer, das seine schäumenden Wogen gegen die hin und wieder ziemlich hohen Küsten rollt. Ausgezeichnet schön liegt Grömitz, terrassenförmig am hohen Uferrande emporsteigend, mit höchst anmuthigen Umgebungen. Ein hübscher Hafen und ein gut eingerichtetes Seebad machen es zu einem viel besuchten Orte. Etwa eine Stunde gegen Norden nahe am Klostersee verdient das ehemalige Benedictinermönchskloster Gismar besucht zu werden, theils seines kunstvoll geschnitzten Altars, theils des erwähnten Sees wegen, auf dessen Gewässern sich zahllose wilde Schwäne aufhalten.

Eine Meile südlicher betreten wir Neustadt, an einer Ostseebucht hübsch gelegen, die ihrer bedeutenden Tiefe wegen einen vortrefflichen Hafen gewährt. Es laufen hier jährlich zwischen 600 und 700 Schiffe ein, beträchtlicher noch pflegt die Anzahl der ausklarirten Fahrzeuge zu sein. Die Stadt, bedeutend alten Ursprungs, hat nicht ganz 3000 Einwohner, war früher Festung und hieß anfangs Nymkrempen. Im Jahre 1817 brannte sie fast ganz ab, wodurch sie ein sehr freundliches Aeußere erhalten hat. Täglich fährt eine Post von hier über Gutin nach Holstein, der Verkehr nach Travemünde und respective Lübeck wird durch zahlreiche Segelböte aufrecht erhalten.



C. J. M. de la del.

Leipzig & Engl. Kunst. Anstalt.

A. H. Payne sculp.

LÜBECK.

L ü b e c k .

(Mit Abbildung.)

Aus weiter Ferne schon kündigt sich Lübeck an durch seine hohen pyramidalisch gebauten Thurmkolosse, die weit hineinblicken in das holsteinsche und lauenburgsche Land. An diesen imposanten Ziegelbauten erkennt man, noch ehe die Stadt selbst sichtbar wird, daß man sich einem Orte von großer Bedeutung nähert, einem Orte, der lange Zeit nicht eine der wichtigsten, sondern unbedingt die allerwichtigste Rolle in deutscher Geschichte spielte.

Wer jetzt Lübeck betritt, den befällt ein wehmüthiges Gefühl, wie es uns in ähnlicher Weise bei einem Besuche Venedigs beschleicht. Die alten Mauern und Thürme, die wunderlichen Giebelhäuser mit ihren architektonischen Schnörkeln, welche herabsahen auf die großen Thaten der alten Lübecker, sie stehen noch in ihrer alten Pracht da, nur die große Zeit ist verschwunden, das Leben erloschen, die Thatkraft, der Unternehmungsgeist der jetzigen Bewohner nicht zu vergleichen mehr mit dem Geistesfluge ihrer großen Vorfahren.

Lübeck ist durchaus keine schöne Stadt, wohl aber gehört sie in jeder Hinsicht zu den interessantesten in Deutschland. Es muß ein großartiges Leben in diesen alterthümlichen Straßen sich bewegt haben, als in den Ringmauern Lübeck's 70,000 Menschen wohnten. Gegenwärtig zählt es nur 26,000 Einwohner, die denn mehr als zu viel Platz haben in der umfangreichen Stadt, weshalb man im Sommer auf vielen Straßen einen grünlichen Grasansflug gewahren kann. Hoffentlich erscheint bald der Tag wieder, wo in Folge vermehrten Lebens und gesteigerter Einwohnerzahl dieser grünliche Schimmer verschwindet.

Die Entstehungsgeschichte Lübeck's ist nicht so alt, wie die von Hamburg und Bremen. Es ward erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts gegründet und zwar von dem holsteinschen Grafen Adolph II. Vor Gründung dieses neuen und eigentlichen Lübeck lag etwa eine gute Stunde westlich in der Gegend, wo der kleine Fluß Schwantau in die Trave mündet, das alte Lübeck, in den Chroniken Olden Lubeke genannt. Dasselbe soll von einem Könige der Wilzen, Namens Liuby, erbaut worden sein. Viel mehr wie ein besetzter Platz gegen die Angriffe feindlicher slavischer Stämme, die damals noch in dem benachbarten Mecklenburg hausten, mag dies Olden Lubeke anfangs wohl nicht gewesen sein. Später blühte es mehr auf, da es die Dbotriten eroberten und einer ihrer Fürsten seine Residenz dahin verlegte. Im Jahre 1139 ward es durch einen Ueberfall der wilden Rugier (die Rugii des Tacitus) gänzlich zerstört, der Erde gleich gemacht und seine Bewohner theils erschlagen, theils vertrieben. Diese Vertriebenen waren es, welche einige Jahre später unter dem Schutze des genannten Grafen von Holstein und Lauenburg das jetzige Lübeck erbauten. Bis dahin hatte daselbst eine ebenfalls zerstörte Stadt Buku gestanden. Einwanderer von den pommer'schen Seeküsten,

aus Friesland und Westphalen siedelten sich an dem neu entstehenden Orte an, wodurch er bald wuchs und belebt ward. Noch bedeutender vergrößerte sich die Stadt durch die aus Bardewick flüchtenden Einwohner, das dem Grimme Heinrichs des Löwen erlegen war. Dem kriegerischen Herzoge war dies nicht nach seinem Sinne, weshalb er das Aufblühen und besonders den wachsenden Handel Lübecks dadurch niederzuhalten suchte, daß er befahl, es sollten fernerhin in der Stadt an der Trave nur Lebensmittel verkauft werden.

Im Jahre 1156 verheerte Lübeck eine große Feuersbrunst. Diese Gelegenheit ergriff Heinrich der Löwe, kaufte dem Grafen Adolph die Stadt ab, ließ sie neu und größer aufbauen, ertheilte ihr die ausgedehntesten Handelsfreiheiten und verlieh ihr 1158 ein eigenes Stadtrecht, berühmt geworden unter dem Namen des „Lübische n R e c h t e s“, das sehr viele Städte im Norden, besonders in den Herzogthümern annahmen und das noch bis auf den heutigen Tag vielfach Geltung hat. Deutsche Kaiser, wie Friedrich Barbarossa, Friedrich II. und andere bestätigten es, wodurch es wichtig ward und zu großem Ansehen gelangte.

Diese ausgedehnten Privilegien und Gnadenrechte verschafften Lübeck einen schnellen Aufschwung. Besonders blühten Handel und Schifffahrt, die mit der wachsenden Bevölkerung eben so an Ausdehnung wie an Wichtigkeit gewinnen mußten. Die Verlegung des Bisthums aus Oldenburg nach Lübeck gab der Stadt ebenfalls manches Anziehende und ward Veranlassung zu der Erbauung der Domkirche oder Kathedrale.

Die späteren unglücklichen Schicksale Heinrichs des Löwen hatten keine nachtheiligen Rückwirkungen auf Lübeck. Es unterwarf sich allerdings dem Kaiser, der ihm die Reichsunmittelbarkeit verlieh. Noch einmal kam es unter die Herrschaft des Löwen, doch nur auf kurze Zeit. Der Graf Adolph von Holstein und Schaumburg brachte die Stadt wieder an sich, von diesem ging sie 1202 an den Herzog von Schleswig Waldemar über, der später König von Dänemark ward, dem sie bis 1226 verblieb, wo sie sich selbst losriß und Schutz beim deutschen Kaiser suchte. Dieser Schutz ward ihr zu Theil und mit ihm beginnt die eigentliche Reichsunmittelbarkeit Lübecks.

Schon zu dieser Zeit war Lübecks Handel höchst bedeutend und weit ausgebreitet. Nicht allein die nahe Ostsee stand gewissermaßen unter der Handelsbotmäßigkeit der aufblühenden Travestadt, auch ferne Meere, besonders das mittelländische, befuhren Lübeckische Handelsflotten. An den ganzen weit ausgedehnten Ostseeküsten konnte keine andere Stadt an Kraft, Unternehmungsggeist, an Macht und Ansehen mit Lübeck sich vergleichen. Der Ostseehandel ward gänzlich von ihm beherrscht, es erhob sich zum ersten Stapelplatz im deutschen Norden.

„Geld ist Macht“, sagt der praktische Engländer. Dieses Glaubens lebten auch die eben so flug berechnenden als unternehmenden alten Lübecker. Mit den enormen Reichthümern, die ihnen ihre Handelsthätigkeit eintrug, wuchs

ihre Macht nach außen, und gleich dem gebietenden Venedig, das seine Herrscherhand selbst auf die Stadt Constantins legte und festen Fuß im Orient faßte, eroberte sich Lübeck durch seinen Handel in verhältnißmäßig kurzer Zeit den ganzen Norden. Ihre klugen, politisch einsichtsvollen Bürger kamen zuerst auf den Gedanken, einen Bund mit Hamburg, Bremen und andern Handelsplätzen des Nordens zu schließen und diesem Bunde politischen Einfluß zu sichern. So entstand im Jahre 1241 der Hansabund, dessen natürliches Haupt Lübeck ward. Durch diesen Bund eroberte sich Lübeck eine Bedeutung im Norden, die alsbald maßgebend ward in politischen, wie in merkantilschen Angelegenheiten. Wie ihr Reichthum, stieg auch ihre Bevölkerung, die sich zur Zeit der höchsten Blüthe auf nahe an 100,000 Seelen belaufen haben mag. Lübeck schuf sich aus eigenen Mitteln eine Kriegsflotte, warb Krieger, ernannte Feldherren und Admirale und führte mehr wie einmal Krieg mit Dänemark und dem ganzen skandinavischen Norden.

Einen Beweis, welchen Rufes um die Zeit der Reformation sich Lübeck erfreute, wie groß die Macht dieser Königin der Hansa gewesen sein muß, liefert die Geschichte Gustav Wasa's. Dieser war es, der als Hilfesuchender vor dem Lübeck'schen Rathe erschien und den Einfluß, den tapfern Arm, die Feldherren Lübeck's beehrte, um sein von dem dänischen Tyrannen Christian II. unterjochtes Vaterland zu befreien. Lübeck gewährte auch die nachgesuchte Hilfe, indem es Gustav Wasa im Jahre 1520, nachdem dieser einen Aufstand gegen die Dänen bewerkstelligt hatte, eine Flotte mit 900 Mann Truppen zur Förderung seiner Pläne zusendete. Daß später die Lübecker sich eines Anderen besannen und vereint mit Dänemark gegen Gustav Wasa Front machten, lag wohl in den Handelsinteressen ihrer Stadt, die ein überwiegend mächtiges, unter Ein Haupt geeinigtes nordisches Reich nicht aufkommen lassen wollten.

Mit dem Verfall des Hansabundes zu Ende des 16. Jahrhunderts sank Lübeck von seiner politischen und merkantilschen Höhe herab. Während das nahe gelegene Hamburg immer größer, reicher, einflußreicher ward und sich zu einer der bedeutendsten Welthandelsstädte aufschwang, ging Lübeck immer mehr rückwärts. Die Stadt ward entvölkert, verödete nach und nach immer mehr und behielt von ihrer historischen Größe nur den Glanz der Ruickerinnerung. In neuerer Zeit hat sie sich wieder etwas gehoben. Ihr Handel ist noch immer sehr bedeutend und könnte leicht ungleich bedeutender werden, verstände das Lübeck von heut die ihm gegebene materielle Kraft so klug anzuwenden, wie das Lübeck von ehemals. Es fehlt der altberühmten Hansestadt nur an unternehmenden Köpfen, um es wieder in die Höhe zu bringen.

In den napoleonischen Kriegen hatte Lübeck gleich seiner Schwesterstadt Hamburg schwere Leiden zu ertragen. Am traurigsten erging es ihm im November 1806, als nach der unglücklichen Schlacht bei Jena Blücher unerwartet mit seinem Corps vor ihren Wällen erschien und sich in die auf solchen Besuch

völlig unvorbereitete Stadt warf. Dies geschah am 5. November, allein schon am 6. November erschienen die verfolgenden Franzosen, nahmen die unglückliche Stadt mit Sturm und plünderten sie ganzer drei Tage lang, wobei sie die Einwohner nicht viel besser behandelten, als Tilly's Wallonen und Kroaten die Bürger Magdeburgs nach dessen Zerstörung im dreißigjährigen Kriege. Blücher, der mit seiner entmuthigten Schaar die Stadt verlassen hatte, mußte sich, an Allem Mangel leidend, eine Stunde nordwestlich von der Stadt bei dem lübschen Dorfe Rathkau an Marschall Bernadotte, den nachmaligen König von Schweden, Karl XIII. Johann, ergeben.

Später, als Napoleon jedes eroberte Land Frankreich unterthan machte, ward auch Lübeck ein Theil des unermesslichen französischen Kaiserreiches. Nach der siegreichen Völkerschlacht bei Leipzig 1813 hörte diese französische Unterthanenschaft auf und 1815 im Wiener Congreß ward ihr gleich Hamburg und Bremen die frühere Unabhängigkeit vollständig zurückgegeben, die sie bis auf den heutigen Tag behauptet hat und wohl noch eine Zeit lang fortbehält, wenn nicht binnen Kurzem unvorhergesehene politische Ereignisse halb Europa, besonders aber den deutschen Bundesstaaten von 1815 eine neue Gestalt geben.

Lübeck's Lage ist in vieler Hinsicht eine überaus glückliche. Verwüstungen durch ungewöhnlich hohe Fluthen, wie sie Bremen und Hamburg drohen, kennt es gar nicht, selbst eigentliches Hochwasser der Trave ist so gut wie unbekannt. Die Stadt liegt auf einem von Süd nach Nord sich hinstreckenden Hügelrücken, der sich gegen Osten zur Wackenitz, gegen Westen zur Trave abwärts senkt. Die größte Länge dieses Hügels beträgt 5400 Fuß, die größte Breite etwa 3400 Fuß. Dieser beträchtliche Raum ist dicht mit Häusern besetzt. Zwei ziemlich parallel laufende Straßen auf dem hohen Rücken des Hügels scheiden den östlichen und westlichen Theil der Stadt. Von diesen beiden von Süd nach Nord laufenden Straßen fallen in ziemlicher Regelmäßigkeit alle übrigen Straßen ost- und westwärts nach den genannten beiden Flüssen ab, manche ziemlich steil, was den Verkehr mit Pferd und Wagen bei dem zur Zeit noch musterhaft schlechten Pflaster nicht wenig erschwert.

Zur Zeit seiner größten Blüthe soll Lübeck 18,000 Häuser gehabt haben. Es klingt dies etwas fabelhaft, da es seit dem Beginn seines Verfalls keineswegs an Umfang verloren hat, sondern immer auf gleich großen Raum beschränkt geblieben ist. Nur die Annahme, daß in früheren Zeiten ein bedeutender Theil der Stadt aus sogenannten „Buden“ bestand (Häusern ohne Hofraum), macht die Sache einigermaßen erklärlich. Gegenwärtig rechnet man 3602 numerirte Wohn- und Giebelhäuser, unter welche auch die 24 Höfe, 8 Thorwege und 134 Gänge mit gerechnet sind. Außerdem befinden sich in diesen Häusern noch immer 1500 Buden nebst einer ansehnlichen Zahl Wohnkeller.

Der Zusammenfluß der Wackenitz und Trave im Süden der Stadt macht den Hügelrücken zu einer Halbinsel, die an ihrem nördlichen Ende fast einer

Landzunge gleicht, da sich hier beide Flüsse einander bis auf wenige Hundert Schritte nähern. Die Wackenitz, der Ausfluß des wasserreichen Rageburger Sees, sieht ungleich majestätischer aus als die Trave, indem sie unmittelbar an der Ostseite der Stadt wieder einen seeartigen Charakter annimmt, wogegen die Trave immer nur ein mittelbreiter Strom bleibt. Diese Einengung der Travegewässer macht den Fluß selbst für Lübeck bedeutend, da sie ihm eine Tiefe giebt (9 bis 40 Fuß), die nicht einmal die Elbe an allen Stellen hat, und dadurch das Einlaufen großer Seeschiffe in den Hafen möglich macht. Es gewährt in der That ein ganz eigenthümliches Schauspiel, auf einem Strome, der kaum die Breite der Saale bei Halle hat, Hunderte von hochmastigen Rauffahrteischiffen vor Anker liegen, gewaltige Dampfschiffe ankommen und abgehen zu sehen. Erst bei der Herrenfähre, 1½ Stunde von Lübeck, erweitert sie sich, bildet ein breites Wasserbecken, nimmt den Namen Bretling, später Schlutupper Wik an und ergießt sich durch den Dassower See und das Böttniger Wik 3 Stunden unterhalb Lübeck in die Ostsee.

Bekanntlich fehlen der Ostsee die Erscheinungen der Ebbe und Fluth. Spring- und Sturmfluthen können schon aus diesem Grunde die Wasser der Trave der ungefähr in ihren höchsten Theilen 70 Fuß über dem Spiegel der Ostsee gelegenen Stadt niemals Schaden zufügen. Noch weniger sind die aus Holstein herabkommenden Gewässer des schiffbaren Flusses zu fürchten, da sie keinen Gebirgen entspringen, sondern Ausflüsse einiger kleinen Landseen sind, die auf ihrem Laufe eine Menge kleiner Bäche und Flüßchen aufnehmen. Höchstens bei stark wehenden Ost- und Nordostwinden steigt die Trave ziemlich bedeutend, tritt oberhalb der Stadt aus ihren sehr flachen Ufern und überschwemmt die breiten, ungemein fruchtbaren Wiesengelände, die sie in zahllosen Krümmungen durchschneidet. Bei Lübeck selbst überfluthet sie höchstens den Quai, das eindringende Seewasser macht sie aber in solchen Zeiten salzhaltig, mithin ungenießbar.

Lübeck ist an interessanten, sehenswerthen Bauwerken vielleicht reicher, wie irgend eine andere Stadt Norddeutschlands. Der Fremde kann daher nichts Besseres thun, als bei sonnigen Tagen straßauf, straßab zu gehen, wie es ihm eben einfällt. Dieses Herumstreifen wird seinem Auge Beschäftigung und vielfachen Genuß bereiten.

Ausgezeichnet als Bauwerke, imposant durch ihren Umfang und majestätisch durch die kolossalen Backsteinpyramiden ihrer hohen Thürme sind die Kirchen Lübecks. Die Stadt besitzt deren 5 lutherische, den Dom, die Marien-, Jacobi-, Petri- und Megidienkirche, außerdem eine reformirte und katholische Kirche, beide ohne Thürme, und zwei Begräbnißkirchen vor den Thoren.

Eine der größten und sehenswertheften Kirchen nicht bloß Lübecks, sondern Deutschlands ist die Marienkirche. Auf dem höchsten Punkte des oblongen Hügelrückens erbaut, welcher die Häusermassen der alten Stadt trägt, überragt sie alle andern Gebäude um ein Beträchtliches. Ihre beiden Thürme,

431 lübische Fuß hoch, sind zu massenhaf, um schön genannt zu werden, und stehen gleich jenen des älteren Domes schief, was ihnen von manchen Seiten ein bedenkliches Ansehen giebt. Die Kirche bildet ein lateinisches Kreuz mit einer achteckigen Capelle im Osten, dessen Länge 354 Fuß, dessen Breite (in den Armen) 197 Fuß (lüb.) beträgt. Das Mittelgewölbe ist im Innern 134 Fuß hoch.

Erbaut ward dieses ausgezeichnete Gebäude in der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Thürme wurden später ausgeführt und zwar, wie die lateinischen Inschriften an denselben ausweisen, der nördliche 1304, der südliche 1310. Außer einem prachtvollen Geläute besitzt die Kirche auch ein Glockenspiel, das alle halbe Stunden einen Choral spielt, an Festtagen aber durch Menschenhände in Bewegung gesetzt wird, wo dann etwas mehr Takt in das Spiel kommt.

Das Innere der Marienkirche würde einen ungleich imponirenderen Eindruck machen, wäre es nicht durch eine Menge verschörfelter und häufig sehr geschmackloser Gedächtnistafeln an Pfeilern und Wänden arg verunstaltet. Sehenswerthe Kunstwerke sind ein vergoldeter, überaus kunstreich geschnitzter Altarschrein, die auf Leinwand mit Leimfarben gemalte sogenannte Messe des heiligen Gregor und die drei Fenster von Glasmosaik in der Beichtcapelle, bis 1818 in der später abgetragenen Burgkirche. Von neueren Werken der Malerei befinden sich die beiden Gemälde ersten Ranges von Dyerbeck, einem Sohne Lübecks, „der Einzug Christi in Jerusalem“ und „der Abschied vom Reichthum des Herrn“ hier, dieses in der trefflich restaurirten Gallineacapelle, jenes in der Sängers- oder Beichtcapelle im Osten hinter dem Altar gelegen. Von dieser Capelle aus hat man auch die bequemste Ansicht der berühmten astronomischen Uhr, die aus dem Jahre 1405 stammt, ihre jezige, um Vieles verbesserte Einrichtung aber im Jahre 1809 erhalten hat. In der Mitte derselben sieht man alle Sonnen- und Mondfinsternisse bis 1860 angegeben, nebst Thierkreis, Stundenzirkel und Planetenweiser. Ein Finger zeigt das Datum. Ueber dieser Uhr an der Hinterwand des Altars befindet sich ebenfalls ein Glockenspiel nebst einem künstlichen Uhrwerk, das alltäglich Mittags 12 Uhr eine Menge Fremde und Einheimische in die Hallen des ehrwürdigen Tempels lockt. Es öffnet sich nämlich beim Schläge zwölf eine Thür, aus welcher der Kaiser und die Kurfürsten treten, an der Figur des Heilandes vorübergehen und sich tief vor derselben verbeugen. Ein paar Engel blasen dabei sehr unharmonisch klingende Posaunen. Besondere Aufmerksamkeit verdient auch der Todtentanz in der Todencapelle, der vom Papste bis zum Bauer und Wiegenkinde herab in 25 verschiedenen Gestalten auftritt. Vom ästhetischen Standpunkte aus kann man in diesem fragenhaften schwarzen Gerippe ein werthvolles Kunstwerk nicht erblicken, wenn auch zugegeben werden muß, daß ein kunstreicher, phantastevoller Mensch das Bild entworfen hat. Die originelle Tracht der einzelnen auftretenden Personen läßt vermuthen,

daß ein niederländischer Meister sich in diesem Bilde hat verewigen wollen. Interessanter als die einzelnen Bilder des Todtentanzes waren die naiven plattdeutschen Verse unter jeder Schilderei, z. B. die Frage des Wiegenkindes:

„D dot, wo sal ic dat vorstan?
 Ic sal dannsen unde kan nich ghan —“,

die man leider überpinselt und an deren Stelle ganz unpassende hochdeutsche Reime gesetzt hat. Die schönste, durch ihre prachtvolle Wölbung, welche von zwei schlanken Monolithen getragen wird, ausgezeichnete Briefcapelle wird leider nur als Kumpelkammer benutzt. Sie vor Allem ist eines Besuches werth.

Zunächst der Marienkirche liegt das Rathhaus, dies eben so wunderliche als anziehende Gebäude, dessen Styl eigentlich ohne bestimmt ausgesprochenen Charakter ist und jedenfalls in seiner jetzigen Gestalt aus sehr verschiedenen Zeiten her stammt. Gegründet wurde der Bau im 13. Jahrhundert. Die große Feuersbrunst 1276, die fast ganz Lübeck in Asche legte, zerstörte denselben gänzlich. Im 14. Jahrhundert entstand dann das neue Rathhaus, das im Jahre 1389 vollendet worden sein soll. Es reichte dies bis zu dem sogenannten Madlerschwibbogen. Erst 1442—1444 entstand der südliche Theil; die drei großen steinernen Pfeiler am Markte sollen hundert Jahre später dazu gekommen sein. Noch neuer ist der Ueberbau des Börsensaales; die Börse selbst erhielt ihre jetzige Gestalt um 1673. Das Innere des Rathhauses hat viele Veränderungen im Laufe der Zeit erlitten, namentlich ist der alte Hansesaal leider in lauter Geschäfts- und Arbeitszimmer umgewandelt worden.

Lohnend ist ein Besuch im Rathswinkel. Die alten Hansen scheinen großen Werth auf grandiose Kellerräume und in denselben lagernde gute Weine gelegt zu haben. Der Rathswinkel zu Bremen erfreut sich eines europäischen Rufes, und wahrlich der zu Lübeck bleibt nicht hinter dem Bremer zurück! Seine Wölbungen sind fast noch kolossaler, seine Räumlichkeiten umfassender. Auch knüpfen sich an dieselben manch große Erinnerungen. Noch heutigen Tages zeigt man den Ort, wo Jürgen Wullenweber und Alexander von Soltwedel ihre Humpen leerten und über Lübeck's Größe dabei nachsannen. An jene Zeiten Lübeck'scher Herrlichkeit und Macht erinnert auch der sogenannte „Admiralstisch“, welcher der Sage nach aus einer Planke des letzten Lübeck'schen Admiralschiffes (zwischen 1563—1570) gezimmert worden sein soll.

Früheren Ursprunges als die Marienkirche ist die St. Petrikirche. Sie rührt aus dem Ende des 12. Jahrhunderts her und ist zum Theil im Rundbogenstyl erbaut. Ihr Inneres zerfällt in fünf Schiffe. Sehenswerth ist die leider sehr beschädigte bronzene Platte vor dem Altar, ihrer prachtvollen Erzarbeit wegen. Sie bildet den Grabstein des Bürgermeisters Johann Klingenberg. Ihr ebenfalls in Pyramidenform erbauter Thurm von beträchtlicher Höhe nimmt sich unter allen Thürmen Lübeck's am besten aus durch die vier zierlichen Rundthürmchen, welche am Saume des Mauerwerks den Fuß der Pyramide umgeben.

Als ältesten Kirchenbau Lübeck's bezeichnen die Chronisten den Dom. Sein Erbauer war laut einer lateinischen Inschrift Heinrich der Löwe, welcher ihn im Jahre 1170 begründete. Das Hauptschiff ist finster, durch viele Capellen verengt und stammt noch aus der Zeit des vorgothischen Baustyles. Die Domkirche ist besonders reich an Grabcapellen, in deren Innerem viele ihrer Zeit berühmte Personen beigesetzt worden sind. Die in ihr gezeigten Kunstwerke zeichnen sich mehr durch hohes Alter als durch Schönheit aus, doch besitzt sie einige alte Gemälde von wirklichem Werth. Merkwürdig ist das lebensgroße Erzbild des Bischofs Heinrich Vochoolt († 1341).

Das größte Kleinod des Domes ist der berühmte Altar in der Greveder capelle, ein Meisterwerk Hans Hemlings oder Memlings (1430—1499), ein Gemälde von außerordentlicher Schönheit, das der bekannte Kunstkritiker Prof. Waagen den bedeutendsten Kunstwerken jener Epoche beizählt.

Ein schöner altgothischer Bau ist ferner die St. Katharinenkirche, im Jahre 1223 begründet. Ihre Wölbung ist nächst jener der Marienkirche die höchste. Wäre sie nicht ringsum von unscheinbaren und zierlosen Häusern umgeben, würde ihr schönes Aeußere einen höchst befriedigenden Eindruck gewähren. Ihr Inneres, leider ebenfalls verunstaltet durch unerquidliche alte Malereien, enthält manches gute Bild, z. B. „die Auferweckung des Lazarus“ von Lintoretto. — Sehenswerth und auch als Kunstwerk interessant ist das Begräbniß der Familie Lüneburg im Osten der Unterhalle durch die wohl-erhaltene bronzene Platte. Sie rührt aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts her und zeigt in ihrem mittleren Raume die betende Figur Johann Lüneburgs, das Haupt an ein Knebissen lehrend. — Neben dem Chor dieser Kirche befindet sich die Stadtbibliothek, von Bugenhagen im Jahre 1530 gestiftet. Sie zählt ungefähr 40,000 Bände, darunter an 1200 Incunabeln. Jedermann hat freien Zutritt in dieselbe. Die Stelle des Bibliothekars versieht ein Lehrer des Catharineums. Ein paar Cartons Friedrich Overbeck's, die Geschichte Tancred's und Glorinde's aus Tasso's befreitem Jerusalem und die Vision des heiligen Franciscus von Assisi darstellend, werden jetzt daselbst aufbewahrt.

Das St. Annenkloster, jetzt in ein Werk- und Kinderhaus umgewandelt, gehörte ebenfalls zu Lübeck's hervorragendsten und sehenswertheften gothischen Ziegelbauten. Leider ist es im Jahre 1843 durch eine verheerende Feuersbrunst sehr verwüstet worden, so daß gegenwärtig nur noch Spuren der ehemaligen architektonischen Herrlichkeit zu sehen sind.

Die meisten Umgestaltungen hat die St. Jacobikirche, im Norden am Ende der breiten Straße, erlitten, so daß sie von außen ziemlich modernisirt erscheint. Nichts desto weniger birgt ihr Inneres noch manchen alterthümlichen Schatz, manche treffliche Verzierung. Sehenswerth ist die große Orgel, von Peter Lasur 1504 erbaut, die mit schönem Schnitzwerk ver-

zierten alten Kirchenstühle, vor Allem aber die Brömsencapelle mit dem uralten Grabsteine des Ditmar Schulop aus dem Jahre 1297. Der berühmte Bürgermeister Heinrich Bröms, einer der größten Söhne der alten Hansestadt, erwarb diese Capelle 1488 und schmückte sie mit dem prächtigen Altar, das noch jetzt für jeden Kunstfreund ein Gegenstand der Bewunderung ist. Das ausgezeichnet schöne Werk soll niederländischen Ursprungs sein und von Jan Mabuse herrühren, der im Jahre 1532 starb.

Nahe bei dieser Kirche, deren hoher schlanker Thurm seine jetzige Spitze im Jahre 1658 erhielt, liegt an der Ostseite des Kauf- oder richtiger Kuhberges das Hospital zum heiligen Geist, begründet im Jahre 1286, ein originelles, äußerst malerisches Gebäude, das von außen betrachtet mit seinen vier schlanken Ziegelthürmen fast einer Moschee ähnelt. Man behauptet, es sei nach dem Plane des Hospitals della Scala in Siena erbaut. Die Sage erzählt, das wunderbar anzusehende Gebäude verdanke seine Entstehung einem armen Knaben, Namens Bertram Mornewech, so genannt, weil er, wiederholt aufgefordert, in der Fremde sein Glück zu suchen, zu sagen pflegte: „Morgen weg“. Endlich war er denn wirklich eines Morgens von dannen gezogen, blieb lange im Auslande und kehrte als unermesslich reicher Kaufherr zurück. Besorgt um das Heil seiner Seele stiftete er das Hospital zum heiligen Geist. Die Anstalt muß früher außerordentlich reich dotirt gewesen sein, denn sie besitzt noch heutigen Tages, obwohl ihr bei Weitem die meisten Güter verloren gegangen sind, ein jährliches Einkommen von 50,000 Mark.

Im Innern dieses Gebäudes fallen besonders drei sehr alte Altarschränke in's Auge, von denen der mittlere seiner höchst curiosen Heiligen wegen wohl betrachtet zu werden verdient. Man lernt daselbst unter andern eine Sancta Kackilla, einen Sanctus Bemencius und unter den Märtyrern die anderwärts unbekanntenen Geister Stillentius, Uteleus, Giliacus u. kennen. Auch die heilige Ursula mit einigen Exemplaren der elftausend Jungfrauen fehlt nicht. Gegenwärtig finden 150 verarmte Bürger, Wittwen und Jungfrauen daselbst Unterkommen in ganz wohnlich eingerichteten Zellen. Sie führen den Namen Hospitaliten und können sich ganz nach Belieben beschäftigen.

Endlich ist unter den öffentlichen Gebäuden, die eines Besuches werth sind, noch des Burgklosters Erwähnung zu thun. Dasselbe ward an der Stelle der abgebrochenen Burg 1229 in der großen Burgstraße erbaut und war ursprünglich ein Dominicanerkloster. Der bekannte Chronist Hermann Corner war hier Klosterbruder. Die Kirche dieses Klosters soll ein Meisterwerk gothischer Backsteinbauten gewesen sein. Sie mußte leider abgebrochen werden, da am 13. März 1818 ein Theil ihres Gewölbes einstürzte. Aus Mangel an hinreichenden Fonds sind auch die gegenwärtig noch erhaltenen Baulichkeiten nicht in bestem Zustande. Es sieht Alles ziemlich wüst und öde aus. Freunde alter Kunstwerke mögen nicht vergessen, das Refectorium dieses Klosters sich zeigen zu lassen. Es befindet sich nämlich daselbst ein Estrich aus

Ziegelmosaik, welcher wohl der einzige dieser Art in ganz Europa sein dürfte. Dies merkwürdige Mosaik besteht aus rothen und schwarzen Thonstückchen von äußerst feinem Korn und sehr schöner Färbung. Ihre Größe ist verschieden, ein bis zwei Zoll im Quadrat. Die Arbeit ist sehr accurat und bekundet, daß der Künstler ein Mann von gutem Geschmack gewesen ist.

Lübeck besitzt ferner ein sehr stark besuchtes, in gutem Rufe stehendes Gymnasium (das Catharineum), ein Handelsinstitut, eine treffliche Navigationschule zur Heranbildung tüchtiger Seefahrer, ein Schullehrerseminar, ein Irrenhaus, ein Taubstummensinstitut, ein orthopädisches Institut, eine Hebammen-Lehranstalt, ein Stadt- und Tivoli-theater, ein Waisenhaus und verschiedene Schulanstalten. Eine sogenannte Stadt- oder Bürgerschule, wie sie in andern größeren Städten Deutschlands gewöhnlich sind, kennt man hier nicht.

Wohl in keiner deutschen freien Reichsstadt haben sich aus der Vergangenheit stammende Einrichtungen so rein erhalten, wie in Lübeck. Mögen dieselben auch an sich nicht zu tadeln sein, ja sogar manches Gute haben, so muß die bewegte neuere Zeit doch vielfach Hemmendes in ihnen erblicken und ihre Aufgabe wird es sein, diese Hemmnisse nach und nach zu beseitigen, das Veraltete abzuschaffen oder es den veränderten Verhältnissen anzupassen.

Am auffallendsten ist der noch bis zur Stunde in Lübeck herrschende Zunftzwang. Es giebt fast nichts in dieser Hauptstadt der alten Hansa, was nicht zünftig betrieben würde, außer dem Ackerbau. Nicht bloß das Handwerk, auch der Handel ist zünftig, und diesen Zünften, in Lübeck *Aemter* genannt, muß Jeder sich anschließen, der auf Lübecker Gebiet Bürger und Einwohner ist. Manches Amt ist ein geschlossenes, andere gestatten den Eintritt sogenannter *Freimeister*. Jedem Amte wird eine von dem Senate mit besondern Gerechtsamen ausgestattete Rolle verliehen, die je nach den Umständen vor dem *Wettegericht* vermehrt oder vermindert werden können. Gewisse Gewerbe können mittelst gelöster Concession betrieben werden.

Eigenthümlich ist ferner die Einrichtung der Lübecker Arbeiter-Corporationen, welche, da sie vom Handelsstande leben, in einer Art Dienstverhältniß zu den Kaufleuten stehen. Es giebt solcher Corporationen sechs, entsprechend den sechs Kaufmannscompagnien, welche das Recht besitzen, den Großhandel zu betreiben; der Kleinhandel zerfällt in die Gewandschneider- und Krämercompagnie. Eine besondere Innung bilden die zahlreichen Brauer als Brauerzunft. Die sechs Compagnien oder bürgerlichen Collegien der Großhändler sind: die *Zunker- oder Zirkelcompagnie*, *Schonensfahrer*, *Nowgorodfahrer*, *Bergensfahrer*, *Rigafahrer* und *Stockholmsfahrer*. Jedes dieser Collegien besitzt ein eigenes Versammlungshaus, wie die verschiedenen Zünfte ihre Amtshäuser. Die Seefahrer, hier zahlreich vertreten durch die einheimischen Capitäne, bilden die Compagnie der *Schiffergesellschaft* und haben ebenfalls ein ihnen eigenthümlich zugehöriges, mit allerhand alten Schiffsmodellen und sonstigem wunderlichem Geräth ausgestattetes

Haus, das der Reisende nicht unbesucht lassen muß. Es befindet sich auf der breiten Straße, der Jacobikirche gegenüber.

Lübeck besitzt mehrere Gesellschaften und Vereine, deren Wirksamkeit ein praktisches Ziel verfolgt. Die wichtigste darunter ist die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, entstanden aus einem 1789 gegründeten literarischen Vereine. Ihr Ziel ist ein in jeder Hinsicht ehrenwerthes. Gutes und Tüchtiges zu schaffen, Bürgerwohl zu verbreiten, Strebende, denen es an hinreichenden Mitteln fehlt, nach Kräften zu unterstützen, ist ihre Aufgabe. Jeder in Lübeck wohnende unbescholtene Mann kann als Mitglied aufgenommen werden. Der Wirksamkeit dieser Gesellschaft verdankt Lübeck eine Menge Institute, die schon vieles Gute gestiftet oder vorbereitet haben. In den Wintermonaten werden wöchentlich einmal von ihren Mitgliedern Vorlesungen in dem ihr zugehörenden Versammlungslocale gehalten, zu denen auch Nichtmitglieder Zutritt haben. Es bedarf dazu nur der Einführung in die Gesellschaft durch ein wirkliches Mitglied.

Ein anderes für Lübeck's Einwohnerzahl sehr respectables Institut ist die Harmonie, eine Art Museum, das vorzugsweise als Leseinstitut benutzt wird. Die bedeutendsten politischen Zeitungen des In- und Auslandes, einige der besseren wissenschaftlichen und belletristischen Blätter u. findet man daselbst. Außerdem dient das Local als geselliger Vereinigungsort, besonders während des Winters. Die Zahl der Mitglieder ist ziemlich bedeutend, Fremde haben durch Einführung einen Monat lang freien Zutritt; wer das Institut längere Zeit benutzen will, muß sich entweder eine Interimskarte lösen oder Mitglied werden. Außer diesem Vereinigungspunkte der Gebildeteren giebt es noch ein Casino, einen Bürgerverein, die Union u. An Kaffeehäusern ist Lübeck nicht überreich; das besuchteste ist das von Dührkoop an der Ecke der Breiten- und Pfaffenstraße.

Was Lübeck's Verfassung betrifft, so kann hier nur kurz erwähnt werden, daß sie jener ihrer Schwesterstädte Bremen und Hamburg ähnelt. Man nennt sie demokratisch, obwohl das aristokratische Element stark überwiegend ist. Seit den Revolutionsstürmen hat auch die lübische Verfassung mancherlei Wandelungen erlitten. In Lübeck befindet sich die höchste richterliche Instanz für alle vier freien Städte Deutschlands, nämlich das im Jahre 1820 begründete Oberappellationsgericht. Außerdem giebt es ein Ober- und Untergericht (besondere Criminalgerichte hat die Stadt nicht), die sogenannte Wette, die auf Alles zu achten hat, was Gewerbs-, Markt-, Bau- und Straßenangelegenheiten u. betrifft, und ein Landgericht.

Obwohl Lübeck, wie schon bemerkt, längst von der Höhe seines Ruhmes herabgestiegen und aus einer politisch mächtigen, gebietenden und Geseze gebenden Handelsmetropole eine zwar wohlhabende, aber einflußarme Stadt geworden ist, hat es als eigentliche Handelsstadt seinen Vortheil doch immer zu wahren verstanden, freilich weniger zum Frommen des allgemeinen Ganzen

als zum Gedeihen kleiner, eng begrenzter Interessen. Die Viel- und Kleinstaaterei, der politische Fluch Deutschlands, lastet auch auf Lübeck. Der bestechende Schimmer, der aus den Worten „freie Hansestadt“ dem lübschen Bürger verführerisch entgegenglänzt, hat Stadt und Gebiet isolirt und die Königin der Hanse gezwungen, egoistisch zu werden und separatistische Gelüste in sich groß zu ziehen, um unbekümmert um das allgemeine Wohl Deutschlands sich wenigstens privatim wohl zu befinden und in eng begrenztem Raume psahlbürgerlich beschränkt glücklich zu leben. Lübeck's gebietende Welthandelsherren alter Zeit sind lange schon über nichts mehr gebietende wohlhabende und wohlbehäbige Kaufleute geworden, die sich begnügen, einträglische Geschäfte zu machen. Den Drang strebender Geister, sich um die Welt zu kümmern, Theil zu nehmen an ihrer Um- und Neugestaltung, fühlt Lübeck schon längst nicht mehr. Weil dem bisher so war, kam es aus dem engern anregenden, geistig erfrischenden Gonner mit der übrigen deutschen Welt und sank herab zu einem Expeditionsort, der als solcher allerdings das Geschäft mit gutem Anstand in's Große trieb. Daß dies demnächst anders werde, ist zu wünschen und steht glücklicher Weise auch zu hoffen, da seit Anfang dieses Jahres endlich Hand gelegt worden ist an den Bau einer Eisenbahn, welche das vereinsamte Emporium der Ostsee eng und dauernd mit dem Süden und Westen Deutschlands verbinden soll.

Durch eine solche Verbindung mit dem Innern Deutschlands wird Lübeck eine ganz andere Stellung in der merkantilschen Welt einnehmen, falls es die Verhältnisse richtig zu benutzen versteht. Die tiefe, sichere, von Wind und Wetter sehr wenig abhängige Wasserstraße der Trave, die weite Seebucht des „Lübschen Fahrwassers“, um Vieles später dem Zufrieren im Winter ausgesetzt als alle übrigen Buchten weiter ostwärts, sichert ihm einen ungestörten Verkehr mit dem Norden und muß Lübeck nach Beendigung der Eisenbahn unbedingt zum wichtigsten Stapelplatze für seewärts aus dem Norden kommende Importen wie für nach dem Norden bestimmte Ausfuhrartikel südlicher Länder machen. Wichtig für diesen Verkehr wird die Anlegung des Bahnhofes werden mitten zwischen zwei Wasserbecken, welche für tiefgehende Seeschiffe zugänglich gemacht werden, nämlich zwischen der Trave und dem Wallgraben, der aus genanntem Strome gespeist wird.

Konnte sich Lübeck als Handelsstadt auch nicht messen mit seinen Schwesterstädten Hamburg und Bremen, so erhielt es sich doch immer auf einer ziemlichen Höhe des Verkehrs und steht in dem anerkannten Rufe einer merkantilsch durchaus soliden Stadt. Man kann annehmen, daß der Werth eingeführter Waaren sich durchschnittlich auf 40 Millionen Mark jährlich beläuft. Die Zahl der einlaufenden Seeschiffe steigt jährlich etwa auf 1000, ohne die kleineren Fahrzeuge und die aus der Obertrave herabkommenden Travefähne. Aus Preußen, Mecklenburg, Sachsen ic. wird der Waarentransport durch Frachtwagen unterhalten, deren jährlich an 450—470 ankommen.

Anfang März 1850 besaß Lübeck 78 eigene große Seeschiffe, darunter zwei Dampfböte, eins von 160 Pferdekraft; inzwischen ist von der Gesellschaft der Nowgorodfahrer ein drittes Dampfschiff von 50 Pferdekraft angekauft worden, das vorzugsweise als Schlepsschiff auf der Untertrave benutzt werden wird. Die Stadt läßt gegenwärtig einen großen Dampfbagger bauen, um ihn bei der kostspieligen Correction der Trave später zu benutzen. Ein Dampfbagger und mehrere Handbaggermaschinen, sämmtlich Eigenthum Lübecks, sind jetzt bereits im Ströme thätig.

Sehr lebhaft ist Lübecks Dampfschiffsverkehr mit den Ländern des Nordens. Aus Dänemark, dem südlichen Schweden und Norwegen gehen und kommen regelmäßig während der guten Jahreszeit: das königl. dänische Postdampfschiff „Sleswig“, die schwedischen Dampfschiffe „Malmö“ und „Christiania“, von Lübeck geht, Malmö, Kopenhagen und Gothenburg anlaufend „Lübeck“. Zwischen Stockholm und Lübeck fahren „Gauthiod“ und „Swithiod“, nach Riga „Düna“, nach St. Petersburg „Maslebnick“, „Nicolaus“ und — irre ich nicht — „Alexander“. Nach Helsingfors soll in diesem Jahre das eiserne Schraubendampfboot „Hengist“ gehen, auch eine eigene Paquetbootverbindung mit Schottland und England angeknüpft werden. Strömen durch die Eröffnung der Eisenbahn erst größere Menschenmassen in Lübeck zusammen, so wird sich daraus von selbst die Nothwendigkeit vermehrter Verkehrsmittel nach allen Seiten hin ergeben. Es ist demnach wohl mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen, daß eine neue Epoche für die alte Königin der Hansa in Aussicht steht, daß ein neuer Morgen nach langer Nacht für sie zu tagen beginnt.

Che wir aus der alten Hansestadt scheiden, müssen wir noch erwähnen, daß Lübeck einen sehr bedeutenden Schiffsbau betreibt und in dieser Beziehung andere Stapelplätze weit überflügelt. Lübecks Schiffe sind auch von Rhedern anderer Städte gesucht und zeichnen sich durch eleganten Bau, Seetüchtigkeit und den Ruf guter Segler vortheilhaft aus. Im Jahre 1849 liefen sechs neue Seeschiffe, darunter ein kolossaler Dreimaster, in Lübeck vom Stapel.

Bei Aufführung der vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten haben wir das merkwürdige Holzschnitzwerk zu nennen vergessen, das jetzt im Hause der Kaufleute = Compagnie aufbewahrt wird. Der Verfertiger dieses unglaublich mühsamen und höchst sehenswerthen Kunstwerkes ist völlig unbekannt. Einer unter dem Spiegel eingegrabenen Inschrift nach stammt es aus dem Jahre 1558. Daneben befinden sich die Buchstaben H. T. Ob schon die Schnitzarbeiten nicht von gleichem Werthe sind und höchst wahrscheinlich aus verschiedenen Zeiten stammen, erregen sie doch durch ihre Mannigfaltigkeit gerechtes Erstaunen. Ausgeführt sind sie in Birnbaum- und Eichenholz, sowie in Alabaster. Zu Gegenständen der Darstellung haben dem Künstler theils geschichtliche Data, theils der Mythologie angehörige Dinge gedient. Manches ist auch bloß Allegorie und ausschmückende Zierrath. Das Zimmer, 22 Fuß lang und 14 Fuß breit ist jeden Donnerstag, von 1 bis 2 Uhr geöffnet, wird aber auf Verlangen

Jedem besonders gezeigt, wenn man sich an den Boten der Kaufleute-Compagnie (Engelsgrube Nr. 536) wendet. Die Aelterleute des genannten Collegiums halten darin ihre Versammlungen.

Es scheint überhaupt zu den Liebhabereien der alten Lübecker gehört zu haben, ihre Wohnungen mit Schnitzwerken auszuschnücken, denn noch jetzt giebt es Ueberbleibsel solcher verzierten Zimmer in mehr als einem Hause. Sehr wohl erhalten ist ein derartiges, ganz mit kohlschwarzem geschnitzten Tafelwerk ausgestattetes Zimmer in einem Hause an der Trave. Auch der Künstler dieses sehenswerthen Werkes ist unbekannt; entstanden oder beendet ist es, wie die leserliche Jahrzahl an dem Fenstergetäfel sagt, 1644. Am oberen Rande sind Gemälde aus der biblischen Geschichte eingefügt, deren Werth oder Unwerth schwer zu bestimmen sein möchte, da sie durch Rauch bedeutend gelitten haben.

Von den Umgebungen Lübeck's verdient das nahe, bereits zu Oldenburg gehörige Städtchen Schwartau, ein recht freundlich gelegener Ort, ferner das nur von Juden bewohnte Dorf Moisling einen Besuch. Vergnügungsorte für die Lübecker sind „die Lachswehr“ dicht an der Trave, der „Wintergarten“, im Sommer das „Tivoli“ mit der schönen Glashalle und den anmuthigen Gartenanlagen an der breiten Wackenitz, das „Wackenitz-Bellevue“, wo auch häufig musikalische Aufführungen veranstaltet werden, weiter vor dem Mühlenthor der „Bucksche Kaffeegarten“, ferner „Kellings Garten“, endlich „die ersten und zweiten Fischerbuden“ an der Wackenitz.

Travemünde, Wismar und Rostock.

Bei heiterer, warmer Luft besteigen wir am Niederbaume das Dampfschiff, um den vielfach gekrümmten Strom hinabzufahren zur blauen Ostsee, vorüber an fruchtbaren, mit grünen Knicken eingefassten Ländereien, an saftigen Wiesenflächen, an buschigen Hecken und geschmackvollen, aus laubigem Baumschatten einladend hervorblickenden Landhäusern. Bei der „Herrensähre“ erweitert sich die Trave zum seeartigen Schlutupser Wik. Möven mit glänzendem Silberfittig, weiter landwärts nicht bemerkbar, streifen die dunkelbraunen Wogen und der hier bereits sehr starke Tanggeruch des salzhaltigen Wassers verräth die Nähe der See.

Travemünde ist ein kleiner Ort von unscheinbarer Bauart, nur die neu entstandenen Gasthöfe und Logirhäuser am Strande, erbaut zur Aufnahme der zahlreichen Badegäste während der Sommermonate, haben ein großstädtisches Aussehen. Dann ist auch das Städtchen ungemein belebt, das Leben daselbst kostspielig. Unter schönen Anlagen versteckt gewährt die Bade-

anstalt einen sehr freundlichen Anblick. Die hübschen Spaziergänge an der Küste, der Pavillon auf der Brothner Höhe und weiter hinaus an die sanft ansteigenden Uferborde sind reich an erquickenden Aussichten auf Land und Meer. Am lohnendsten ist der Anblick der Ostsee vom Kranze des hohen Leuchtturmes bei Sonnenuntergang, wenn die unübersehbare Bucht von vielen an- oder absegelnden Schiffen belebt ist. Eine Lustfahrt auf dem Meere in offenem Boote, ein Untertauchen in die schaumtreibenden Wogen an dem vortrefflichen Badestrande ist bei gutem Wetter jedem Fremden dringend zu empfehlen.

Travemünde ist in weiterem Sinne der eigentliche Seehafen Lübecks, wie Bremerhaven für Bremen. Hier legen die großen russischen, schwedischen, norwegischen und dänischen Dampfschiffe an, desgleichen schwer befrachtete und tief gehende Kauffahrer. Erst nachdem Leichterfahrzeuge einen Theil der Ladung aufgenommen, setzen sie die Fahrt nach Lübeck fort, gewöhnlich mittelst Schleppe-dampfer. Im Winter, wenn die Trave früh zufriert, werden spät über See kommende Kauffahrer bis Lübeck aufgeeist, eine eben so mühsame als gefährliche und kostspielige Arbeit, wobei schon mancher Arbeiter das Leben eingebüßt hat.

Wer Zeit erübrigen kann, sollte nach Travemünde die Wasserstraße mittelst Dampfboot einschlagen, zurück aber den Landweg wählen. Auf letzterem kann man dann bequem über Waldhusen das sogenannte Jungfernholz besuchen, wo sich ein aufgegrabenes Hümngrab befindet und wo in der Nähe von Böppendorf die Böppen- oder Rugenburg Freunden des Alterthums ein interessanter Anblick sein wird.

Die Badeanstalt zu Travemünde verdankt ihre Entstehung einem Vereine von Privatleuten im Jahre 1802. Gegenwärtig ist Heinrich Behrens Besitzer derselben. Sie ist sehr gut eingerichtet, enthält verschiedene Säle, einen Bazar, 70 Zimmer u. Leider ist der verrufene „grüne Tisch“ auch in Travemünde noch immer nicht verschwunden, gehört vielmehr zu den hauptsächlichsten Zerstreuungen der Badegäste.

Eine sandige Halbinsel, der Priwall, verengt das Strombett der Trave beim Ausfluß um ein Bedeutendes. Diese Halbinsel gehört bereits zu Mecklenburg, dessen fruchtbare Ländereien wir nunmehr betreten, um durch das Klüger Land, vorüber an dem alten Stammschlosse der Grafen von Bothmer, die ehemals mit den Hansestädten in innigstem Verbande stehende Hafenstadt Wismar zu erreichen. Die Stadt selbst ist an Sehenswürdigkeiten sehr arm. Außer dem Grabmal des schwedischen Generals Wrangel und dem geräumigen Marktplatz möchten Reisende, welche nicht eben Geschäfte dahin führen, wenig Fesselndes in Wismar finden. Wismar besitzt einen vortrefflichen Hafen, dem gegenüber die flache, ziemlich umfangreiche, gutes Ackerland enthaltende Insel Poel liegt. Sowohl diese Insel als der geschmackvoll angelegte, sehr geräumige Park des Herrn von Brockdorf dürften einen Besuch

Lohnen. Wismars Seehandel ist bedeutend, besonders stark die Getreideausfuhr der Stadt. Auch hier befindet sich am Strande eine Seebadeanstalt.

Die bedeutendste Stadt Mecklenburgs, bedeutend durch ihre Größe, ihre Einwohnerzahl, ihren Verkehr, ist Rostock, etwas über 6 Meilen von Wismar entfernt. Die Stadt liegt an der schiffbaren Warnow, die sich 2 Meilen ostwärts bei Warnemünde in die Ostsee ergießt. Rostock hat gegenwärtig etwa 22,000 Einwohner. Seine 1419 von den mecklenburgischen Herzögen gestiftete Universität ist historisch berühmt, doch wenig besucht. Hier erblickte der berühmte Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstadt das Licht der Welt im Jahre 1742. Sein Andenken zu ehren hat dem tapferen Degen die Stadt auf dem Blüchersplätze eine eiserne Statue errichten lassen mit einer Inschrift Goethe's. Außerdem ist besonders die Marienkirche mit dem Grabmale des berühmten Hugo Grotius sehenswerth, der im Jahre 1645 hier starb, als er eben im Begriffe stand, nach Schweden zurück zu reisen.

In Rostock, geht die Sage, soll sich's gut leben lassen, da alles zum Leben Erforderliche, wie Wein, Tabak, Fleisch und besonders überseeische Producte billig, weil steuerfrei sind. Die Rostocker gelten daher auch für ein lebenslustiges, zufriedenes, gutmüthiges Völkchen, das sich gern des Tages freut und nicht zu viele Grillen macht um das Kommende. Gutmüthigkeit bei stark ausgeprägter Verbtheit und einem unverkennbaren Hange zu materiellem Wohlleben ist ein charakteristischer Zug des mecklenburger Volksstammes.

Rostock ist eine alte, große Stadt, die Lübeck in vieler Hinsicht ähnelt. Sie ist reich an uralten, schön verzierten Giebelhäusern, deren es besonders in der Blutstraße mehrere interessante giebt, und gewährt durch ihre hohen Thürme besonders von der Seeseite aus einen sehr großartigen Anblick. Ein ausgezeichnetes Gebäude ist das alte, mit sieben Eingängen versehene Rathhaus am Markte.

Der Seehandel Rostocks ist sehr bedeutend. Die Stadt besitzt über 275 eigene Seeschiffe und mehrere aus früheren Jahrhunderten herstammende Gerechsamte, z. B. das Münzrecht. Außer den fünf großen Kirchen hat sie ein großherzogliches Schloß, ein Gymnasium, eine Justizkanzlei, ein Jungfrauenkloster zum heiligen Geist, ein Handelsinstitut, mehrere wissenschaftliche Vereine, eine Ankerschmiede, Fabriken mancherlei Art u. Im Jahre 1030 ward Rostock bereits zur Stadt erhoben. Später zerstörten sie Slaven und Sachsen in den erbitterten Kriegen, die beide Völkerschaften mit einander führten, bis sie Fürst Pribislav 1170 wieder aufbaute. Auch sie gehörte, wie die meisten Städte an den Ostseeküsten, zum Hansabunde. Die Universität ward mehrmals aufgehoben oder vielmehr verlegt; so 1437, wo sämmtliche Professoren nach Greifswalde übersiedelten, weil die Stadt wegen Aufruhrs vom Papste in den Bann gethan worden war. Später, 1487, ward die Universität nach Lübeck verlegt in Folge eines heftigen Streites zwischen der Stadt



H Peters del.

Leipzig & Engl Kunst Anstalt

AHPayne sculp

DER HEILIGEN DAMM BEI DOBBBERAN.

und den Herzögen. Erst 1492 kehrten Professoren und Lehrer nach Rostock zurück.

Ein lieblicher und darum ganz besonders von der schönen Welt Rostocks vielbesuchter Ort im Sommer ist der Hafenflecken *Warnemünde*, Rostocks Seehafen, mit einer Seebadeanstalt, die sich des besten Rufes erfreut.

Dobberan.

(Mit Abbildung des „heiligen Damme“.)

An den weit gestreckten Küsten der Ostsee giebt es keinen Ort, der als Badeort größeren Ruhm sich erworben hat, wie das lieblich gelegene *Dobberan*, eine halbe Meile von der Ostsee, zwei Meilen von dem alten Rostock entfernt. Die Stadt selbst liegt in einem ungemein freundlichen Waldthale in einer von Fruchtbarkeit des Bodens strogenden Gegend. Am Ende des 12. Jahrhunderts befand sich hier ein Cisterzienser-Mönchskloster, um das ein Ort entstand, der späterhin zur Stadt anwuchs. Noch heute ist von diesem Mönchskloster die in reinem gothischem Geschmack erbaute Kirche übrig, deren Inneres die Grabmäler von zwei obotritischen Königen, mehreren mecklenburgischen Herzögen und zwölf Herren von Werle birgt.

Das Seebad, leider eine volle Stunde von der Stadt entfernt, ist das älteste unter allen deutschen Seebädern. Es ward 1793 gegründet und wird jährlich durchschnittlich von etwa 1500 Badegästen besucht.

Der Badestrand von Dobberan befindet sich an dem sogenannten *heiligen Damm*. Es ist dies ein von der Natur gebildeter Wall, der auf uralten Dünen eine halbe Stunde weit in's Meer hineinläuft, beträchtlich hoch und hin und wieder gegen 100 Fuß breit ist. Derselbe besteht aus Millionen farbiger, von den Meereswogen glatt geschliffener Steine, die bei Sonnenlicht in blendendem Glanze funkeln.

Ungeachtet des starken Besuches und des großen Rufes, den Dobberan als Badeort besitzt, ist das Leben daselbst wenig erquicklich. Der reiche, vornehme Adel, vorzugsweise in Dobberan heimisch, giebt den Ton an, was den Aufenthalt einförmig und langweilig macht. Zerstreuung gewährt auch hier wieder das Pharospiel, das sehr stark frequentirt wird. — Von den hübschen Umgebungen Dobberans zeichnen sich die anmuthigen Höhen *Buchen-* und *Jungferenberg* aus, besonders aber das sogenannte *Amerikagehölz*, von dem aus man eine schöne Aussicht auf Meer und Land genießt.

Stralsund.

(Mit Abbildung.)

Eine der interessantesten und in früheren Jahrhunderten mächtigsten Städte der Ostseeküsten war Stralsund, das durch seine Geschichte einen welthistorischen Namen erhalten hat. Die alte, aus der Ferne durch ihre gewaltigen Thürme sich großartig präsentirende Stadt ist von Rostock gegen 9 Meilen entfernt und liegt der romantischen Insel Rügen gegenüber, von diesem Gilande getrennt durch einen schmalen Meersund, den Gellen.

So lange die pommerschen Küstenländer unter schwedischer Herrschaft standen, war Stralsund die Hauptstadt von Schwedisch-Pommern, jetzt ist sie Hauptort des Regierungsbezirkes Neu-Vorpommern. Die Zahl ihrer Einwohner, die sich auf 16 bis 18,000 beläuft, entspricht nicht ihrer Größe, wie denn überhaupt der äußere Anblick der Stadt den Reisenden besticht und täuscht über Das, was er innerhalb ihrer Thore findet.

Seine Entstehung verdankt Stralsund einem Fürsten von Rügen, Jaromir I., welcher es im Jahre 1209 unter dänischer Hoheit gründete. Die Insel Dänholm, auf welcher gegenwärtig Preußen einen Kriegshafen anlegen will, damals Strale genannt, und die Meerenge Sund gaben ihr den Namen. Jaromir lebte nicht im besten Einverständnisse mit den pommerschen Herzögen, auf welche in damaliger mittelalterlicher Zeit das Sprichwort von der pommerschen Grobheit wohl besser gepaßt haben mag, als in unserm civilisirten Jahrhundert. Deshalb statteten ihm die Beherrscher Pommerns auch schon im Jahre 1212 einen Besuch in der kaum entstandenen Stadt ab, verheerten sie mit Feuer und Schwert und hätten wohl auch dem kühnen Jaromir das Garaus gemacht, wäre es diesem nicht gelungen, umgeben von tapfern Bürgern sich in die verschont gebliebene Kirche zurückzuziehen und von da aus die Feinde mit Glück zu bekämpfen. Als die Stadt wieder aufgebaut war, erhielt sie 1234 von Wlslav I. lübisches Recht, wie viele an der Ostsee und in Nordalbingien gelegene Städte, die von Lübecks Macht und Einfluß abhängig waren und sich gern der schützenden Metropole an der Trave anschlossen. Weil aber Stralsund rasch ausblühte und in Handel und Wandel sogar mit Lübeck zu wetteifern begann, verstanden die auf ihre Macht eifersüchtigen Lübecker unrecht, überfielen die Stadt unvermuthet, plünderten und zerstörten sie und führten viele ihrer ersten Bürger in die Gefangenschaft. Dies geschah 1238. Indes sollte die Freude der Lübecker über diesen Freibeutzerzug nicht gar lange dauern. Fürst Wlslav sah nicht ruhig zu, zog gegen die Handelsstadt mit Heeresmacht und erzwang nicht allein Herausgabe der Gefangenen, sondern ließ sich auch noch eine sehr bedeutende Summe als Schadenersatz von den reichen Handelsherren bezahlen. Diese Befehdung Stralsunds durch Lübeck wiederholte sich zum zweiten Male 1277; erst mit der Begründung des



H Peters, del.

F. Abrecht sculp

STRALSUND.

VON DER ALTEN FAHRE.

Hansaabundes, dem Stralsund beitrug und in welchem es bald eine sehr wichtige Rolle spielte, hörte diese Rivalität zwischen beiden Städten auf.

Im Jahre 1316 kehrte Stralsund die Waffen gegen seinen eigenen Herrn, zerstörte mit Hilfe der Herzöge von Pommern dessen Burg Rugigard und trat nach dem Aussterben des Geschlechtes der Wizlav mit sammt Rügen als Theil Pommerns zum deutschen Reiche (1325). Beinahe zwei Jahrhunderte lang bewahrte sich von nun an Stralsund eine Macht und Unabhängigkeit, die sich nur vergleichen läßt mit jener Lübeck's. Die Stadt war so frei, wie irgend eine in Deutschland, obwohl sie dem Herzoge von Pommern gehörte. Sie eroberte sich unter andern Privilegien das Recht, Krieg und Frieden zu schließen, Bündnisse mit fremden Mächten einzugehen und, falls der Herzog irgendwie an einem ihrer Gerechtfame rütteln sollte, sich ein anderes Oberhaupt zu wählen. Sie allein von allen Städten im Lande Pommern durfte Seehandel treiben, Rügen war gehalten, all seine Erzeugnisse nur nach Stralsund zu bringen. Kein Bürger der Stadt brauchte Zoll im Lande zu entrichten.

Um diese Zeit stieg ihre Einwohnerzahl bis auf 50,000 Seelen, doch schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts trat ein Stillstand im Wachsen der Stadt ein. Sie hatte ihre größte Blüthe erreicht und fing mit Beginn des 16. Jahrhunderts an zu sinken, erst unmerklich, späterhin rascher. Der Verfall der Hanza ward auch der Ruin Stralsunds. Unglückliche Kriege kosteten ihr große Summen und entzogen ihr die großen Geldmittel, welche einer Handel treibenden Stadt so nöthig sind. Auch die Reformation, die im Innern zu allerhand Wirren Anlaß gab, zerrüttete Wohlstand und Macht; Fehde folgte auf Fehde, Umwälzung auf Umwälzung. Dadurch ward eine gänzliche Umgestaltung der Stadtverfassung herbeigeführt. Ein unternehmender, feuriger junger Mann, Koloff Moller, erregte einen Aufstand, wodurch er dem Rathe seine bisherige Macht entzog und dieselbe in die Hände eines durch die Bürgerschaft gewählten Ausschusses von 48 Männern legte. Wurde auch Moller später ebenfalls gestürzt, so blieb die durch ihn erkämpfte freiere Stadtverfassung doch in Kraft. Leider bildete sich dadurch später eine ungeflüme Volksherrschaft aus, die ihren Höhepunkt bekanntlich durch die überwiegende Energie Wullenwebers in Lübeck erreichte und die bekannte Grafenfehde herbeiführte, deren Ausgang so unglücklich war und mit dem Sturz der Achtundvierzig in Stralsund endigte (1537).

Der Reformation schloß sich Stralsund sehr zeitig an. Schon 1522 ward lutherisch in ihren Kirchen gepredigt und 1525 eine lutherische Schul- und Kirchenordnung eingeführt. Wir übergehen eine Menge innerer Kämpfe, da wir keine Geschichte der Stadt schreiben, sondern nur die Hauptmomente ihrer historischen Entwicklung hervorheben wollen. Ein solcher war die Belagerung der Stadt unter Wallenstein, dem gefürchteten Friedländer. Diese trübe, an Gräueln so reiche Zeit für Deutschland zeigte den Bürgermuth Stralsunds nochmals in seinem schönsten Lichte. Ihrer Tapferkeit, ihrem

Muth, ihrer Wachsamkeit und Ausdauer, die freilich bereitwillige und kräftige Unterstützung durch die Schweden fand, gelang es, das kaiserliche Heer zum Abzuge zu zwingen und den bekannten Schwur des zürnenden Feldherrn: „Ich muß die Stadt haben und wäre sie mit Ketten an den Himmel gebunden!“ zur machtlosen Prahlerei zu machen. Die glühenden Kugeln, womit Wallenstein im Ingrimm den Sund beschießen ließ, waren die letzten Ausbrüche eines wild erregten Geistes, der die Faust drohend selbst gegen Gott und Natur erhebt.

Mit Abschluß des westphälischen Friedens, des unglücklichsten unter den vielen unglücklichen und — Gott sei's geklagt! — schmachvollen Frieden, welche deutsche Fürsten geschlossen haben, kam Stralsund unter schwedische Herrschaft. Erst das Jahr 1815 gab das fruchtbare Küstenland mit sammt der alten Stadt dem deutschen Reichsverbande wieder. Während sie zu Schweden gehörte, hatte sie mannigfache Drangsale zu dulden durch die Kriege, die Schweden mehrmals führte. Der große Churfürst brannte sie nach der gewonnenen Schlacht bei Fehrbellin 1678 fast zu zwei Drittheilen nieder; 1715 wurde sie durch ein Bombardement verheert. Die Stadt verarmte und verödete, indem sie zur Zeit der tiefsten Gesunkenheit kaum noch 10,000 Einwohner zählte. Erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts begann sie wieder einigermaßen aufzublühen, und obwohl die Kriege der napoleonischen Zeit abermals schwere Tage über sie verhängten, hoben sich doch Handel und Gewerbe nach und nach und mit dem wachsenden Verkehr stieg auch wieder ihre Seelenzahl.

Stralsund ist eine winklig gebaute Stadt mit engen Straßen, die ihrer Vorbaue und der in der Mitte derselben befindlichen Rinnsteine wegen schwer zu passieren sind. Sie gleicht auch in dieser Beziehung ihrer berühmten Schwesterstadt Lübeck, in welcher man gutes Straßenpflaster und Beleuchtung unter die Luxusartikel zählt. Ihre Siebelhäuser sind schmal und hoch, wie die der andern Ostseestädte, bei Weitem aber nicht mit so zierlichem Arabeskenesmucke versehen, wie z. B. in Lübeck.

Unter den sechs Kirchen der Stadt ist die Marienkirche die größte und sehenswertheste. Sie stammt aus dem 15. Jahrhundert, obwohl Manche behaupten wollen, daß sie älter sei. Neben ihr ist die Nicolaikirche zu nennen und unter den öffentlichen Gebäuden das alte, mit sieben gothischen Thürmen statilich geschmückte Rathhaus. In diesem verdient der große sogenannte Löwensche Saal einen Besuch und der durch schöne Bogengewölbung sich auszeichnende Weinkeller. Stralsund besitzt eine nicht unbeträchtliche Anzahl öffentlicher Anstalten, als ein Gymnasium, gegründet 1560, eine Soldatenkinder-Erziehungsanstalt, ein Waisenhaus, ein Seminar für Stadt- und Landschulen, eine Armen- und zwei Industrieschulen, ein Zeughaus, mehrere wohlthätige Stiftungen, eine Münze, Arbeits- und Zuchthaus etc.

Historisch interessant ist der neue Markt geworden durch die Ueberumpelung der französischen Besatzung, welche der kühne, von ächter Vater-

landsliebe begeisterte Parteigänger Schill im Mai 1809 hier ausführte. Bei dieser blutigen Katastrophe, die in den Straßen der Stadt einen verzweifelten Kampf zwischen dem Schillschen Corps und den Franzosen entzündete, wurden auch das Knieperthor und die Fährstraße namhafte Punkte, jenes, weil Schill daselbst den französischen General Carteret vom Pferde hieb, diese durch Schills Tod. Als Curiosität kann man auch das Bohnstädtische Haus in der Badenstraße besuchen und sich das Zimmer zeigen lassen, wo Karl XII. wohnte und in welches der Sage nach die Bombe flog, die Gelegenheit zu dem gern gesehenen Lustspiel „Karl XII. in Stralsund“ gegeben hat. An diesen abenteuerlichen Schwedenkönig wird man überhaupt in Stralsund mehrfach erinnert. Karl XII. und Wallenstein sind die beiden großen Schatten der Vergangenheit, die um die alten Thürme der Stadt schweben, auf uns herabsehen von jeder Giebelzinne. Am Frankenthore war es, wo der Schwedenkönig nach seinem tollen Ritte von Bender in einer jetzt verschwundenen Mauernische warten mußte, bis der regierende Bürgermeister Kunde erhalten hatte von der überraschenden Ankunft des königlichen Gastes. An Wallenstein erinnert Alles — Stadt, Hafen und Dänholm. Die Geschichte dieser Wallensteinschen Belagerung ist auch mit so tiefen Zügen in das Gedächtniß der Stralsunder geschrieben, daß alljährlich der Tag, wo der kaiserliche Feldhauptmann die für ihn fruchtlos gebliebene Belagerung aufhob, als Dank- und Freudenfest mit großem Pomp gefeiert wird. In sämtlichen Kirchen wird Gottesdienst gehalten, Straßen und Häuser sind mit Fahnen und Kränzen verziert und eine bei gutem Wetter aus mehreren Hundert Böten bestehende Segelfahrt um die Insel Dänholm endigt die Feier des Tages. Es ist ein Volksfest, das alljährlich wiederkehrt. Ihm schließt sich der Bedeutung nach auch das städtische Vogelschießen an, wobei es überaus munter zugeht. Die Stralsunder Bürger, von alter Zeit her wohl vertraut mit dem Gebrauch der Schießwaffe und ächte biderbe deutsche Kämpen, waren vorzugsweise Veranlassung, daß Wallensteins Pläne zu nichte wurden. Diese Tradition hat sich fortgepflanzt bis auf unsere Tage, und noch heut sind die Stralsunder als Büchschützen berühmt. In Stralsund ist darum auch die Schießwaffe das Ehrenzeichen des Bürgers. Mit dem Gewehr in der Hand erscheint er vor versammeltem Rath und leistet den Bürgereid. Wer keine Schießwaffe, kein Seitengewehr besitzt, kann in Stralsund nicht Bürger werden.

Ghe wir die finstere Küstenstadt verlassen, besuchen wir noch den Kirchhof und des wackern Schills Grabstätte. Die besten Männer haben oft die traurigsten Schicksale. Schill war einer der Besten in trostloser Zeit und fiel leider noch in Tagen, wo über des Vaterlandes Gauen tiefe, finstre Nacht lagerte. Ehrten auch wenige Edle sein Andenken, die Menge vergaß, was er gethan, und kaum wußte man, wo die Gebeine des Helden ruhten. Erst nach langen Jahren errichteten patriotische Männer ihm einen Grabhügel auf dem

Knieperkirchhofe und bezeichneten denselben mit einer gußeisernen Platte, welche — wie dies leider üblich ist — eine lateinische Inschrift trägt.

Unter den namhaften Stralsundern neuerer Zeit ist *Mohnke* zu nennen, einer der tüchtigsten Kenner des nordischen Alterthums. Weniger bekannt ist der Name des Liederdichters *Karl Lappe*, der in größter Zurückgezogenheit in Pütte bei Stralsund lebte. — Ein hübscher, leider sehr wenig besuchter Vergnügungsort ist der sogenannte Brunnen am Gestade des Meeres. Wie die meisten Bewohner der Ostseeküste liebt auch der Stralsunder nicht, sich lange auf Spaziergängen zu bewegen. Nehmen wir Kiel aus, so finden wir fast überall einen merkwürdigen Hang zu häuslichem Stilleben bei den Ostseebewohnern, und dieser überall sich kundgebende Hang läßt uns fast vermuthen, das wechselvolle Klima, besonders aber die fast immer wehenden kühlen Winde haben ihn herangebildet.

Insel Rügen.

(Mit den Abbildungen von Arkona, Bütte, Stubbenkammer und Putbus.)

Phantasiereichen deutschen Naturen, die gewöhnlich auch etwas schwärmerisch zu sein pflegen, ist *Rügen* ein zaubervoller Klang, am lockendsten aber tönt dieser Inselname Solchen in die Ohren, die im wald- und bergreichen Herzen Deutschlands geboren sind und nie weder die Maanen eines Seeschiffes gesehen, noch den majestätischen Anblick des „heiligen Meeres“ gehabt haben.

Gehen wir am Hafendamme Stralsunds spazieren, so erblicken wir jenseits des Gellen in dämmernd weichen Dufte gehüllt die Küste dieser sagenreichen Insel, für uns ein heiliges Land, wie es dereinst *Helgoland* in der stürmischen Nordsee war, und eine unbezähmbare Sehnsucht, die heiligen oder geheimnißvollen, von wunderbaren Sagen umflüsterten Orte der nahen Insel zu betreten, bemächtigt sich unser. Auf Reisen überläßt man gern Manches dem Zufall; hängt man doch als Reisender immer von tausend Zufälligkeiten ab. Man ist nicht immer Herr seiner selbst, sondern wird beherrscht, heut vom Wetter, morgen von der Stimmung. Diese Stimmung aber wirkt gewöhnlich bestimmend auf uns ein. Beim Anblick der unsernen Insel, deren Umrisse nur zu uns herüberdämmern, drängt es uns, das Land selbst zu betreten, und so lassen wir uns denn hinreißen von Sehnsucht und Wissensdrang, besteigen ein leichtes Segelboot und fliegen über die rollenden Wellen des Sundes nach den Bernsteinestaden der von den Wogen der Ostsee wunderbar zerrissenen Insel.

Die Insel *Rügen* hat einen Flächenraum von 17 bis 18 Quadratmeilen, ist 7 Meilen lang und ungefähr eben so breit und liegt unter dem 55° nördlicher Breite, ist also die nördlichste Scholle deutschen Landes. Zugleich ist



B Peters del.

Licpzig i. Engl Kunst Anstalt.

AH Payne aculp.

ALBONA.

sie die größte der zu Deutschland gehörigen Inseln, im Verhältniß zu ihrer Größe jedoch nur schwach bevölkert, da sie im Ganzen nur etwa 35,000 Einwohner hat.

Wahrscheinlich erhielt die Insel ihren Namen von den alten Rugiern, die zu den Zeiten des Tacitus die Küstenländer der Ostsee zwischen Weichsel und Oder besetzt hielten und auch in dem jetzigen Pommern Wohnsitz hatten, jedenfalls waren Germanen Ureinwohner Rügens. Als die christliche Lehre aus dem Süden immer mehr gegen Norden vordrang und auch die slavischen Stämme zum großen Theile schon durchdrungen hatte, blieb Rügen allein der neuen Lehre verschlossen. Auf Rügen erhielt sich das Heidenthum Jahrhunderte lang in unverfälschter Reinheit, ja die heidnischen Bewohner der Insel versuchten mehr als ein Mal die inzwischen zum Christenthume übergetretenen Bewohner der Küsten des Festlandes, die früher an die Tempel auf Rügen, besonders an den Tempel auf Arkona Opfersteuern zahlten, mit Gewalt zum Götzendienste zurückzuführen und begannen, geführt von ihren kriegerischen und fanatischen Priestern, Kriegszüge gegen dieselben. Dreimal erschienen sie vor Stettin, mußten jedoch besiegt sich zurückziehen. Glücklicher waren sie bei den Dbotriten in Mecklenburg und selbst im Holsteinschen. Das abergläubische Volk unterwarf sich den heidnischen Rugiern und legte reiche Gaben nieder auf den Opferaltären der klugen, hab- und herrschsüchtigen Oberpriester.

Später legten sich die eifrigen Götzdiener auch auf Seeraub, wozu sie wohl genöthigt sein mochten, da Rügen damals sehr stark bevölkert war und einer Menge Abenteurern als Zufluchtsort diente. Die pommerschen und holsteinschen Küsten, besonders aber die dänischen Inseln hatten von ihren Raubzügen viel zu leiden und wurden oft grausam von ihnen verheert. Erst als der thatkräftige Waldemar I. den dänischen Thron bestieg, neigte sich der Stern des Heidenthums auf Rügen dem Untergange zu.

Absalom, Bischof von Røskilde (Rothschild), war ein eben so ausgezeichnete Staatsmann als großer Held. Den Rathschlägen dieses Mannes folgend, gelang es König Waldemar, die Insel Rügen mit einer bedeutenden Heeresmacht zu überrumpeln und schnell einen großen Theil derselben zu unterwerfen. Nur Arkona, der Hauptsitz des heidnischen Priesterthums, war nicht so leicht einzunehmen. Der Ort war stark befestigt, wurde kräftig vertheidigt und konnte nur von der Landseite angegriffen werden. Nach gewaltigen Anstrengungen wurde endlich der 50 Fuß hohe Wall der Festung erstürmt und in die dahinter liegende Stadt Feuer geworfen. Die so gedrängten Rugier baten jetzt um Waffenstillstand, den Bischof Absalom unter der Bedingung gewährte, daß der Göze Swantewit ausgeliefert, alle früher in Gefangenschaft gerathenen Christen frei gegeben, das den Götzpriestern gehörige Land christlichen Priestern überlassen und 40 Geißeln gestellt würden. Außerdem verlangte der König noch Zahlung einer jährlichen Summe als Tribut und die Einwohner selbst mußten sich verpflichten, das Christenthum anzunehmen. So hart diese

Bedingungen waren, man nahm sie nothgedrungen an, und nun begann der eifrige Dänenheld und Bischof sein Zerstörungswerk. Der Gözentempel, weit und breit berühmt, ward zertrümmert, die Teppiche, welche das kolossale Bild Swantewits bedeckten, herabgerissen, das Bild selbst mit Axten zerschlagen und furchtbar verstümmelt. Als dies geschehen war, mußten die Gefangenen den Torso mit Stricken aus der Stadt nach dem dänischen Lager schleifen, wo er schließlicly verbrannt wurde. Nicht besser erging es dem ganz aus Holz erbauten Tempel. Auch er ward ein Opfer der Flammen. Als er in Asche gesunken, ward auf derselben Stelle die erste christliche Kirche Rügens erbaut. Zugleich begann Absalom, unterstützt von Benno, Bischof von Schwerin, das Christenthum zu predigen und zu taufen, so daß, wie die Chronisten erzählen, 1600 Rugier binnen sehr kurzer Zeit das Christenthum annahmen.

Fast zu gleicher Zeit mit Arkona, doch früher noch als dies, fiel Karenz (Garz) an der Südostseite der Insel. Hier befanden sich drei altwendische Gözentempel, von denen einer der Gottheit Rugiwith geweiht war, eine Gottheit, die grauenhaft ausgesehen haben muß der Beschreibung nach, die von derselben auf uns gekommen ist. Rugiwith hatte nämlich nicht weniger wie sieben Gesichter; unter seinem Barte nisteten die Schwalben. Seine Hüften waren umgürtet von sieben Schwertern, ein achttes war in seine Hand genagelt. Das Bild war von riesenhafter Größe. Absalom, eine hohe Helden-gestalt, konnte mit hoch erhobener Streitart kaum das Knie desselben erreichen. Die beiden andern Gözen von Karenz hießen Varenuth und Berenuz, von welchen der letztere vier Köpfe, den fünften auf der Brust, der erstere fünf Köpfe auf dem Rumpfe hatte. Freunde schöner Formen scheinen demzufolge die alten Rugier nicht gewesen zu sein. Alle diese Gözen wurden umgestürzt, zerhackt und zugleich mit ihren Tempeln verbrannt. Absalom gründete darauf drei christliche Kirchen und taufte an einem Tage 900 Heiden, denen sehr bald viele Tausend Bewohner der Insel folgten. Ueberhaupt verschwand das Heidenthum auf Rügen jetzt eben so schnell, als es sich bis dahin hartnäckig daselbst erhalten hatte. Die getauften Rugier aber behandelte König Waldemar so mild, daß das Volk die neue Herrschaft schnell lieb gewann. Etwa 150 Jahre später kam nach dem Aussterben der rügenschen Fürsten, die bis dahin Vasallen Dänemarks gewesen waren, die Insel an die Herzöge von Pommern; im westphälischen Frieden fiel sie bekanntlich an Schweden, 1814 an Dänemark und endlich an Preußen.

Betritt der Reisende Rügen bei dem Kirchdorfe Alten Fähr, dem Landungspunkte von Stralsund aus, so wird ein Besuch der sehenswertheften Punkte etwa in folgender Reihe am bequemsten sein. Von Alten Fähr nach Garz, über Bergen, im Mittelpunkt der Insel gelegen, nach Singst; von da mit Benutzung der Wittower Fähr über Wiek, Altenkirchen und Putgarten nach Arkona; dann am Tromper Wiek entlang die Landenge Schabe durchschneidend nach Stubbenkammer; über Sagard,



Wm. v. B. Peter.

Winkler 56

VITTE DEI ARONA.

die schmale Haide nach Granitz und Mönchguth; endlich zu Land oder Wasser nach Putbus.

Die Ufer der Insel am Gellen sind größtentheils flach und ganz und gar nicht romantisch; selbst bei Garz, das in der Nähe eines kleinen Sees liegt, giebt es noch wenig Naturreize. Die pommerischen Ebenen sind fast eben so malerisch. Erst weiter gen Norden wird das Land, sich zu buschigen Hügeln erhebend, dem Auge angenehm, und schon Bergen, die Kreisstadt der Insel, auf einem Berge erbaut, liegt sehr romantisch. Sie ward 1190 erbaut von Jaromir I. und hieß anfangs Gara oder Gora. Gegenwärtig hat die Regierung hier ihren Sitz. Außerdem giebt es daselbst ein abliges Fräuleinstift, ein Landeslazareth und bedeutende Luchfabriken. Nordöstlich von der Stadt liegt die bedeutende Höhe der Rugard, die Stelle, wo ehemals die alte berühmte Burg der rügenischen Fürsten stand, die Residenz Rugigard. Von dem Gipfel dieses Hügels hat man nach allen Seiten hin eine das Auge labende herrliche Aussicht auf Land und Meer.

In einen sehr fruchtbaren Landstrich hat sich der kleine betriebsame, besonders Leinen- und Damastweberei betreibende Ort Gingst gebettet, von wo aus leicht ein Abstecher nach der kleinen Insel Umanz zu machen ist. Ein Segelboot, das wir hier besteigen, führt uns nach der langen und schmalen Insel Hiddensö, ein durch seine Form interessantes Eiland. Es besteht fast nur aus kahlen, hohen Sandbergen und erinnert an die Dünengebirge auf Sylt. Die höchste dieser melancholischen Höhen ist der Bakenberg. Sie bilden einen von der Natur selbst aufgeworfenen Schutzwall gegen den Andrang der wild empörten Wogen der Ostsee. Sehenswerth ist in der Mitte von Hiddensö das schon 1296 von Jaromir erbaute Kloster, das noch heutigen Tages als Wohnung benutzt wird.

Ueber die Meerenge „der Trog“ auf den größeren Inselkörper zurückkehrend, eilen wir durch fruchttragende Gefilde nach der Wittower Fähr, lassen uns über den Sund setzen und betreten die große Halbinsel Wittow, den Ursitz des rügenischen Heidenthums, mithin in historischer Beziehung eine der interessantesten Partien der merkwürdigen Insel.

Die Halbinsel Wittow hat fast die Gestalt eines verschobenen Hufeisens, dessen nordwestlicher Arm aus einer schmalen, öden Landzunge, der Bug, besteht. Die in diesen Landestheil eingewühlte Seebucht führt den Namen Wiecker Bodden. Wittow ist ein ungemein fruchtbares Getreideland. Die nördliche Spitze, aus ziemlich schroff emporsteigenden Felsen bestehend, heißt noch heute das Vorgebirge Arlona und ist jetzt mit einem hohen Leuchthurme versehen. Spuren des alten Burgwalles aus der Heidenzeit sind noch vorhanden. Bei hellem Wetter ist der Anblick des Meeres von diesem erhabenen Standpunkte aus bezaubernd und erhebend. Deutlich kann man gleich einem leuchtenden Schatten die volle 7 Meilen entfernte dänische Insel Mön auf den blauen Fluthen ruhend erblicken.

Neben Arkona sind auf Wittow noch Altenkirchen als Wohnort des seiner Zeit beliebten Dichters Kosgarten und das Dorf Robin wegen der daselbst befindlichen Hünengräber für den Fremden interessante Orte. Unfern Robin lag das alte Medon mit einer gewaltigen Felsenburg Kallau.

Ueber Bitte (s. die Abbildung), wo Kosgarten seine berühmten Uferpredigten hielt, um den armen Heringsfängern, die hier auf die Züge der wunderlichen Wanderfische warten müssen, den Trost der Religion zu spenden, eine Sitte, die sich bis heute erhalten hat, wenden wir uns, immer den Strand entlang gehend, nach der schon erwähnten Schabe, um durch diese sandige Nebe das gepriesene, an Naturschönheiten reiche Jasmund zu betreten, abermals eine Halbinsel, von der Ostsee und dem großen und kleinen Jasmund der Bodden umspült.

Wir besuchen zuerst Schloß Spyker, von dem schwedischen General Wrangel 1650 erbaut, jetzt ein herrschaftlicher Sitz des Fürsten von Putbus; gehen dann nach Bobbin, wo früher alle auf Rügen gefundenen Alterthümer aufgestellt waren, die leider die Beute eines gut zahlenden Engländers geworden sind, und wenden uns hierauf der prachtvollen Buchenwaldung Stubbentz zu. Unterwegs berühren wir noch die sogenannten Todtenfelder in der Gegend von Duoltitz. Es sind dies eine ungeheure Menge alter Heidengräber, wie sie im ganzen Norden Deutschlands, besonders in Schleswig, auf den Westinseln, im östlichen Holstein u. häufig vorkommen. In so massenhafter Anzahl jedoch wie auf der Halbinsel Jasmund findet man sie nirgends. Dabei ist zu bemerken, daß diese Hünengräber nicht von gleicher Form sind. In Schleswig und Holstein bilden sie immer kleine, über die Heidesflächen emporragende Hügel, gewöhnlich oblong, selten rund. Auf Rügen haben sie, wo sie einzeln vorkommen, die Gestalt einer Glocke, was ein Zeichen sein soll, daß unter solchem Erdaufwurfe nur die Asche eines Verstorbenen ruht. Die Duoltitzer, Lanckener u. Todtenfelder dagegen sind gewissermaßen ungeheure Friedhöfe aus heidnischer Vorzeit, Begräbnißmonumente, dem Andenken Tausender errichtet und zwar in Formen, denen kein gewöhnlicher Sturm der Elemente etwas anhaben kann. Koloßale Felsblöcke sind hier mit Aufbietung außerordentlicher Kräfte über einander gethürmt und werden wahrscheinlich, wenn nicht große Erdrevolutionen sie zerstören, noch Jahrtausende in dieser Gestalt überdauern.

Schauer der Ehrfurcht und eines gewissen Bangens pflegen den Menschen zu überrieseln, wenn sein Fuß Orte betritt, wo in vergangenen Jahrhunderten Großes geschah, sei's im guten, sei's im bösen Sinne. Ein ähnliches Gefühl beschleicht uns beim Eintritt in die Stubbentz. Dieser prachtvolle, von grüner Dämmerung erfüllte, rauschende Buchenhain war der Sitz Herta's, der fabelhaften Göttin, von deren geheimnißvollem Dienste Tacitus so viel schauerlich Anziehendes zu erzählen weiß. Hier in diesem heiligen Tempelhain waltete die Göttin; hier standen ihre geweihten Tempel; hier vollzogen ihre



Gen. v. St. Peters

Gen. v. St. Peters

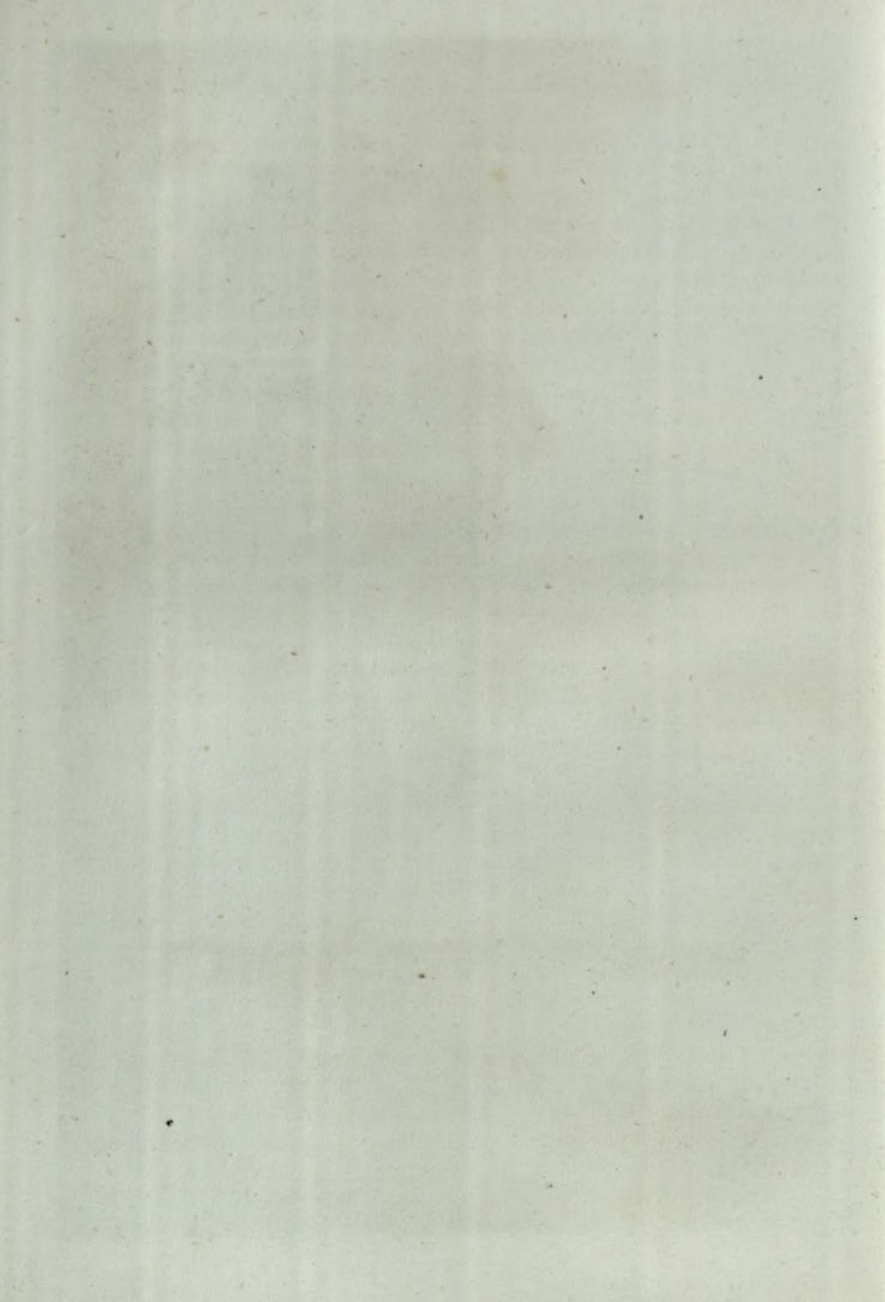
KLEINE STUBBENKAMMER.



Gen. v. B. Dreyer.

Anton H. Winkler.

SCHLOSS PUTZEUS.



Priester, gesichert von dem Dunkel der heiligen Waldung und der abergläubischen Furcht des unwissenden Volkes ihre grauenvollen Opfer. Nach Tacitus herrschte in diesem Haine ewiger Frieden; man kannte weder Krieg noch Eisenwehr. Die Priester allein durften den Hain Hertha's betreten und den verhüllten Wagen der Göttin berühren. Auf ihrem von Röhren gezogenen Wagen begab sich die Göttin bisweilen zu den Sterblichen, wo dann laute Freude herrschte und Lustbarkeiten aller Art in Gang kamen. zog Hertha sich zurück in ihren Tempel, so wurden, wie Tacitus erzählt, Wagen, Gewänder, ja die Göttin selbst in einem verborgenen See abgewaschen, worauf der See Diejenigen, welche diesen Dienst verrichteten, verschlang.

Aus jener fabelreichen Zeit des Herthadienstes in der Stubbenitz ist heutigen Tages noch die sogenannte Herthaburg und der Herthasee vorhanden. Die Herthaburg ist ein hoher Erdwall, dicht mit schönen Buchen bewachsen, von ziemlichem Umfang und etwa 100 Fuß hoch; der Herthasee ein schwarzes, völlig stilles, unermesslich tiefes Wasserbecken, rundum mit dichtem Buchengehölz eingefast. Beim Anblick dieses schauerlich erhabenen Sees, umflüstert von den unheimlichen Sagen heidnischer Vorzeit, wird man gern geneigt, an einen geheimnißvollen, von blutigen Verbrechen besleckten Opferdienst zu glauben, der von herrschsüchtigen Priestern hier geübt worden sein mag.

Das oder richtiger die Vorgebirge von Stubbenkammer bilden die höchste Erhebung Rügens und bestehen aus weithin leuchtenden weißen Kreidelfsen. Viele derselben sind weit über 300 Fuß hoch, ihr höchster Gipfel, der Königsstuhl, überragt die Meeresfläche 543 Fuß. Von dieser Felsenwarte führt eine Treppe von 600 Stufen, in die Felsen eingesprengt, herab zum Meeresufer.

Will der Reisende ein großartiges und zugleich zauberisch schönes Schauspiel genießen, so gehe er des Nachts auf diesen Königsstuhl. Je finsterner die Nacht, desto besser, desto feenhafter wird das ihn erwartende Schauspiel sich ausnehmen. Auf der schroffen, fast senkrecht zum Meere abfallenden Kreidewand, welche dem Königsstuhle gegenüber sich erhebt, läßt man nämlich einen tüchtigen Holzstoß zu Kohlen brennen und diese Kohlengluth auf ein gegebenes Zeichen plötzlich die steile Kreidewand hinabrollen. Einem Lavaströme nicht unähnlich ergießt sich die funkelnde Gluth über die Klippen hinab in's Meer, die Vorgebirge, die Schluchten, Wald, Meer und Himmel mit plötzlichem Glanz erhellend und alle Gegenstände weit umher mit magischem Licht übergießend. Noch entzückender aber ist der Anblick der aus dem blauen Schooße des Meeres aufsteigenden Sonne, wenn man, was freilich zu den Seltenheiten gehört, das Glück hat, einen ganz klaren Morgen auf Stubbenkammer zu erleben.

Zwei Wege, beide gleich interessant, bieten sich jetzt dar, um von Stubbenkammer nach Putbus, dem mit vollem Recht vielgepriesenen Herren-

fiße der Fürsten gleiches Namens, zu gelangen. Bei gutem Wetter und frischer Brise ist eine Seefahrt um die sogenannten Wiffower Klippen jedenfalls vorzuziehen. Man hat dabei den Vortheil, vom Meere aus die kühne Formation des ganzen Vorgebirges genauer betrachten zu können. Auf dem Landwege berührt man das interessante Hochselow, durchschneidet die Landenge schmale Haide, welche die Halbinsel Jasmund mit Rügen verbindet, und geht über die Prora, ein Berg, welcher Insel und Landenge mit einander verknüpft. So gelangen wir in die schönen Waldungen der Granitz, reich an prächtigen Partien, die Genuß und Abwechslung in Fülle bieten.

Endlich betreten wir, bevor das reizende Putbus uns aufnimmt, die Halbinsel Mönchguth, nächst dem Zudar der südlichste Theil Rügens. Merkwürdige Punkte auf Mönchguth sind das Vorgebirge Zicker, das Thiesower Höft und Behrd, ebenfalls ein Vorgebirge.

Wir haben schon bemerkt, daß Rügen ein merkwürdig zerrissenes, von den Meeresfluthen in eine Menge tiefer Buchten (Bodden) und schmaler Erdzungen zerrwühltes Inselland ist, kein Theil aber ist mehr zersezt, als dies wunderlich gestaltete Mönchguth. Eben so eigenthümlich wie das Land sind auch dessen Bewohner. Der Mönchguther ist noch heutigen Tages ein Mann vergangener Zeit. Seine Sitten, seine Sprache, sein Kleid sind sich gleich geblieben seit Jahrhunderten, weil er auf seiner Halbinsel sich völlig abgeschlossen hielt von der übrigen Welt. Gleich den Helgoländern sind alle Männer auf Mönchguth Vooisen und Fischer. Die See ist ihre Heimath. Sie treiben weder Ackerbau noch Viehzucht, kennen und lernen kein Gewerbe, kümmern sich durchaus um nichts als um die Kunst, ein Segelboot durch brausenden Wogenschwall zu steuern. Darum stirbt vielleicht die Hälfte der Mönchguther Männer auf der See. Fern von seinem kleinen Gilande möchte kaum einer dieser originellen Inselaner sein Leben beschloffen haben.

Findet der Mann von Mönninggaut, wie er selbst sein Ländchen nennt, auf der See nichts zu thun, so ergiebt er sich, gerade wie der Helgoländer, dem Nichtsthun. Frau und Tochter mögen sehen, wie sie mit der Wirthschaft im Hause, mit der Bestellung des Ackerlandes, mit Fütterung und Pflege des Viehes zurecht kommen, den Mönchguther kümmert das wenig. Rauchend und Tabak kauend schlendert er umher am Strande, lugt aus, ob nicht ein Segel in Sicht ist, oder legt sich auf den Bauch und sieht stunden-, ja halbe Tage lang in die See. Ganz besonders verhaßt ist ihm das Kriegshandwerk. Als preussischer Unterthan muß er dienen, wie alle andern Söhne des Landes. Damit er nun nur nicht Soldat werden darf, greift er, gesunden Leibes wie er ist, zu einem verzweifeltten Mittel — der Selbstverstümmelung. Lieber einen Finger missen, als den zweifarbigen Rock, Pickelhaube und Muskete tragen, ist Grundsatz jedes eingeseleichten Mönchguthers.

Die Sitte, sich nur unter sich zu verheirathen, bei abgeschlossen lebenden Inselanern keine Seltenheit, findet sich auch auf Mönchguth. Dadurch

sind die Mädchen in eine etwas fatale Stellung zur Männerwelt gerathen, indem die Auswahl für sie bei der geringen Einwohnerzahl der kleinen Halbinsel begreiflicher Weise nicht groß sein kann. Die Klugheit und List der schlauen Ewätöchter hat indeß ein Auskunfts-mittel erfunden, das zwar nicht volle Freiheit gewährt, aber doch in der Regel zu erwünschtem Ziele führt. Hat nämlich eine Mönchgutherin ein Heirathsgut, also etwas Geld, so erlangt sie damit das Recht, nicht um sich werben zu lassen, sondern sich selbst einen Mann zu erkiesen. Es ist dies so traditionell geworden auf Mönchguth, daß Niemand etwas dagegen einwendet. Solches Erkiesen nennt man Freijagd oder in Mönchguther Deutsch „na enem utstellen“. Die Art, wie dies „Utstellen“ (Ausstellen) geschieht, ist originell genug. Das eines Mannes bedürftige Mädchen hängt nämlich ihre Schürze vor die Thür, was für alle jungen Burschen ein Zeichen ist, daß hier ein netter Kerl bequem zu einer Frau kommen kann. Sofort finden sich alle Heirathscandidaten auf Mönchguth ein und desfiliren an der beschürzten Thür vorüber. Hinter derselben versteckt steht lauschend die Schelmin. Kommt nun der mit vorüber, dem sie gewogen ist, so stürzt sie hervor, erfaßt ihn und nimmt ihn mit sich in's Haus; wenn nicht, so bleibt ihr freilich nichts übrig, als Zuflucht zu nehmen zu dem Auskunfts-mittel aller Verschmähten, zu Thränen und Klagen. Es giebt ein Lied auf diese Sitte der Mönchguther Freijagd, das seiner rührenden Einfachheit wegen hier stehen mag:

„Mädel, wirst zwanzig alt! Mädel, 's ist Zeit!

Peter kehrt nicht sobald, daß er Dich freit!

Häng' Deine Schürz' vor's Haus, such' Dir 'n Andern aus,

Mädel, 's ist Zeit!

Mädel hängt Schürz' vor's Haus, Mutter 's so will,

Hochzeit mit Tanz und Schmaus, Mädel bleibt still,

Hochzeitstag über's Jahr legt man sie auf die Bahr,

Mutter 's so will!“

Zu den vielen eigenthümlichen Trachten, an denen ganz Nordalbingien, die Frieseninseln an der schleswigschen Westküste und die Ostseeländer überaus reich sind, gehört auch die der Mönchguther. Grundfarbe bei Männern und Frauen ist das Schwarze. Schwarzer Rock, schwarze Jacke mit rothem Futter sind hier national. Die Männer pflegen in der Regel zwei Paar Weinkleider über einander zu ziehen und darüber noch die weite grobleinene Fischerhose zu tragen, die nur bis zum Knie reicht und allerwärts im Norden übliche Vootsen- und Fischertracht ist. Ein breitkremziger Hut schützt ihre wetterbraunen Gesichtter. Die bequeme Jacke besteht meistens aus selbst gefertigtem Zeuge.

Ganz absonderlicher Art ist die Tracht der Frauen. An dem aus schwarzem Stoff bestehenden Kleide ist nur der eigenthümliche Brustlag je nach den Festen, die man feiert, heut mit Gold, morgen mit Silber, ein ander Mal mit Roth verziert. Den Kopf bedecken die Mönchgutherinnen mit einer hohen

kegelförmigen Mütze, die den Mützen der Tyrolerinnen im Innthale und weiter hinauf in's Etzschland ähnelt. Zur Herstellung einer solchen Mütze sollen 2 Ellen Rasch und ein ganzes Pfund Wolle erforderlich sein.

Fast alle Mönchguther, Männer wie Frauen, sind ungemein kräftig, schlank und hoch gewachsen. Mit diesem hohen Wuchse im Widerspruche stehen ihre außerordentlich niedrigen und engen Wohnungen, die sie Dünfen nennen. In diesen Dünfen aufgerichtet zu gehen ist einem Mönchguther nicht wohl möglich. Sie müssen immer mit gesenktem Kopfe darin herumerschleichen, was den gebückten Gang dieser Menschen auch im Freien erklärlich macht.

Ein Segelboot, geführt von einem stämmigen Mönninggauder Lootsen, trägt uns an der freundlichen kleinen Insel Bilm vorüber in die Bucht von Putbus, der schönste wie angenehmste Aufenthaltsort auf ganz Rügen.

Das umfangreiche, von dem Fürsten erbaute Schloß und der es umgebende, in edelstem Geschmack und in großartigstem Style angelegte Park bilden eine Besitzung, wie Deutschland deren nicht gerade viele aufzuweisen hat. Man glaubt unter diesen prachtvollen Baumgruppen, auf diesen grünen, sammetartigen-Rasenteppichen in einem der großen Parke Altenglands zu sein. Im Innern des fürstlichen Schlosses befindet sich eine nicht unbedeutende Anzahl von Kunstwerken, Alterthümern u. c., die bereitwillig gezeigt werden. Daß die leidige PharoBank und Roulette in Putbus nicht fehlt, versteht sich leider von selbst. Sie ist der böse Dämon aller Badeorte. Das Seebad, obwohl so herrlich gelegen, wie kaum ein anderes, wird doch nur wenig besucht. Die weite Entfernung von dem Wohnorte bis zum Badestrande, die gewiß eine halbe Stunde beträgt, mag wohl zum Theil daran Schuld sein.

Es giebt patriotische Schwärmer, welche in dem Meeresbecken des rügischen Bodden eine Aehnlichkeit mit dem Meerbusen von Neapel oder Sorrent haben finden wollen. So schön die Aussicht von Putbus auf die Bucht, die Insel Bilm, die hohen, malerischen Gestade Mönchguths auch ist, so gehört doch eine sehr fruchtbare Phantastie dazu, um sich in die paradiesischen Gefilde des glücklichen Campanien versetzt zu glauben. Wäre auch die Umgegend ungleich pittoresker, als sie ist, lägen rund um malerische Bergformen, so fehlte doch der glänzende Farbenduft des Südens und der flammenspeiende Besuch mit der auf purpurfarbener Fluth in blauem Feuer schwimmenden Felsensphinx Capri, welche die hübsche Insel Bilm doch nicht ersetzen kann. Ein lieblicher, anziehender Ort aber bleibt Putbus immer, und wer ausruhen will von den Sorgen und Plagen, die jeder Werktag mit sich führt, wer vergessen will den Gram der Gegenwart, wer von dem Lärm der Parteien nichts hören mag in unserm politischen Narrenspiel, der flüchte sich über den rügianischen Bodden in die grünen Laubhallen des Parkes von Putbus.



Gez. v. B. Peters

Gez. v. Grünwald, N. Coetz

RUINEN DES SCHLOSSES BALGA

Greifswald und Wolgast.

(Mit Abbildung von Greifswald und von Eldena.)

Indem wir dem schönen, grünen Gilande Rügen, dem heiligen Tempelhaine der Hertha den Rücken kehren, steuern wir mit frischem Winde dem kleinen Hafensorte Wick am Rickgraben in Pommern zu, um die alte Universitätsstadt Greifswald auf unserer Küstenwanderung auf kurze Zeit zu besuchen. Ein Abt des Klosters Eldena, eine Cisterzienserabtei, deren übrig gebliebene Ruinen noch heute von dem Glanze zeugen, der ehemals hier geherrscht haben muß, erbaute die Stadt. 1454 ward die Universität gegründet, welche ungeachtet ihrer reichen Hilfsmittel doch nur sehr schwach besucht wird. Dennoch ist und bleibt Greifswald für das Land Pommern ein wichtiger Ort, weil sich in seinen Ringmauern die ganze Intelligenz der Provinz concentrirt. So bildet die kleine Universitätsstadt gleichsam eine Sonne, deren Strahlen ganz Pommern wohlthätig erwärmen, überall hin Leben und Bewegung bringen und zur Ausbreitung gediegenerer Bildung das Meiste beitragen. Die Stadt vereinigt als Kreisstadt außer der Universität noch in sich ein Gymnasium, Landschullehrerseminar, Hofgericht und Consistorium, Waisenhaus, Schauspielhaus, Landlazareth &c.

Da Greifswald sehr reich dotirt ist, die Zahl seiner Studenten aber häufig eine sehr unbedeutende war, so wurden — erzählt man — jedem neu Ankommenden Stipendien und Freitische gewissermaßen aufgezwungen, nur um das Geld unterzubringen, das ja doch zu Universitätszwecken verwendet werden sollte.

Die Stadt, früher alt und finster, ist in neuerer Zeit vielfach verschönert worden, hat lichte Straßen, hübsche Häuser und freundliche Umgebungen erhalten und nimmt sich nett und reinlich aus. An eigentlichen Sehenswürdigkeiten ist sie arm, wenn wir die Aula mit den Bildern der alten Prorectoren und Kanzler, die aus etwa 60,000 Bänden bestehende Bibliothek, überhaupt das ganze Universitätsgebäude mit seinen zweckmäßigen Räumlichkeiten, besonders aber die Nicolaikirche ausnehmen, deren Inneres einen einfach edlen Styl offenbart.

Die Trümmer des nahen Klosters Eldena (s. die Abbildung) gehören zu den bedeutenderen Ruinen dieser Art im Norden deutscher Lande. Dem unseligen dreißigjährigen Kriege, der so unsägliches Elend über Deutschland brachte, fällt auch die Verwüstung dieses Klosters zur Last. Kaiserliche und Schweden thaten beiderseits das Ihrige, doch trifft die Schweden jedenfalls mehr Schuld, da sie aus protestantischem Fanatismus die Zerstörung katholischer Kirchen, wo es sich thun ließ, mit vieler Gründlichkeit betrieben.

Als ein historisch interessanter Punkt in der Nähe Greifswalds ist das Dorf Coserow zu nennen. Ein Bauer aus diesem Dorfe, Namens Peter

Müsebeck, als er Kunde erhalten hatte von den Drangsalen, in welche Karl XII. bei Bender gerathen war, raffte Alles, was er in Coserow aufbringen konnte an werthvollen Sachen, zusammen, bestieg sein Pferd und ritt schnurstracks nach Bender, um dem Könige nach Kräften zu helfen. Karl XII. gab dafür auf Müsebecks Bitte den Coserowern Steuerfreiheit für ewige Zeiten und fertigte ihnen darüber ein Document aus, in dessen Wachsiegel — wie man erzählt — ein Theil von Karls XII. großem Schnurrbart eingedrückt ist.

Immer weiter östlich wandernd, betreten wir zunächst die uralte Stadt Wolgast an der Peene, wie der schmale Meerarm genannt wird, welcher sich zwischen das Festland und die Insel Usedom hier eingedrängt hat. Wolgast ist so alt, daß die erste Gründung der Stadt der vorhistorischen Zeit angehört. Sie ist unzweifelhaft die älteste Stadt in ganz Pommern und war schon zu Anfange des 12. Jahrhunderts ein sehr fester Ort. Verwüstung durch Feuer und Schwert erlitt Wolgast mehr denn einmal. Schon 1190 zerstörten es die Dänen fast gänzlich, 1575 ward es abermals von Brandenburgern verwüstet und dabei besonders das von Herzog Barnim III. 1330 erbaute Schloß so völlig eingeäschert, daß nur unkenntliche Spuren davon auf unsere Zeit gekommen sind. Der dreißigjährige Krieg brachte der Stadt abermals Noth und Plage, die erst von den Kaiserlichen behauptet, 1630 aber von den Schweden mit Sturm genommen wurde. 1657 nahm der große Kurfürst Wolgast ein, 1713 brannten die Russen es nieder und 1715 kam es abermals in Besitz der Schweden.

Wolgast ist eine kleine, wenig über 4000 Einwohner zählende Stadt, doch zeichnet sie sich durch die Regsamkeit ihrer Bürger, ganz besonders durch ihre bedeutende Schiffahrt und weit verbreiteten Kornhandel aus. Auch das Fabrikwesen blüht; vorzüglich giebt es in Wolgast mehrere Seifen- und Tabakfabriken. Außerdem treiben die Bewohner noch Schiffsbau. Den Aufschwung der Stadt in Bezug auf Handelsthätigkeit verdankt sie der Energie eines unternehmenden und vermögenden Mannes, Namens Homeyer, welcher, ohne lange zu fragen, auf eigene Kosten ein Schlepddampfschiff aus England kommen ließ, damit die Schiffe nicht ewig lange auf günstigen Wind warten mußten, um von der Peene aus die hohe See zu gewinnen.

An Sehenswürdigkeiten ist Wolgast nicht eben reich, nur die ein regelmäßiges Zwölfeck bildende Gertrudenkirche kann in architektonischer Hinsicht auf den Namen eines hübschen Gebäudes Anspruch machen.



W. W. P. 1840

W. W. P. 1840

VIEW OF THE RUINS OF THE CATHEDRAL OF BOSTON.



gen. v. Poelers.

gen. v. H. Winkler.

GREIFSWALD.

Ueber Usedom und Wollin nach Stettin.

(Mit Abbildung von Stettin.)

Die Mündung der Oder in die Ostsee ist durch die beiden Inseln Usedom und Wollin gleichsam gesperrt. Die Wassermassen der Oder sammeln sich in dem Binnensee „das Saff“ und fließen erst durch Swine und Peene in's Meer ab.

In einer Beschreibung romantischer Gegenden können eigentlich beide Inseln nicht wohl figuriren, denn gerade das Romantische fehlt größtentheils. Indes haben Geschichte und Sage sie doch zu so interessanten Punkten gemacht, daß die Romantik von Historie und Mythe vollkommen ersetzt wird. Usedom oder vielmehr das kleine Eiland Rugen, woraus man irrthümlich die Insel Rugen gemacht hat, nahm die Truppen, welche Gustav Adolph aus Schweden nach Deutschland führte, zuerst auf. Hier war es, wo der starke Glaubensheld am sandigen Strande sich auf die Knie warf, um Gott zu danken für die glückliche Ueberfahrt.

Usedom hat einen Flächeninhalt von etwa 7 Quadratmeilen. Hauptorte sind das Städtchen gleiches Namens und Swinemünde, bekannt als Hasenort und durch sein stark besuchtes Seebad. Der Küstenstrich um das freundliche Haringsdorf ist bei Weitem der malerischste Punkt der Insel mit seinem hohen Uferlande, seinen bewaldeten Höhen, seinen vielen, geschmackvoll angelegten Landhäusern. Ein anderer einen Besuch lohnender Punkt ist der Golum, ein Hügel mit herrlicher Buchenwaldung und trefflicher Aussicht auf Land und Meer. Er bildet den Ausläufer des Hügelrückens, welcher die Insel durchschneidet und am Nordwestende derselben in dem Streckelberge seine höchste Erhebung hat. Auf dieser Höhe befindet sich eine 30 Fuß hohe Feuerbank.

Tief im Grunde des Meeres an den Küsten von Usedom zeigt man dem Fremden noch heut die Stätte, wo der Sage nach die Stadt Vineta gestanden hat, welche in den Wellen der Ostsee versunken sein soll. Der abergläubische Schiffer hört bisweilen, wenn er in einsamem Rahne schweigend über die schäumenden Wogen dahingleitet, wunderbares Tönen lautender Glocken aus der krystallinen Tiefe heraufklingen, und wenn sein erschrockenes Auge in die durchsichtigen Wellen blickt, will er versunkene Kirchen, Häuserzinnen, Paläste und Schlösser im Schooße des Meeres glänzen sehen. Ob wirklich jemals eine Stadt dieses Namens auf Usedom existirt hat, wird schwerlich mit Bestimmtheit zu ermitteln sein. Die Sage behauptet, dies fabelhafte Vineta sei eine der volkreichsten, größten und glanzvollsten Städte Europas gewesen. Handel und Schiffahrt sollen in ihr geblüht haben, wie nirgend anders. Die Stadthore waren von Erz, Silber und Gold in solcher Menge vorhanden, daß man selbst die gewöhnlichsten Geschirre aus diesen edlen

Metallen verfertigte. Alte Chronisten, wie Helmoldus und Granzius erzählen Wunderdinge von der unterseeischen Stadt und Micrälius treibt die Romantik gar so weit, daß er schwarz auf weiß behauptet: „Und siehet man noch heutigen Tages bei stillem Wetter im Meere, Damerow gegenüber, eine halbe Meile vom Ufer, wie die Gassen in einer schönen Ordnung liegen; und das Theil alleine dieser Stadt, so man unter dem Wasser sehen kann, ist größer als der Begriff der Stadt Lübeck anzusehen“. Trotz dieser kühnen Schilderung, die bloß in der Phantasie des gläubigen pommerschen Chronisten wurzelt, der sein Vaterland gern mit poetischem Zauber umhüllen wollte, ist weder ein Haus noch eine Straße an jener Meeresstelle zu bemerken, wohl aber ein bedeutendes Felsenriff und Unmassen kolossaler Steintrümmer, die ohne Zweifel von den stürmenden Wogen und durch eigenthümliche Richtungen der Meeresströme seit Jahrhunderten hier zusammengehäuft worden sind. Eine Stadt ist schwerlich hier von den Fluthen durch ein großes Naturereigniß verschlungen worden, Vinea demnach höchst wahrscheinlich ein Märchen. Urtheilsfähige, mit kritischem Blick begabte Geschichtsforscher nehmen an, daß eine Namensverwechslung die Sage von der versunkenen Stadt geschaffsen und die ehemals an der preussischen Küste gelegene Seeräuberburg Zomsburg Anlaß gegeben habe zu derselben. Dies Zomsburg war eine Colonie von Seeräubern, welche Balnatoke gründete, Waldemar der Große aber zerstörte.

Swinemünde, am Ausfluß der Swine in bedeutender Ausdehnung am Strande sich hinziehend, ist eine noch sehr junge, aber auch sehr lebhaftes Hafenstadt. Erst Friedrich II. legte sie an. Als Seehafen Stettins ist sie für diese Stadt eben so wichtig, wie z. B. Travemünde für Lübeck. Der Hafen ist geräumig und gut; auf den Werften Swinemünde's herrscht Leben und Thätigkeit, und sollte Preußen demnächst seinen Plan wirklich ausführen und Kriegsschiffe für die zukünftige deutsch-preussische Marine bauen lassen, so werden die Werften an der Swine bald genug von Arbeitern wimmeln und eine historische Bedeutung erhalten. Gegenwärtig hat die Stadt etwa 4000 Einwohner, die starken Seehandel treiben, außerdem von Fischerei und dem Lootsengewerbe leben. Während der Badezeit kann man in den guten Gasthöfen der Stadt für mäßigen Preis angemessenes Logis finden. Zwischen Swinemünde und Stettin findet in der guten Jahreszeit eine regelmäßige Dampfschiffahrtsverbindung statt. Die großen, aus St. Petersburg kommenden Dampfschiffe legen in Swinemünde an, wo dann und wann wohl auch ein russisches Kriegsschiff vor Anker geht, wenn die Flotte des Czaren auf dem weiten Becken der Ostsee sich im Manövriren übt. Die Stadt selbst trennt ein am Ufer sich hinziehendes Erlengebüsch vom Meere, welches den Namen Plantage führt. In dies Gebüsch sind eine Menge Wege gehauen, die zum Strande und an die Badeplätze führen. Swinemünde ist vielleicht der einzige Seebadeort, an dem es keine öffentliche Spielbank giebt, was nur zu loben ist. Die hübschen



gez. v. J. Peters.

gez. v. H. Winkler.

STETTIN
vom Lagengarten

Umgebungen der Stadt, das malerisch gelegene Hāringsdorf, die frische Seeluft, die herrlichen Ausichten auf das unermessliche Meer von dem erwähnten Höhenzuge erquickend Leidende und Gesunde, die hier Ruhe und Zerstreuung suchen, sicherlich mehr, als die Aufregungen am grünen Tische.

Westlich von Usedom, durch den Strom der Swine von diesem Eilande geschieden, liegt die Insel Wollin, ein Landstrich, $4\frac{1}{2}$ Quadratmeilen groß. Die Stadt gleiches Namens, nicht ganz so stark bevölkert als Swinemünde, breitet sich nahe dem Haff am Ufer aus. Sie besteht aus dem eigentlichen Stadtkern nebst vier Vorstädten. Ihre Verbindung mit dem Festlande wird durch drei Brücken erleichtert, die über die Dievenow geschlagen sind. Holzhandel und Schiffsbau sind die vorzüglichsten Erwerbszweige ihrer Bewohner.

Wollin hat gleich Usedom eine untergegangene Stadt von großem Glanz und Ruhm aufzuweisen, nämlich das heidnische Julin. Was jedoch bei Vineta bloß Sage und poetische Ausschmückung ist, beruht bei Julin auf geschichtlich nachweisbarem Grunde. Die Stadt Julin hat wirklich einmal existirt, wenn auch nicht in jener fabelhaften Größe, welche die alten Chronisten ihr geben. Zerstört wurde sie von dem gewaltigen Dänenkönig Waldemar 1170. Aus und auf ihren Trümmern entstand das jetzige Wollin, das freilich an die Opulenz des alten Julin nicht im Entferntesten erinnert.

Micrälius, der mit rührender Naivetät von den Herrlichkeiten der pommerischen Vorzeit erzählt, nennt auch Julin eine der größten Städte Europa's und giebt von ihr folgende Beschreibung:

„Aller Handel, der zuvor bei Vineta war, ward theils nach Wisby in Gothland, theils nach Julin geleet, und ist Julin so mächtig geworden, daß sie große Kriege geführt und Suenottonem, den König aus Dänemark, wohl dreimal gefangen davon gebracht hat. Wie volkreich sie gewesen, erhellet daraus, daß, da Bischof Otto sie endlich zum christlichen Glauben beredete, sich bei 22,000 Menschen zur Taufe angegeben haben. Aber kurz nach Bischof Otto's Abschied sind die Julinischen wieder vom christlichen Glauben abgefallen, und da sie im Anfang des Sommers alter Gewohnheit nach ein heidnisch Fest mit Fressen und Saufen feierten und einen alten verlegenen Gözen wiederum hervorsuchten und denselben mit großem Frohlocken in der Stadt herumtrugen und dabei Christum auf's Heftigste verlästerten, ist, wie die pommerischen Chroniken vermelden, Feuer aus der Luft in die Stadt gefallen, hat sie angezündet und in Grund verbrannt, daß sie ganz zu nichte geworden ist. Und ob sie wohl wieder daran baueten, ist sie doch nie zu vorigen Kräften gekommen, sondern Gottes Hand ist schwer über sie immerfort geblieben ic.“

Die Insel Wollin bietet kein so erquickendes Landschaftsbild dar, wie Usedom mit seinen waldigen Höhen und frischgrünen Thalebenen. Das Land ist ebenfalls hügelig, leider aber, wenigstens in der Nähe der Küsten, baumlos.

Die meisten dieser Hügel sind vom Winde zusammengewehte Sandberge, die das Unangenehme haben, daß sie nicht fest an einem Orte bleiben, sondern durch starke Stürme fortgeweht und wo anders wieder aufgethürmt werden. Nur im Innern Wollins giebt es fruchtbares Land, das auch gut bebaut wird.

Beide Inseln sind gleich dem größeren Rügen von den Fluthen der Ostsee und den Wassermassen der Oder, die im Haß häufig mit der Gewalt empörter Meereswogen toben, seltsam zerrissen, wodurch eine Menge kleiner Halbinseln entstanden sind. Diese Halbinseln heißen hier Winkel, von denen auf Usedom die bedeutendsten der Lieper, Wolgaster und Zechiner Winkel sind. Von diesen Winkeln wird besonders der Wolgaster häufig besucht, theils seiner wirklich anmuthigen Gegenden wegen, theils und hauptsächlich, weil es vortreffliche Jagd daselbst giebt.

Wir besteigen jetzt eins der eleganten, bei Swinemünde vor Anker liegenden Dampfböte, um die zu immer größerer Bedeutung heranwachsende, in schönster Blüthe stehende Hauptstadt Pommerns, Stettin, zu besuchen. Vorüber an den waldgrünen Ufern Usedom's, zur Linken die alten Thürme Wollins, rauscht der Dampfer in das schöne Wasserbecken des 14 Meilen großen Haß, durch welches die Oder auf drei Wegen einen Ausgang in die Ostsee sucht, nämlich durch die Peene, Swine und Dievenow. Die Verengerung des Haß vor dem eigentlichen Eintritt in den Oberstrom heißt das Papenwasser. Hier bemerkt man das Städtchen Steynitz; später nach Eintritt in den hier ziemlich engen Strom zeigen sich die anmuthig gelegenen Orte Züllchow, Frauendorf, Bredow, Grabow und andere, alle mehr oder weniger an den sich erhöhenden Ufergeländen malerisch gelegen. Endlich erscheinen die Thürme der Stadt selbst, deren Nähe schon das vermehrte Leben auf dem Ströme, die vielen Rähne und Barken anzeigen, die herüber und hinüber gleiten und die Verbindung der Stadt mit den Uferbewohnern auf dem Lande unterhalten.

Stettin ist einer der wichtigsten Handelsplätze der preussischen Monarchie, dabei starke Festung und Regierungssitz der Provinz Pommern. Die Oder theilt die Stadt in zwei Hälften, von denen der südöstlich gelegene Theil *Lastadie* genannt wird. Außer der eigentlichen Stadt, deren Einwohnerzahl sich gegenwärtig auf 40,000 belaufen mag (im Jahre 1720, als Stettin dem Hause Brandenburg zufließ, besaß sie deren nur 8000), besitzt sie noch vier Vorstädte, nämlich die eigentliche sogenannte Vorstadt *Lastadie*, welche wieder in die große und kleine, die Schiffsbau-*Lastadie* und die *Pladdrine* zerfällt, die Ober- und Unter-*Winoek*, die *Citabelle* (Fort Preußen) und die alte und neue *Torney*. Beide durch den Strom getrennte Stadttheile sind durch zwei hölzerne Brücken mit einander verbunden. Die Stadt hat fünf Hauptthore und acht Pforten, mehrere geräumige öffentliche Plätze, fünf Kirchen, eine katholische Capelle, ein sehr altes Gymnasium, eine Menge Schulen, darunter eine

Schiffahrts-Clementarschule, Hebammen-Lehranstalt, Waisen-, Zucht- und Arbeitshaus 2c.

Wer das lebhafteste, stets charakteristische Treiben eines bedeutenden Hafensortes liebt, der besuche die Lastadie, an deren Bollwerk die Handelsschiffe verschiedener Welttheile liegen, wo in allen Zungen gesprochen, geschertzt, geschimpft wird.

Eines der sehenswerthesten Gebäude in Stettin ist das Schloß der alten pommerschen Herzöge, jetzt Sitz der königlichen Regierung und des Oberlandgerichts. Bis zum Tode Bogislavs XIV. (1637), womit das Herzogthum Pommern aufhörte, residirten dieselben hier. Seine jetzige Gestalt soll das Gebäude einem italienischen Baumeister verdanken, obwohl der Styl nicht an italienische Baukunst des 16. Jahrhunderts erinnert, in welche Zeit die Erbauung des Stettiner Schlosses fallen soll. An Sehenswürdigkeiten enthält dasselbe außer einem Gemälde, das den Einzug Herzog Bogislavs in Venedig vorstellt bei dessen Zurückkunft aus Jerusalem, nichts von hervorragender Bedeutung, denn die Uhr im großen Schloßhofe, deren Zifferblatt die Gestalt eines Gesichtes hat, das nach dem Takt des Perpendikels die Augen gräulich verdreht, ist nur als Kunststück beachtenswerth. In der Capelle des Schlosses befindet sich die fürstliche Gruft, in deren Gewölbe die meisten pommerschen Herzöge ruhen.

Unter den Kirchen Stettins zeichnet sich die Jacobikirche, die leider etwas versteckt liegt, durch die vorzügliche Wölbung ihres schönen Schiffes aus. Ein gelungenes Altarblatt, die Abnahme Christi vom Kreuze, wird den Kunstfreund nicht unbefriedigt lassen. Es ist das Werk Pängerichs, eines Stettiners. Lohnend und lockend zugleich ist die weite Aussicht über das fruchtbare Thal der Oder, über Stadt, Hafen und Land vom Thurme der genannten Kirche.

Das Rathhaus, im Jahre 1245 erbaut, enthält eine reiche Sammlung besonders russischer Münzen und Medaillen, die von Rußland als Tribut an Stettin gezahlt wurden für die Beaufsichtigung einer Linde auf den Festungswällen (jetzt dem Eisenbahnhofe). In geschmackvoll elegantem Style ist die Börse aufgeführt, bei welcher sich zugleich das Seglerhaus befindet. Ferner besitzt Stettin noch ein Landschaftshaus, 1729 erbaut, ein hübsches Schauspielhaus, ein Zeughaus, große Casernen und eine Menge Magazine und Fabriken. Auch ein Taubstummeninstitut fehlt nicht. Im Jahre 1824 ward von einem Verein patriotischer Männer die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde gestiftet, durch deren Bemühungen bereits eine werthvolle Sammlung entstanden ist.

Der Handel Stettins ist in neuerer Zeit sehr bedeutend geworden. Die Verknüpfung der pommerschen Hauptstadt mit der großen preussischen Metropole in der Mark durch die Eisenbahn einerseits, andererseits ihre

Schiffahrt nach dem Norden, besonders nach den russischen Ostseehäfen und nach St. Petersburg, macht Stettin zu einem wichtigen Knotenpunkte im östlichen Ländergebiete der preussischen Monarchie. Die Zahl der eigenen Seeschiffe übersteigt 150, ihre Dampfschiffahrt wird mit jedem Jahre bedeutender und scheint besonders den regelmäßigen Verkehr mit der Hauptstadt des russischen Kaiserreichs fast ausschließlich an sich reißen zu wollen. Schließlich möge noch erwähnt werden, daß Stettin die Geburtsstadt der berühmten Kaiserin von Rußland, Katharina II. (1729) ist, so wie der Schwiegertochter derselben, Maria Feodorowna (1759), der Gemahlin Pauls, Mutter des jetzt regierenden Kaisers. Beider Väter waren Gouverneure von Stettin.

Der Fremde vergesse nicht, sich eine Erlaubnißkarte zum Besuch der Festungswälle vom Commandanten zu verschaffen, was mit keinen großen Schwierigkeiten verbunden ist, wenn nicht etwa die gegenwärtige bedenkliche Zeit solche geschaffen hat. Von diesen Wällen herab eröffnet sich manch hübscher Blick auf die Stadt mit ihrem bunten Gemisch alter schmaler Giebelhäuser und glänzender Neubauten in modernem Geschmack, sowie auf den reich belebten Oberstrom. Hat man so ein Bild der Stadt in sich aufgenommen, so besuche man einige Orte der freundlichen Umgegend, zu denen wir durch die neuerbauten, mit kriegerischen Emblemen verzierten Thore (Berliner und Anclamer) gelangen. Der Logengarten, auf der sogenannten Plantage gelegen, ist einer der schönsten Punkte in unmittelbarer Nähe der Stadt und der Sammelplatz der schönen und eleganten Welt. Zu weiteren Ausflügen eignen sich die anmuthigen Ortschaften Grabow und Frauendorf. In Grabow, das sich durch seine zierlichen Landhäuser auszeichnet, ward 1620 Sidonia von Bork als Hexe angeklagt, gefoltert und öffentlich lebendig verbrannt. Frauendorf erquickt das Auge durch seine malerische Lage an den hier ziemlich hohen Ufern des Stromes, deren fruchtbare Gelände in früheren Jahrhunderten laut Berichten der Chronisten mit Wein bepflanzt gewesen sein sollen. Dieser Weinbau soll so sehr in Blüthe gestanden haben, daß in einem einzigen Jahre (1616) unter Herzog Philipp 100 Dhm davon gepreßt werden konnten. Ob der Wein auch gut zu genießen gewesen und ob er Denjenigen, die sich daran erlabten, wohl bekommen ist, steht allerdings nicht dabei. Endlich lassen sich entweder mit Dampf- oder Segelboot Partien nach Gohlow machen, wo der waldige Hügel Julö eine Menge der herrlichsten Spaziergänge mit schönen Ausichten und schattigen Ruheplätzen darbietet. Im Süden Stettins erfreut sich auch das wirklich reizend gelegene Finkenwalde mit seinen waldigen Hügelketten eines wohl verdienten Rufes und wird von Einheimischen und Fremden häufig besucht.

Unter den zahlreichen Gasthöfen Stettins sind am meisten zu empfehlen: Hotel de Prusse, Hotel de Russie, Hotel de Petersbourg, der bairische Hof, Fürst Blücher, die drei Kronen und der schwarze Adler, letzterer auf

der Lastadie. Hier findet der Fremde auch die Liste der neuesten Dampfschiffsverbindungen mit Swinemünde, Rügen, Stralsund, Kopenhagen etc., sowie die Abgangsstunden der Dampfwagenzüge verzeichnet.

Durch Hinterpommern nach Danzig.

Die Hauptstadt Hinterpommerns, das 6 Meilen von Stettin entfernte Stargard ist jetzt durch eine Eisenbahn mit dem reichen Handelsplaze an der Oder verbunden. Hier beginnt das eigentliche Pommernland, jenes Land, von dessen Volke der alte Chronist Kanzow sagte: „Es ist das Volk mehr gutherzig als freundlich, mehr simpel denn klug, nicht besonders wacker oder fröhlich, sondern etwas ernst und schwermüthig. Sonst ist's ein aufrichtig, treu, verschwiegen Volk, das die Lügen und Schmeichelworte haßt, bittet sich unter einander gern zu Gaste und thut einem nach seiner Art und Vermögen gern gütlich.“ — „Ferner ist das gemeine Volk, sonderlich auf dem Lande, sehr abströrrig gegen Fremde und herbergt nicht gern, und wenn's einen schon herbergt, läßt es einem ungern, was man bedarf, wenn man gleich doppelt geben wollte.“

Diese vor ein paar Jahrhunderten niedergeschriebene Charakteristik des pommerschen Volkscharakters im Allgemeinen paßt auf das inzwischen von der Kultur und Civilisation des 19. Jahrhunderts nicht weniger wie andere deutsche Stämme ergriffene Pommern von heute nicht mehr, wenn sich auch in Sitte und Gewohnheit des ächten Altpommern ein Grundzug vorfindet, der den alten biederben Chronisten nicht Lügen straft. Die Grobheit des Pommern ist sprichwörtlich geworden, und es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Grobheit in diesem Erdstriche in sehr derber Gestalt auftritt. Daneben aber begegnen wir auch der rückhaltslosesten Ehrlichkeit, treuer Gesinnung, festem religiösem Sinne, finsterner Abgeschlossenheit neben großer Gastfreiheit und einem noch heut zu Tage scharf ausgeprägten Hange zu bequemem Wohlleben, dessen auch Kanzow gedenkt. Essen und Trinken, wo möglich viel, ist dem ächten Pommer Lebensbedürfnis. Schmeckt dies schon etwas sehr stark nach materiellem Lebensgenuß, so mag er sich mit der Versicherung trösten, daß seine Nachbarn, die Mecklenburger, überhaupt die ganzen Bewohner der Ostseeküsten auf gutes Essen große Stücke halten und darin schwerlich hinter ihm weit zurückbleiben werden.

Ein Glück, daß dies Festhalten an den materiellen Gütern des Lebens der geistigen Entwicklung eines kräftigen Volksstammes nicht hinderlich ist! Pommern hat der ausgezeichneten Männer, der hervorragenden Geister in Wissenschaft und Kunst nicht wenige hervorgebracht. Von Johann Bugenhagen, dem Freunde des freisinnigen Melancthon, bis auf Mohrke und

Arndt, dem noch lebenden urkräftigen deutschen Sängers, lieferte Pommern dem Gesamtvaterlande eine hübsche Anzahl nie verklingender Namen. Wir nennen unter diesen nur Adlung, Fernow, Rosgarten, Rühß, die beiden Kleiste, endlich Schwerin und Winterfeldt. Wo solche Männer erstanden, wo dieselben zum Theil lebten und wirkten, da mag man in der Masse des Volkes gern über manche Schwäche hinweg sehen, eingedenk des Sprichwortes: Wo viel Licht, da ist viel Schatten!

Stargard, im Jahre 1229 noch Flecken, trat 1300 bereits als aufblühende Stadt dem Hansabunde bei und ward später durch Mauern, Thürme und Wälle ziemlich stark befestigt. Die Stadt liegt an der hier bereits schiffbaren Jhna, unfern des großen Madusees. Gegenwärtig hat sie ungefähr 11,000 Einwohner und treibt nicht unbedeutenden Handel. Ihr Inneres ist weniger anziehend als die in blühende Spaziergänge verwandelten Wälle, von denen man interessante Blicke auf die alten Häuser der Stadt werfen kann. Einzelne ihrer alten Befestigungsthürme sind noch wohl erhalten. Von dem Namen des einen, der noch jetzt das rothe Meer heißt, läßt sich schließen, daß in früheren Zeiten die Schwerter an den Mauern Stargards oft tapfer gehandhabt worden sein mögen. Das interessanteste Gebäude der Stadt ist die Marienkirche ihres außerordentlich hohen Gewölbes wegen, weshalb sie für die höchste Kirche in ganz Deutschland gilt.

Nicht sowohl Stargard als das umliegende Land verdient von Reisenden, die nicht bloß aus Geschäftsrücksichten den Wagen besteigen, sondern Länder und Völker, ihre Art und Sitte kennen lernen und ihr Wissen dadurch bereichern wollen, besucht zu werden. Sie gehört zu den fruchtbarsten in Pommern und besonders ist der Waizacker, in dessen Mitte sie liegt, ein wahres Gosen. In diesem Waizacker kleiden sich die Leute ähnlich wie die Altenburger, nur hinsichtlich der Farben noch etwas greller. Bekanntlich ist die Tracht der Altenburger, wie sie selbst, rein wendischen Ursprungs. Es läßt sich deshalb wohl annehmen, daß auch die Bewohner des Waizacker von wendischen Vorfahren abstammen, deren letzte Reste in den Kassuben ja noch bis heut auch hier im Osten deutscher Lande sich erhalten haben.

Eine Wanderung durch Hinterpommern zu den Mündungen der Weichsel gehört weniger zu den Vergnügungen als zu den Strapazen. Das Land hat wenig Anziehendes, die Straßen sind nicht am besten bestellt, die große Poststraße etwa ausgenommen. Auch giebt es nur unbedeutende Orte und öde, traurige Landstädtchen auf einer großen Strecke Landes. Wir ziehen es daher vor, mit der Schnelligkeit des Dampfes diese tristen Gegenden zu durchheilen, obwohl noch keine Eisenschienen Stettin mit den ansehnlicheren, weiter östlich am Küstenrande gelegenen Städten verbinden. Auf dieser Tour berühren wir Naugard, ein befestigtes Zuchtthaus, in neuester Zeit leider berühmt geworden durch den unglücklichen Mann, der hinter seinen Mauern 20 Jahre seines Lebens vertrauern sollte. Gottfried Kinkel, der begabte Dichter, dem die

Liebe zur Freiheit im vorigen Jahre das Schwert in die Hand drückte, lebte hier als Züchtling. Später wurde er nach Spandau gebracht. Wir kommen über Plathe, Binnow, Rohenan nach Körlin, alles Ortschaften oder Städtchen, bei deren Andenken man Gott dankt, daß er einen nicht verurtheilt hat, darin zu leben. Von Körlin wenden wir uns wieder nördlich, um die nahe Küste zu erreichen und hier in dem historisch berühmten Kolberg einzusprechen.

Kolberg liegt an der schiffbaren Persante, die hier in die Ostsee mündet. Die Lage der Stadt ist, wenn wir die Aussicht auf das Meer hinwegrechnen, die zu jeder Zeit etwas Großartiges hat, nichts weniger als freundlich. Ringsum bedecken große Moräste das Land, durch welche man nur auf schmalen Dämmen zur Stadt gelangen kann. Gerade diese unerfreuliche, isolirte Lage giebt Kolberg eine große Wichtigkeit und macht es zu einer sehr starken, schwer zu überwindenden Festung. Zum Theil auch verdankt die Stadt ihren Ruhm dieser Lage, wenn auch ihre tapfern Bürger wesentlich dazu beitrugen, in Zeiten der Bedrängniß sich als Männer zu zeigen und mit Waffengewalt den stürmenden Feind in die Flucht zu treiben.

Die Stadt ist alt und trägt in ihrer Bauart ganz den Charakter der zum Hansabunde gehörenden Städte. Sie hat fünf Kirchen, unter denen die Kirche zum heiligen Geist die älteste (erbaut 1282), die Marienkirche oder Kathedrale, welche 1316 vollendet wurde, die größte ist. Der siebenjährige Krieg raubte Kolberg zwei andere Kirchen durch das heftige Bombardement, das es damals auszuhalten hatte. Außerdem besitzt die Stadt Waisenhaus, Börse, ein weltliches Nonnenkloster, eine Bürgerschule, mehrere Hospitäler, ein großes Seilerhaus und sehr bedeutende Salinen. Hauptnahrungszweige ihrer Bewohner sind Seehandel, Fischerei, Ackerbau und Viehzucht.

Unvergänglichen Ruhm und einen bleibenden Namen in der Geschichte Preußens erwarb sich Kolberg in dem schweren Prüfungsjahre 1806 durch die muthvolle Vertheidigung, welche sie nebst Graudenz der Krone Preußen allein erhielt. Regsten Antheil an dieser Vertheidigung nahm der schlichte, aber energische Schiffer Nettelbeck. Unter seiner Leitung und Anführung sammelten sich die Bürger Kolbergs und trotzten der siegreichen Armee des französischen Kaisers. Mit Stolz wird dem Fremden das Haus des wackern Nettelbeck gezeigt, das in der Nähe des in schönem gothischem Style erbauten neuen Rathhauses sich befindet. Auch die Wohnung, wo Rammler geboren ward, liegt nahe bei und ist mit einer Inschrift bezeichnet.

Zur nahen Seeküste, wo jetzt ein gutes Seebad eingerichtet ist, gelangt man durch eine interessante, walddreiche Schlucht, die Maikehle, der einzige in Kolbergs Nähe sehenswerthe Punkt. Die Einfahrt in den Hafen der Stadt, welcher den Namen Münde führt, ist durch einen starken Molo geschützt. Um die Stadt, deren Lage mitten in Sümpfen den Mangel frischen und gesunden Wassers erklärlich macht, mit gutem Trinkwasser zu versorgen, hat

man eine treffliche Wasserkunst erbaut, welche durch eine die ganze Stadt verbindende Röhrenleitung überall hin frisches Wasser treibt.

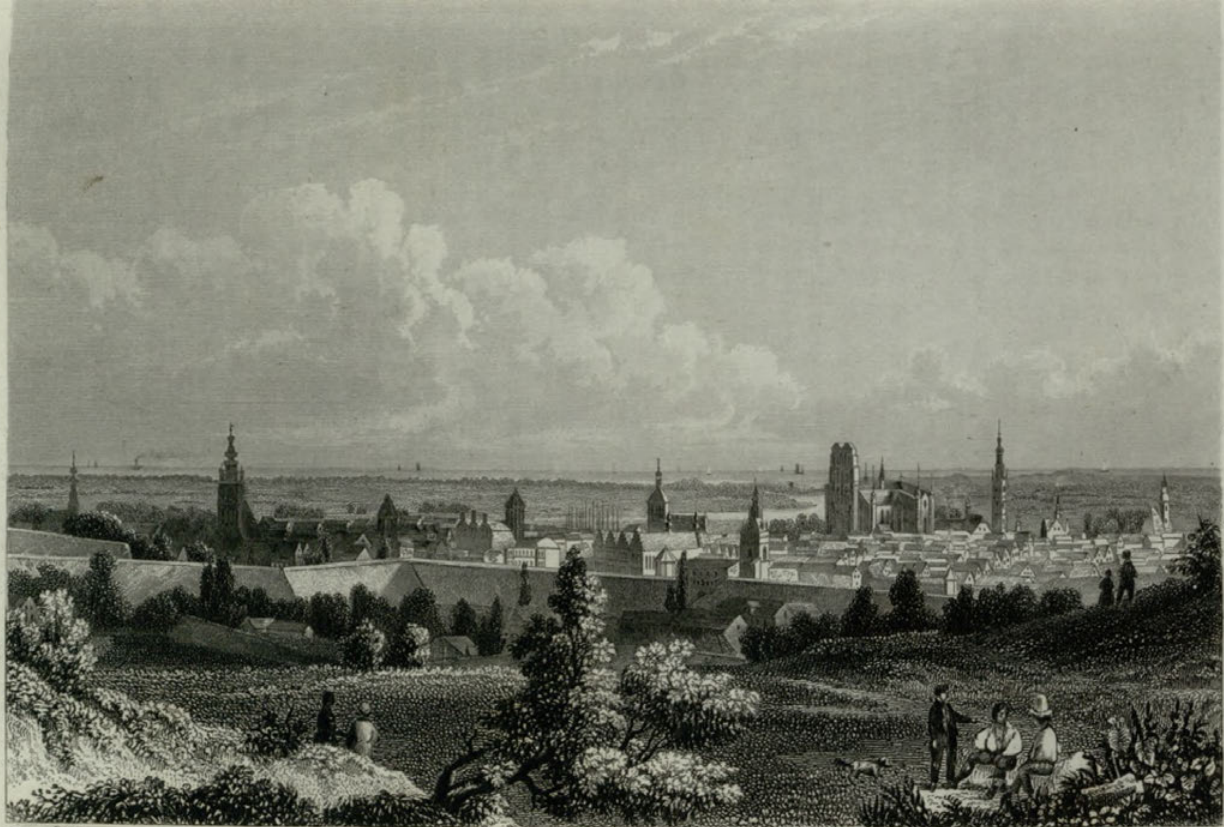
Aus dem alterthümlichen Kolberg begeben wir uns nach dem modern aussehenden Köslin, das einer großen Feuerbrunst im Jahre 1718 seine jetzige Gestalt verdankt. Friedrich Wilhelm I. ließ es ganz im Style der Berliner Friedrichsstadt aufbauen, weshalb ihm die Bürger auch auf ihrem geräumigen Marktplatz eine Bildsäule errichtet haben. Vor diesem Brandunglück sah Köslin ungemein fest und alterthümlich aus, da es von einer Mauer mit 46 Thürmen umschlossen ward.

Köslin liegt ebenfalls in sumpfiger Gegend, die sich flach, öde, traurig weithin erstreckt und nur überragt wird von dem Gollenberge, dem höchsten Punkte in ganz Hinterpommern. Es ist ein mit dürftigem Wald bewachsener Sandhügel von kaum 300 Fuß Höhe, auf dessen Scheitel ein Denkmal an die Befreiungsjahre von 1813 und 1814 errichtet ist, in denen ja auch viele Söhne Pommerns ihr Blut vergossen.

Ueber Stolpe, das sich mit seinen alten Giebelhäusern in der flachen Gegend nicht übel ausnimmt, sonst aber durch Sehenswürdigkeiten Niemanden lange fesseln kann, über das völlig reizlose Lupo w erreichen wir die letzte pommersche Stadt Lauenburg an dem kleinen Flusse Leba. Die Stadt ist klein und schwach bevölkert, sieht aber ganz pittoresk aus mit ihrer hohen, bethürmten Mauer, die sie umschließt, mit den alten Thoren und seiner imposanten Schloßruine.

Dieser hinterste Winkel Pommerns führt den besondern Namen Pommerellen und kann nicht füglich für ein von Deutschen bewohntes Land gelten. Es ist die Heimath der slavischen Ueberbleibsel, die sich hierher zurückgezogen haben, das Land der Kassuben. Diese unterscheiden sich nicht allein in Sitte und Sprache von den übrigen Einwohnern Pommerns, sondern auch durch ihr Religionsbekenntniß. Während bis an die Grenzen Pommerellens alles Land eifrige, hiaweilen wohl zu ausschließlich protestantische Gesinnung an den Tag legt, herrscht bei den Kassuben der Katholicismus in strengster Form.

Neustadt, das wir auf dem Wege nach Danzig noch berühren müssen, wollen wir unbesehen lassen. Die Sehnsucht, wieder fruchtbare Niederungen, reiche Saaten, eine das Auge erfreuende Landschaft zu erblicken, treibt uns rastlos vorwärts, bis hinter den grünen Festungswällen der großen, wichtigen, in jeder Hinsicht merkwürdigen Handelsstadt die ehrwürdigen Thürme sich zeigen, die Seebucht des sogenannten Pugiger Wick blau glänzend heraufblinkt am Horizont und endlich die Thore der altberühmten Stadt sich vor uns aufthun.



D a n z i g .

(Mit 2 Abbildungen.)

Eine erschöpfende Beschreibung dieser historisch so merkwürdigen Stadt zu geben, ist bei dem beschränkten Raume, der uns dafür offen bleibt, in diesen Blättern unmöglich. Wir können nur andeuten, nicht schildern, nur fragmentarisch das Bedeutendste erwähnen, nicht es ausführlich würdigen.

Danzigs Lage an der Weichsel oder genauer an der Motlau und Radauue kann mit jener der meisten Städte Deutschlands wetteifern. Die herrlich bewaldeten Höhenzüge im Westen, die fruchtbaren, üppig grünen Wiesengründe, welche im Süden, Osten und Norden die Stadt in reichster Abwechslung umschließen, dazu der majestätische Strom, dessen Wellen die Stadt bespülen, und die beiden wasserreichen Arme der Motlau, welche mitten durch die Häusermassen strömt und in das eigentliche Herz der uralten, unendlich malerischen Hansestadt das bewegteste Schiffs- und Seeleben trägt, machen sie zu einer der interessantesten Städte aller deutschen Länder.

Die Vergangenheit Danzigs ist reich an erfreulichen, reich an traurigen Begebenheiten. Wenige Städte haben so viele schwere Zeiten erlebt, so furchtbare Drangsale überstehen müssen.

Danzigs Ursprung verliert sich in die grauesten Zeiten. Urkunden erwähnen die Stadt bereits im 10. Jahrhundert. Die christliche Religion führte der heilige Adalbert im Jahre 997 ein. Damals hieß der Ort Sidania. Wie alle Küstenstädte fühlte auch Danzig die starke Hand des großen Waldemar von Dänemark, der es 1209 eroberte. Vierzehn Jahre später befreite Svantepoff III. mit seinen Pommern die Stadt vom dänischen Joche, worauf sie 1245 Mitglied des herrschgewaltigen Hansabundes ward. Als solches blühte sie nicht bloß zu großer Wohlhabenheit auf, sondern nahm auch eine höchst wichtige politische Stellung ein. Danzig ward nämlich Quartierstadt der Hanse und dadurch so bedeutend, daß außer Lübeck, dem Haupte des Bundes, keine andere diesem zugehörende Stadt mit ihr wetteifern konnte.

Ihre Herrschaft wechselte sie ziemlich oft, nicht aus Laune, sondern weil die damalige Weltlage solchen Wechsel gebieterisch forderte. So gehörte sie eine Zeit lang dem Hause Brandenburg, kam dann wieder eine Reihe von Jahren an Pommern und dann im Jahre 1309 an den deutschen Orden. Obwohl sie dem Orden treulich beistand, an seinen Kriegen lebhaften Antheil nahm, ihm Gut und Geld gab, hatte sie von all dieser Hingabe und Opferung doch keinen Dank und Vortheil, ja ein Comthur des Ordens, Heinrich Neuß von Plauen, beging sogar die scheußliche Grausamkeit, die Bürgermeister Danzigs, die sein Willkührregiment nicht ruhig mit ansehen konnten und sich deshalb widersetzen, unter dem Vorwande eines Festmahles am Palmsonntage 1411 zu sich laden und daselbst verrätherisch ermorden zu

lassen. Diese Unthat, die keinen Rächer fand, schien der Anfang einer drang- und nothvollen Zeit zu sein, denn schon wenige Jahre später brachen Unruhen im Innern der Stadt aus, die zu hellem Aufruhr führten. Die Wogen der Weichsel, von jeher heute eine Segenspenderin, morgen eine grimmige Feindin Danzigs, schwellen zu unglaublicher Höhe an und verheerten Stadt und Land. Entsetzliche Kälte wechselte ab mit Alles ausbrennender Sommerhitze und die Folge davon waren Hungersnoth und Seuchen, die an 50,000 Menschen das Leben kosteten.

Im Jahre 1454 trennte sich Danzig vom deutschen Orden, da es durch die immerwährenden Fehden der eroberungslustigen Ritter mit aller Welt in Krieg verwickelt ward und dabei nichts gewann. Die Stadt schloß sich dem Königreich Polen unter Kasimir III. an. Dieser Anschluß an Polen war scheinbar vortheilhaft, indem die Stadt durch die gemachten Vorbehalte und Bedingungen vollkommen frei und unabhängig ward und gewissermaßen einen Staat im Staate bildete. Eine Zeit lang schwang sie sich auch zu noch höherem Glanze empor, allein neuerdings ausgebrochene Bürgerunruhen unter Martin Rogge und Gregor Matern, die nie aufhörenden Angriffe und Neckereien des deutschen Ordens, welcher den Verlust der opulenten Stadt schmerzlich empfand und deshalb auf ihre Wiederbesitznahme unablässig bedacht war, endlich die Streitigkeiten, welche der Beginn der Reformation entzündete, und die in Danzig zwischen dem katholisch gesinnten Theil der Bevölkerung und dem zu Luthers Lehre hinneigenden Bürgern heftige Kämpfe hervorriefen, konnten Handel und Wandel nicht günstig sein. Es verlor, wenn auch nur langsam, an Bedeutung, und obwohl es Jahrhunderte lang eine freie Stadt unter Polens Schutz blieb, war es doch grade dieses Polen und die liebedürftige Wirtschaft seiner verschwenderischen, leichtsinnigen und dabei geldgierigen Fürsten, die der Stadt am meisten schaden. In den Kriegen Polens mit Schweden litt Danzig durch Plünderung und mehrmalige Belagerung große Noth, am härtesten aber 1734 durch die Russen. Damals hatte die Stadt den historisch bekannten, von den Russen verfolgten Stanislaus Leszinski Schutz verlihen, wofür es von russischen Truppen belagert und endlich wegen Mangel an hinreichenden Lebensmitteln zur Uebergabe gezwungen ward. Bevor es dazu kam, sank fast die halbe Stadt in Asche.

Ungeachtet dieser schweren Prüfungen blieb doch die Quelle von Danzigs Wohlstande, der Handel, fast ungetrübt. Die Stadt breitete ihre Verbindungen weit aus über Land und Meer und erhielt sich bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts auf ansehnlicher Höhe. Zur Zeit ihrer größten Blüthe übertraf der Handel Danzigs den von Königsberg um das Fünffache. Dies Verhältniß schlug um schon während des siebenjährigen Krieges. Die erste Theilung Polens ward das Unglück der Stadt und stürzte sie mit einem Male wohl für immer von der Höhe ihres alten Ruhmes und Glanzes herab. Danzig wurden nämlich durch diesen Theilungsact alle Pulsadern unterbunden, indem seine

sämmtlichen Vorstädte mit Einschluß des Hafens an Preußen fielen. Die nunmehr beginnenden Zollabsperungen hätten die Stadt zuletzt zu einem verödeten Plage gemacht, weshalb sie bei der zweiten Theilung sich nach fruchtlosem Sträuben ganz an Preußen ergab unter der Bedingung, daß ihr einige ihrer alten, dem Volke lieb gewordenen Privilegien, an deren Fortbestehen Preußen wenig gelegen war, ungeschmälert belassen würden.

Mit dem Eintritt in die preussische Monarchie begann für Danzigs Handel eine neue Epoche, die ein Spiegelbild seiner großen Vergangenheit zu werden versprach. Die Stadt wäre auch jedenfalls wieder zu großer Handelsmacht gelangt ohne die napoleonischen Siege im Jahre 1806 und 1807. In dieser traurigen Periode litt Danzig schlimmer, wie irgend eine deutsche Stadt. Nachdem ihre Vorstädte eingeäschert waren und in der Stadt selbst das grauenvollste Elend herrschte, ergab sie sich am 27. Mai 1807 dem Marschall Lefebvre, welchen General Rapp als Gouverneur ablöste. Der deutsche Abkömmling behandelte aber die unglückliche Stadt nicht wie ein Landsmann, vielmehr preßte und drückte er die Einwohner in einer Weise, die stets ein Flecken bleiben wird in der Lebensgeschichte dieses Mannes. Solchen Druck mußte Danzig volle sieben Jahre erdulden, und als endlich die Stunde ihrer Befreiung schlug, hatte sie 40 Millionen Gulden Kriegsschulden zu beklagen und Handel und Wandel waren so gut wie vernichtet.

Seit jenen traurigen Tagen hat die Stadt wieder einen bedeutenden Aufschwung genommen und ist einer der wichtigsten Orte in Preußen und an den ganzen Ostseeküsten geworden. Sie zählt über 60,000 Einwohner, die zum größten Theile von Handel und Schiffahrt leben. Großartig ist Danzigs Weizenhandel. Aus den reichen, fetten polnischen Ebenen schwimmen zahllose Schiffe, mit der golden glänzenden Frucht beladen, die Weichsel hinab, um dort entweder in geräumigen Speichern geborgen oder sogleich in Seeschiffe verladen und über das Meer weiter geschafft zu werden. In der schönen Jahreszeit thürmen sich in der Nähe des Hafens unter freiem Himmel ungeheure Haufen dieser Getreideart auf. Zwischen ihnen auf und ab wandeln sichere Aufseher, theils um gierige Hände von unerlaubten Eingriffen fern zu halten, theils um bei etwa einfallendem Regenwetter die Frucht sorgfältig mit getheertem Segeltuch zu bedecken, damit sie nicht Schaden leidet.

Der beste Kunde Danzigs in Bezug auf seine Weizenausfuhr ist England, das ungeheure Massen verbraucht und, da es im eigenen Lande nur wenig davon erbaut, das Fehlende von Danzig herüberholt. Es fließen jährlich enorme Geldsummen von England nach Danzig, das außer Weizen den Britten auch noch Holz und Schafwolle in bedeutenden Quantitäten liefert. Neben diesem großen merkantilischen Verkehr blühen auch Weberei und Lederfabriken in Danzig. Ein eigener, anderwärts nicht vorkommender Erwerbszweig ist die Bernstein-dreherei, die hier bis zur Kunst ausgebildet worden ist. Berühmt endlich sind die Liqueur-Destillationen der Stadt, von denen das weit

und breit bekannte und als etwas ganz Exquisites vielgesuchte „Danziger Goldwasser“ am berühmtesten ist.

Die Stadt, eine Stunde im Umfange, theilt sich in die Nechstadt, Altstadt, Vorstadt, Langgarten, Niederstadt und Speicherinsel, zu denen noch die ansehnlichen Vorstädte kommen, deren größte und schönste Langfuhr ist. Die andern Vorstädte sind: Neugarten, Petershagen, Schidlig, Stolzenberg, Schottland und Stadtgebiet. Die innere Stadt ist von einem hohen Walle umgürtet und befestigt und wird außerdem noch durch die starken Forts Hagelsberg und Bischofsberg vertheidigt.

Fremde, welche nicht längere Zeit in Danzig verweilen können, dürften die vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten der Stadt mit Muse betrachten, wenn sie etwa in folgender Weise ihre Wanderung beginnen wollen. Drei Tage genügen dann, um Danzig der Hauptsache nach kennen zu lernen.

Man besucht zuvörderst die ehrwürdige, durch ihr prachtvolles Gewölbe ausgezeichnete Marienkirche. Ihr Bau wurde 1343 von dem Hochmeister Rudolf von Waizau begonnen. Man sagt, der genannte deutsche Hochmeister habe den berühmten Bauverständigen Ritter von Straßburg nach Constantinopel gesendet, um den Plan zur Kirche nach dem Muster der dortigen Sophienkirche zu entwerfen. Daß man von diesem Plane keinen Gebrauch gemacht hat, ergiebt sich aus deren Gestalt, welche die Form eines Kreuzes hat. Erst 1503 ward sie vollendet, da der Bau wegen mangelnden Geldes mehrmals in's Stocken gerieth und das Erbitten milder Gaben zuletzt helfen mußte. Sie soll nächst der Peterskirche in Rom, der Paulskirche in London und der Notre Damekirche in Paris die allergrößte in ganz Europa sein. Ihr herrliches, 98 Fuß hohes Gewölbe wird von 26 massiven, dabei aber schlanken Pfeilern getragen. 50 Capellen, Begräbnißstätten alter Patrizierfamilien, die meisten mit Altären geschmückt, sind rund um die Mauer angebracht. In dieser Kirche befindet sich das berühmte, Johann van Eyck zugeschriebene Gemälde: „das jüngste Gericht“, ein Kunstwerk ersten Ranges, das durch seine sonderbare Geschichte doppelt interessant ist. Es war nämlich für den Papst bestimmt. Um es nach Rom zu schaffen, ward es in Holland auf ein Schiff gepackt und damit gen Spanien gesteuert. Hier fiel das Schiff Seeräubern in die Hände, die sich des Kunstwerkes bemächtigten. Allein ein Danziger Schiffer, von gutem Glück begünstigt, jagte es diesen wieder ab und brachte es wohl erhalten in seine Vaterstadt, wo er es der Marienkirche schenkte. Besonders meisterhaft auf diesem Gemälde ist die Darstellung der Verklärten, deren Mienen die Wonne der Seligkeit eben so unverkennbar wieder spiegeln, als jene der zur Linken des Erlösers sich befindenden Verdammten die Martern und Qualen des Bewußtseins deutlichst veranschaulichen. Viele Kunstkenner haben diese Perle Danzigs der Stadt zu entführen versucht. So erzählt man z. B., daß ein Churfürst von Sachsen 26,000 Rthlr., Kaiser Rudolph II. 40,000 Gulden, endlich ein König von Frankreich eine Tonne Goldes für dasselbe

geboten habe. Was dem Golde nicht gelang, gelang den Franzosen 1807 mit Gewalt. Gleich den mit Kunstschätzen angefüllten Städten Italiens plünderten die Eroberer auch die deutschen Städte und das eroberte Danzig mußte sein herrliches Kunstwerk ebenfalls nach Paris wandern sehen. Erst nach dem Friedensschlusse 1816 ward der Stadt ihr Eigenthum wieder zurückgegeben.

Ein zweites sehenswerthes Kunstwerk in genannter Kirche ist das aus Holz geschnitzte Bild des gekreuzigten Heilandes. Kaum hat die Bildschnitzerei ein zweites Werk von gleicher Meisterschaft aufzuweisen, eine Meisterschaft, die ganz besonders bemerkbar wird an dem wunderbaren Ausdruck in den Zügen des Gekreuzigten. Leistet die Kunst etwas ganz Ungewöhnliches, so schreibt dies die Menge gewöhnlich über- oder unterirdischer Beihilfe zu. Bei diesem Holzschnitzwerk hat die Sage eine andere Fabel erfunden, um das Großartige zu erklären. Es heißt nämlich, der unbekante Künstler habe einen idealisch schönen Jüngling in sein Atelier zu locken gewußt, diesen hier wirklich an's Kreuz geschlagen und die Mienen des langsam Sterbenden mit solcher Genauigkeit studirt, daß es ihm gelungen sei, dieselben dem Holze einzugraben.

Die Marienkirche besitzt zwei Orgeln, von denen die große ein höchst ausgezeichnetes Werk ist. Sie wurde in den Jahren 1580—1586 gebaut und 1760 wieder erneuert. Dies Werk von der Hand eines Meisters spielen zu hören, ist für Freunde kirchlicher Musik ein hoher Genuß.

Von den übrigen Sehenswürdigkeiten der Marienkirche möge sich der Fremde namentlich das messingene Taufgitter zeigen lassen, eine höchst gelungene Arbeit aus Antwerpen, die aus dem Jahre 1454 herrührt und mit 10,465 Mark bezahlt wurde. Ferner das thönerne Marienbild, interessant als die Arbeit eines der Todesstrafe verfallenen Töpfers, der sich mit Verfertigung desselben die Zeit im Kerker verkürzte und zum Lohn dafür begnadigt wurde.

Der Thurm dieser Kirche gehört schon zu den höheren Deutschlands, indem er bis zu seiner abgestumpften Spitze 328 Fuß mißt. Die Aussicht von ihm auf die malerischen Umgebungen Danzigs, auf den mächtigen Weichselstrom, das Haff und den glänzenden Spiegel der Ostsee ist an schönen Tagen wahrhaft entzückend.

Das nächste, für Reisende interessante Gebäude ist das Rathhaus am langen Markt, ein altes Bauwerk aus dem 14. Jahrhundert mit schlankem, ziemlich hohem Thurm, der einen sehr gefälligen Eindruck macht. Sehenswerthe Räume desselben, die man dem Fremden bereitwillig erschließt, sind die Rathsstube und der kleine Remter, mit manchem guten Gemälde verziert.

Nahebei zieht der merkwürdige Artushof unsere Aufmerksamkeit auf sich. Das Gebäude soll um 1370 angelegt worden sein. Es erhielt seinen interessanten Namen von dem Gründer der Tafelrunde, König Arthur, und ward in früherer Zeit, als Danzig noch Mitglied des Hansabundes war, nur als Trinkhalle benutzt. Dazu mußte sich der kühle, herrlich gewölbte, von vier

schönen Granitsäulen getragene Saal vortrefflich eignen. Die noch vorhandenen Schenktische zeigen an, daß die alten Danziger Bürger geselliges Zechen aus dem Grunde müssen verstanden haben. Gegenwärtig benutzt man den Artushof als Kornbörse, wobei jedenfalls mehr verdient wird, als bei den anmuthigeren und wahrscheinlich auch poetischeren Trinkgelagen, für die ihn seine Erbauer bestimmt hatten. Unter ihm befinden sich geräumige, mit vortrefflichen Weinen gefüllte Keller, die man zu besuchen nicht verschmähen wolle.

Vor diesem auch von außen sehr gut sich präsentirenden Gebäude ist der malerische Neptunsbrunnen nicht zu übersehen. Es ist eine Bronzearbeit und stellt den Neptun dar, wie er, den Dreizack in der Hand, die Rosse lenkt. Das Werk ward 1633 vollendet und soll 100,000 Mark gekostet haben.

Gehen wir von hier die Langgasse hinab nach dem Thor gleiches Namens, so erhalten wir auf dieser Promenade am besten ein Bild der alten Stadt und besonders der wunderlichen Bauart ihrer Häuser. Diese ähneln sehr denen Lübeck's und anderer Ostseestädte, sind schmal, hoch, gegiebelt und mit allerhand Zierrath bunt verschörkelt. Eigenthümlich aber ist den Danziger Häusern der untere Vorbau nach der Straße hinaus, oft mit grandiosen Löwen oder andern Thiergestalten verziert und von schönen Bäumen beschattet. Diese Vorbauhe heißen in Danzig „Beischläge“. So angenehm dieselben für die Hausbewohner sein mögen, die hier an schönen Tagen auf- und abspazieren und das Leben auf der Straße aus erster Hand genießen können, so störend sind sie für den Verkehr selbst, da sie den Straßenraum höchst bedenklich verengern. Deshalb dürfen sie auch bei einem Neubau nicht wieder hergestellt werden, wogegen alte Häuser, wenn sie bleiben, wie sie sind, ihre „Beischläge“ behalten. Wer sich des Weiteren über die Danziger Häusereinrichtung belehren und überhaupt eine lebendige und ausführliche Schilderung von Stadt, Volk und Leben haben will, dem empfehlen wir A. Schoppenhauer's Erinnerungen als eine lohnende Lectüre.

Das grüne Thor, durch die grüne Brücke zur Speicherinsel führend, ist ein bedeutendes Gebäude und diente ehemals den polnischen Königen als Residenz. Es ist fast eben so schön, als das hohe Thor, welches letztere mit Wappen und Löwen geschmackvoll verziert ist. Die Speicherinsel ist der Mittelpunkt des buntesten Volkslebens, interessant zu jeder Tageszeit und ein wahres Paradies für den Genremaler. Matrosen, polnische Trödeljuden, Flossführer u. wogen hier stets durch einander. Ueberall giebt es belebte Volksscenen, hier lustiger, dort ernster Art, kurz, wohin der Fremde das Auge wendet, findet er etwas Fesselndes. Das eigentliche Heimathland für lebenslustige Matrosen, die von einer langen Seereise zurückkommen und nun wieder einmal Muse haben zu Zeitvertreib nach ihrem Geschmack, ist die Schiffswerfte. Hier liebäugelt Bacchus mit Venus, und die zahllosen Schenkhäuser gewöhnlichster Sorte wimmeln Tag und Nacht von lärmendem Schiffs-

voll, das hier oft sehr ansehnliche Summen binnen wenigen Tagen in wilden Orgien verpraßt.

Imponirend durch ihren schönen, mit einer Menge kleiner Thürme verzierten Giebel ist die Trinitatiskirche. Sie verdankt ihre Entstehung einer merkwürdigen Laune der Zimmerleute und Maurer, die wohl in unsern Tagen nirgends mehr zu finden sein dürfte. Diese beiden Zünfte erbauten sie nämlich unentgeltlich in ihren Feierstunden. Die Franziscaner, denen der Grund und Boden gehörte, sorgten eben so originell für Herbeischaffung des nöthigen Baumaterials, indem sie in großem Style Almosen sammelten und damit wirklich die erforderlichen Summen auftrieben, welche das Material kostete. — Sehen wir uns dann noch die alte *Dominikanerkirche* an, welche vom Papste die Erlaubniß erhielt, jährlich einen großen Ablass am Tage des heiligen Dominicus zu halten, woraus später der stark besuchte Dominiksmarkt entstand; statten wir dem Zeughause einen kurzen Besuch ab, um uns die ledernen Kanonen zeigen zu lassen, die von Gustav Adolph herrühren, so haben wir dem Innern der Stadt Danzig genügende Aufmerksamkeit geschenkt, um uns nun auch außerhalb der Thore ergehen zu können, wir müßten denn zuvor noch, von Wißbegierde und besonderer Liebhaberei getrieben, Hospitäler, Schulen, die orthopädische Anstalt u. besuchen wollen, die einer Stadt wie Danzig nicht fehlen dürfen. Lohnender noch wird für Kenner eine Besichtigung der Bibliotheken, Münz- und Naturalientabnette, der schönen Gemäldesammlung der Handelsakademie und der gut erhaltenen Sternwarte mit ihren trefflichen Instrumenten sein.

Ein angenehmer, durch geschmackvolle Anlagen und sehr anziehende Ausichten auf Stadt und Umgegend ausgezeichnetes Gesellschaftsort ist der *Schochneßjansche Garten* vor dem hohen Thore. Besonders reizend ist der Ausblick vom Belyedere. Der entferntere *Schrödersche Garten* gewährt den Anblick der See. Von hier besteigt man den *Johannisberg*, von dessen mit einem Tempel verzierter Höhe die malerischen, an landschaftlicher Abwechslung so reichen Umgebungen Danzigs, vornehmlich aber das unermeßliche Meer bei Sonnenuntergang unbeschreiblich herrlich erscheinen.

Etwas weiter entfernt sind *Weichselmünde* und *Neufahrwasser*, dies der eigentliche Hafentort Danzigs, jenes eine kleine Festung. Beide liegen einander gegenüber am alten Ausfluß der Weichsel in's frische Haß. Der an Ueberschwemmungen so reiche Strom bahnte sich bekanntlich im Jahre 1840 ein neues Bett, indem er die schmale sandige Erdenge gerade da, wo er eine starke Biegung gegen die Stadt macht, durchbrach und so auf viel kürzerem Wege seine Fluthen in die Ostsee wälzte.

Weichselmünde pflegt man gewöhnlich zu Wasser zu besuchen. Man bedient sich dazu einer sogenannten Schute, an denen es in Danzig nicht mangelt, und schwimmt darin den breiten Strom bequem hinab. Wo gegenwärtig das ein Viereck bildende Fort liegt, befand sich schon zu Anfange des 14.

Jahrhunderts ein Blockhaus. Jetzt erhebt sich über die Festungswerke ein hoher Wartthurm. Die Feste selbst besteht außerdem nur aus der Commandantenwohnung und einer kleinen Kirche. Die Garnison wird in den Casematten untergebracht. Das ebenfalls besetzte Neufahrwasser wird vorzugsweise von Schiffern, Hasenbeamten, Zollaufsehern und Lootsen bewohnt und ist besonders dann, wenn viele Fahrzeuge einlaufen, sehr belebt, der Ton aber alsdann, von Matrosen angegeben, nicht eben der beste. Ein großartiger, in die See hineingebauter Molo schützt den Hafen vor Versandung. Ein Leuchtturm mit Doppelfeuer wirft sein Licht weit hinaus in die See und wird seit 1819 mit Gas erleuchtet.

Das Dorf Altshottland, die malerische Kirche von Dhre sind ebenfalls reizend gelegene Orte in den Umgebungen Danzigs. Hat man zu weiteren Ausflügen Muße, so besuche man namentlich Kahlbude mit seinen klappernden Hammerwerken, seinen romantischen Mühlen, seinen niedlichen Wasserfällen. — Ist schon die Gegend um Danzig nach allen Seiten hin voll lieblicher Plätze, so macht ganz besonders der Weg nach Ottomin einen überaus wohlthuenden Eindruck auf das Gefühl des Fremden. Hier bildet die Gegend als Landschaft einen von der Natur angelegten Garten, angefüllt mit all den malerischen Reizen, die wir in künstlich gepflegten großen Parks so anziehend finden.

Einige Meilen von Danzig entfernt liegt auf einem 640 Fuß hohen Hügel das ehemalige Karthäuserkloster Marienparadies. Es führt seinen Namen mit Recht, denn ein entzückendes Paradies grüner, rauschender Waldthäler, in denen silberblitzende Seen wie leuchtende Krystalle ruhen, umgeben es auf allen Seiten. Das ehemalige Kloster stammt aus dem 14. Jahrhundert und ward von dem pommerellischen Fürsten Mestwin II. gegründet.

O l i v a .

(Mit Abbildung.)

Der schönste Punkt unter den vielen anziehenden Partien bei Danzig ist das noch heutigen Tages wohl erhaltene Cisterzienserkloster Oliva in dem hübschen, lebhaften Marktflecken gleiches Namens. Der Ort liegt etwa drei Stunden nordwestlich von Danzig und kaum eine Wegstunde von der Meeresküste entfernt. Wer Danzigs landschaftliche Reize mit Muße und mit wachsendem Vergnügen genießen will, muß sich diese Partie bis zuletzt aufsparen. Schon der Weg nach Oliva ist höchst anziehend. Wir passiren zuvörderst die größte Vorstadt Danzigs, Langenfuhr, mit der innern Stadt durch eine prachtvolle Lindenallee verbunden. Unterwegs betrachten wir die belaubten



Des. v. Meyer.

Scult. v. Müller.

KLOSTER OLIVA BEI DANZIG.

Hügellketten von Heiligenbrunn und Königsthal, die hier der ganzen Gegend den Charakter einer wirklichen Berglandschaft verleihen.

Oliva selbst verbindet in seiner Lage auf das Lieblichste den Charakter des Pittoresken mit dem Idyllischen, hat aber den großen Vorzug, daß den sanften Reizen einer fruchtbaren und schönen Landschaft nie das Großartige fehlt, indem uns auf den Höhen um das Kloster überall das Bild der Unendlichkeit beim Anblick des majestätischen Meeres entgegentritt.

Die Abtei ward bereits 1170 von dem pommerschen Herzoge Subislaw I. gegründet. Ost ward sie durch Feuer verheert, nach jedem Brande aber wieder schöner erbaut und mit vielen Privilegien und reichen Dotationen ausgestattet. Ihre jetzige Gestalt (s. das Bild) erhielt sie von 1579 bis 1581. Man zählt im Ganzen sieben totale Einäscherungen Oliva's, von denen drei, 1224, 1234 und 1236, den damals noch heidnischen Preußen zugeschrieben werden. Zweimal ward sie von den Polen und zuletzt 1577 von den Danzigern der Vernichtung preisgegeben. Historisch wichtig ward Oliva durch den Friedensschluß am 3. Mai 1660, indem die Gesandten der unterhandelnden Mächte in den Mauern des Klosters tagten und schließlich das Friedensinstrument selbst hier unterzeichneten. Zum Andenken an diesen historischen Act hat man in der Kirche des Klosters eine Marmorplatte in die Mauer des Kreuzganges eingefügt.

Diese Kirche selbst gehört zu den schönsten und an Sehenswürdigkeiten reichsten Gebäuden dieser Art in Deutschland. Die Zahl ihrer Altäre beläuft sich auf 40, darunter der Hochaltar aus schwarzem Marmor. Die Gemälde, mit denen sie ausgeschmückt ist, sind zum Theil von bedeutendem Werth. Mehrere von ihnen haben den Danziger Geschichtsmaler Andreas Stech zum Verfasser. Eine Menge schöner Capellen, darunter die durch ihre reiche Pracht hervorragende, der Jungfrau Maria gewidmete, dienen zur besonderen Zier dieses im edelsten Style erbauten christlichen Tempels. Majestätisch, den Geist zur Andacht stimmend ist der Anblick des herrlichen Gewölbes, das von den schlankesten, tadellos gearbeiteten Säulen getragen wird. Hier ruhen, von schwarzem Marmor bedeckt, in unterirdischer Gruft die Aebte des Klosters, desgleichen die alten pommerellischen Fürsten. In neuerer Zeit ist der jedesmalige Abt des Klosters Oliva auch zugleich Fürstbischof von Ermeland. Als solcher besitzt er in Oliva ein geschmackvolles Palais, umgeben von einem mit den reichsten Anlagen versehenen parkähnlichen Garten, zu welchem Jedermann freien Zutritt hat. Oliva's Glanzpunkt und als solcher das Ziel aller Fremden, die Sinn haben für Naturschönheiten, ist der nahe Karlsberg, zwar nur ein mäßig hoher Hügel, der über den Meerespiegel nur 270 Fuß sich erhebt, aber mit einer Aussicht, die in diesen nordischen Gegenden unvergleichlich genannt werden muß. Zu bequemerer Ueberschauung der herrlichen Gegend hat man auf dem Gipfel des Karlsberges ein chinesisches Lusthaus erbaut. Auch dieser Berg ist durch vortreffliche Anlagen verschönnert worden, die von

dem verstorbenen Bischöfe von Ermeland, dem Fürsten Johann Karl von Hohenzollern (+ 1803), herrühren.

In geringer Entfernung von Oliva liegt der viel besuchte, besonders bei den Danzigern beliebte Badeort Zoppot, wo man während der Saison ein sehr gemüthliches Leben führt. Zoppot, vor ein paar Jahrzehnten noch ein unscheinbares Fischerdorf, ist jetzt ein schmucker Flecken, zählt ungefähr 400 Einwohner und blüht mit jedem Jahre zu größerer Wohlhabenheit auf.

Ein Besuch der öden und unfruchtbaren Landzunge Hela, die noch zum Danziger Gebiet gehört, ist solchen Reisenden anzurathen, welche noch keine Sanddünen sahen. Das ganze Landstück ist mit fliegenden Dünen bedeckt, die je nach den verschiedenartig wehenden Winden ihre Gestalt vielfach verändern. Diese Landzunge trennt das sogenannte Puziger Wiek von der Ostsee. An ihrer äußersten Spitze unterhalten die Danziger einen Leuchtturm, der durch Steinkohlenfeuer sein Licht empfängt. Die kleine Stadt Hela scheint alt zu sein, wenn der in die Thurmspitze ihrer Kirche eingemauerte Stein nicht später irgendwo aufgefunden worden ist. Dieser Stein trägt die Jahreszahl 1142 und man nimmt an, daß die Kirche in diesem Jahre vollendet worden sei. Interessant in Hela ist die sogenannte Katharinen Gilde, eine Gesellschaft, deren Entstehung sich bis zum Jahre 1351 zurückführen läßt. Ihre Mitglieder haben die Verpflichtung, nach stattgehabten Schiffbrüchen alle an's Land getriebenen Leichname der Ertrunkenen nach christlichem Ritus beerdigen zu lassen.

Marienburg und Elbing.

Obwohl der Raum dieser Blätter zu beschränkt ist, um eine in's Einzelne gehende Schilderung des weltberühmten Hochmeisterstizes des deutschen Ordens zu gestatten, können wir doch nicht achtlos an der geschichtlich so merkwürdigen Stätte vorüberziehen. Wir führen daher den Reisenden durch die fetten Weichselniederungen, die fast mit den Marschen der Nordseeküsten wetteifern können, über Dirschau nach Marienburg, seit etwa 1306 Residenz der deutschen Hochmeister bis 1460, wo es dem Orden verloren ging, worauf es durch den Thorner Frieden 1466 an Polen kam. Die glänzendste Zeit erlebte Marienburg unter dem künstsiebenden Hochmeister Winrich von Kniprode, zwischen 1351 und 1382, der überhaupt als der größte Wohlthäter Altpreußens zu bezeichnen ist. Der Wanderer im Norden darf diese uralte Ritterburg nicht vorübergehen, da ihre Mauern eine der herrlichsten architektonischen Zierden beherbergen, die sich in deutschen Landen finden. Wir meinen den berühmten Kemter oder Kemster. Dieser Kemter war der Versammlungs-saal der Ordensbrüder bei feierlichen Gelegenheiten. In ihm empfing in Gegenwart der Ordensritter der Hochmeister die Gesandten

fremder Mächte, hier wurden glänzende Feste gegeben und Trinksprüche und schmetternde Fanfaren mögen oft genug verhallt sein an seiner prachtvollen Wölbung. Dieser unvergleichliche Saal mißt 45 Fuß in die Länge, eben soviel in die Breite und ist 30 Fuß hoch. Hohe Fenster lassen nach drei Seiten den Blick auf die liebliche Umgebung Marienburgs fallen. Die Wölbung, in schmalen, schönen Bogen symmetrisch zusammenschießend, senkt sich in der Mitte abwärts und ruht hier auf einem einzigen granitnen Pfeiler. Auch die übrigen, größtentheils noch ganz gut erhaltenen Räumlichkeiten der altherwürdigen Hochmeisterburg verdienen gesehen zu werden, z. B. der kleine Remter, das Speisegewölbe der Ordensritter, das Wohngemach des Hochmeisters nebst Schlafgemach und Hauscapelle; ferner der Conventskammer, des gewaltigen Schlosses größter Saal, der durch zwei Stockwerke hindurchgeht und den Ordensbrüdern als Conversationshalle diente; endlich der schöne Capitel-Saal, die Hauptkirche des Ordenshauses mit dem sehenswerthen großen Marienbilde und unter derselben die St. Annencapelle, wo die Hochmeister beigesetzt wurden. Prachtvoll auf den von Weichsel und Rogat durchströmten Landstrich, Marienburger Werder genannt, ist die Aussicht von den Zinnen des alterthümlichen Schlosses, das von den 100 Burgen, welche der deutsche Orden zur Zeit seiner größten Macht und Blüthe in Preußen zählte, die größte, reichste und prachtvollste war. Als Curiosität mag der Wanderer den sogenannten Buttermilchthurm sich zeigen lassen, welcher der Sage nach von übermüthigen Bauern Groß-Lichtenau's zur Strafe für ihr gotteslästerliches Leben erbaut wurde und seinen wunderlichen Namen darum erhalten haben soll, weil der damalige Hochmeister Conrad von Jungingen die reichen Bauern zwang, den Kalk zum Bau mit Buttermilch zu mischen.

Wie schon angedeutet, ist das Land zwischen Rogat und Weichsel, Marienburger Werder genannt, eine von Fruchtbarkeit strotzende Gegend. Diese Fruchtbarkeit ist der Segen der Weichselüberschwemmungen, die freilich oft genug nicht bloß den Wohlstand der Werderbewohner vernichten, sondern diesen selbst auch häufig das Leben nehmen. Die Werder im Osten Deutschlands haben darin ganz gleiches Schicksal mit den Marschen im Norden. In beiden gesegneten Niederungen unermessliche Fülle, falls die Elemente nicht toben, in beiden Jammer, Noth und Tod, wenn Sturm und Fluth die Gewässer über das angebaute Flachland wälzen. Die Bewohner der Werder, die sich noch über Danzig hinaus bis in die frische Mehrung hinein erstrecken, sind größtentheils Abkömmlinge aus Innerdeutschland eingewanderter Colonisten, deren Fleiß und Ordnungsliebe allein es gelingen konnte, die sumpfigen Niederungen in ein segenspendendes Eden zu verwandeln. —

Wieder der Meeresküste uns zuwendend, betreten wir zuvörderst, den herrlichen Frucht- und Getreidegarten des Werders verlassend, die Kreisstadt Elbing. Diese gehört mit zu den ältesten Ostseestädten, war zur Blüthezeit des Hansabundes, dem sie sich frühzeitig anschloß, von großer Bedeutung,

verlor aber durch ihre Losfagung vom Bunde und durch ihre Hingabe an Polen. Die Stadt ist von beträchtlicher Größe, ganz im Styl der Hansestädte gebaut, doch nicht so reich an interessanten Gebäuden wie Danzig und Lübeck. Gegenwärtig zählt sie zwischen 18,000 und 19,000 Einwohner. Eigenthümlich sind Elbing die ungeheuern, in großer Anzahl vorhandenen, himmelhohen Speicher, die eine ganze Vorstadt bilden. Die Stadt besteht aus fünf Theilen, Altstadt, Neustadt, dem Speicher, drei innern und elf äußern Vorstädten, treibt starken Seehandel und besitzt eine Menge der verschiedenartigsten Fabriken.

Elbing ist sehr reich an wohl dotirten wohlthätigen Anstalten, an Schulen, Hospitälern 2c., besitzt ein Gymnasium, einen Convent für arme Frauen und die bekannte Industrieanstalt, gestiftet von Pott-Cowley, einem in Northumberland geborenen Engländer, der sich in Elbing häuslich niederließ, mit einer Deutschen (Pott) verheirathete, durch glückliche Speculationen und Conjecturen ein großes Vermögen erwarb und zum Dank dafür der Stadt testamentarisch ein Legat von 200,000 Thlr. vermachte.

Die Stadt selbst hat wenig Merkwürdigkeiten aufzuweisen. Unter ihren neun fast thurmlosen Kirchen ist der Hochaltar der Marienkirche eines Besuches werth, vornehmlich des trefflichen Gemäldes wegen, das den Altar schmückt. Abwechslung und Beschäftigung bieten dem Auge des Wanderers die verschiedenen Ausstaffirungen der bunten Giebelhäuser, wenn sie auch in architektonischer Hinsicht weniger Befriedigung gewähren.

Die Entstehung Elbings fällt in das 13. Jahrhundert. Eine feste Burg, damals der gewöhnliche Anfang für eine später daraus sich gestaltende Stadt, gründete hier der Landmeister des deutschen Ordens, Hermann Balk. Diese Burg lag unfern des Drausensees. Colonisten aus bevölkerteren Gegenden Deutschlands fanden sich bald ein und bauten sich unter dem Schutze der Burg an. Besonders kamen viele Lübecker und Bremer dahin, und so entstand denn sehr bald ein belebter Ort, der durch Handelsverkehr rasch aufblühte, sich vergrößerte, zur Stadt emporwuchs und im Allgemeinen seine jetzige Gestalt annahm. Während Elbing zu Polen gehörte, sank es von seiner früheren Bedeutung herab, hob sich aber wieder, als es unter Friedrich II. an Preußen kam. Seitdem schwingt es sich mehr und mehr auf und geht hoffentlich dereinst einer besseren Zeit entgegen.

Die Umgebungen Elbings sind frischgrün, aber nicht eigentlich romantisch. Aus der ursprünglich morastigen Gegend ließ sich wohl ein Fruchtgarten machen, nicht aber ein Land, dessen Anblick das Auge erquickt. Indes gibt es doch einige recht liebliche Partien, besonders in der Nähe des Strandes, wo sich die Höhenzüge der sogenannten Lenzener Berge erheben, deren schöne und weite Ausichten die Elbinger als etwas Unvergleichliches schildern. Am lieblichsten unstreitig liegt in dichter, schöner Waldnacht romantisch verborgen das ehemalige Bernhardinerkloster Cadienen.

Die frische Nehrung.

Zwei schmale, viele Meilen lange Erdzungen legen sich als von der Natur selbst erbaute Dämme hier im äußersten Nordosten deutscher Länder zwischen die stürmischen Wogen der Ostsee und die meistentheils flachen Küsten des Festlandes. Diese beiden Erdzungen sind zwischen Danzig und Königsberg die frische, zwischen Königsberg und Memel die kurische Nehrung. Die Meerbusen, welche die Ostsee zwischen beide schmale Landstreifen eingewaschen hat, heißen das kurische und das frische Haff, dieses 15, jenes 28 Quadratmeilen groß.

Wir erreichen auf unserer Wanderung, nachdem wir dem waldumkränzten Kloster Gadien einen flüchtigen Besuch abgestattet haben, bei dem Städtchen Tolkemit die Ufer des frischen Haff, besteigen hier ein Boot und lassen uns über die Meerbucht an den kahlen Strand der Nehrung tragen, um auch diese menschenleere, obschon nicht ganz unbewohnte Landzunge kennen zu lernen.

Die frische Nehrung besteht aus fruchtbarem und unfruchtbarem Lande, woher sie wohl auch ihren Namen erhalten haben mag. Der breitere, mit dem Festlande zusammenhängende Theil, vom neuen Weichselbett bis etwa zur Hälfte der Nehrung reichend, ist ein größtentheils fruchtreiches Land, das sogar hier und da an die Werder erinnert. Auf vorzüglich ertragsfähigem Boden liegt das Dorf Nickelswalde. Hier soll es noch heutigen Tages außerordentlich wohlhabende Leute geben. Der Sage nach sind in früheren Zeiten die Bewohner dieses Ortes unermesslich reich gewesen. Zu Anfange des 15. Jahrhunderts lebte daselbst ein Bauer, welcher den Strand der ganzen Nehrung in Pacht genommen und dadurch einen solchen Reichthum sich erworben hatte, daß er 11 $\frac{1}{2}$ Salztonnen mit dem gewonnenen Gelde füllen konnte. Conrad von Jungingen, der damalige Hochmeister in Marienburg, hörte von dem fabelhaft reichen Manne, besuchte ihn, überzeugte sich von der Wahrheit des Gerüchtes und gab Befehl, ihm auch noch die zwölfte Salztonne voll zu schütten. Heut zu Tage würde sich ein Fürst zu solcher Schenkung schwerlich verstehen; weit eher könnte es kommen, daß eine neue Steuer erfunden würde, um so viel in eines Mannes Hand ruhendes edles Metall gehörig in Umlauf zu bringen und Vielen nutzbar zu machen.

Der Leser wird sich der Schilderung erinnern, die wir von den Dünengebirgen der Insel Sylt entwarfen. Diese Schilderung paßt nicht auf den Theil der frischen Nehrung, welcher nichts weiter als Sanddüne ist. Die Dünen auf Sylt gewähren die pittoresksten Ansichten durch Mannigfaltigkeit und Kühnheit ihrer Formen, die meilenlang in's Meer hineinlaufende kahle Düne der Nehrung dagegen ist so traurig öde, so aller Romantik baar, daß dem Besucher angst und bange werden kann. Kein Baum, kein Strauch, kein

Kraut, soweit das Auge reicht; nichts als rieselnder Sand, vom Winde säuselnd umhergewirbelt. Nur dürstige Vinseln schießen daraus empor, um deren rasch bewegte Spizen die Luft leise schrillt. Weht ein starker Ost oder Nordost, so wälzt die See ihre schäumenden Brandungswogen an's einsame Gestade. An dieses Gestade, das von der Salzwohle immer von Neuem bespült und dadurch fest wird, muß auch der Wanderer sich flüchten, da er im weichen Dünenfande versinkt und nur zu bald ermüdet. Um dieser Mühe überhoben zu sein und nicht allzulange in der niederdrückenden Strandöde umher zu irren, miethet der Reisende gewöhnlich einen Wagen. Ginz nur auf dieser leblosen Erdzunge erregt unser Interesse, der von den Wogen ewig umrauschte Strand. Dieser Strand nämlich ist die Fundgrube des Bernsteins und darum wichtiger, als man glaubt. Wenn der Wind die Meereswellen gegen die Dünen treibt, dann wirft die Ostsee die glänzenden Schätze der Tiefe aus zugleich mit Tang und Schiffstrümmern, und Massen der wunderbaren harzigen Substanz bedecken den Strand, werden sorgfältig gesammelt und theuer verwerthet. Diese Frucht des Meeres, wie man den Bernstein wohl füglich nennen kann, darf nicht von Jedermann beliebig gesammelt werden. Es giebt bestimmte Bernsteinpächter, die allein das Recht besitzen, die angeschwemmten, bald größeren, bald kleineren Stücke zu sammeln. Daß von den Besuchern der Nehrung, von Fischern und Bootführern manch kostbares Stück Bernstein bei stürmischer Witterung doch nebenbei aufgelesen wird, versteht sich von selbst.

P i l l a u.

Hat man die melancholische Dünenöde der Nehrung durchwandert, dann hastet der Blick hoffnungsvoll auf dem gerade über liegenden Mastenwalde und den freundlichen Häuserreihen Pilla u's, hart am Ausfluß des Haffs in die Ostsee gelegen. Pilla u ist ein sehr belebter Ort, nicht als Handelsstadt — denn eigenen Handel besitzt es nicht — sondern als Stapel- und Hafenort von Königsberg. Zur Bequemlichkeit der Seefahrer und der über Meer Handel treibenden Kaufleute, zu leichterer Klarirung der Schiffe u. residiren in Pilla u die Consuln fast aller Staaten, was die Wohlhabenheit der kleinen Stadt bedeutend hebt. Beamte, Schiffer, Mäkler, Lootsen bilden größtentheils ihre Einwohnerchaft, die sich auf etwa 5000 Seelen beläuft.

Vor 200 Jahren noch dachte Niemand an die jetzt so blühende Stadt. Damals gab es hier nur ein Blockhaus zur Aufbewahrung der Seetonnen während des Winters. Nicht einmal Lootsen hielten sich hier auf, vielmehr hatten diese ihre Wohnungen in Alt-Pilla u, einem großen Kirchdorfe am Haff, in dessen Nähe ein viereckiges, thurmartiges Gebäude von 46 Fuß Höhe sich befindet, das den Seefahrern als Landmarke dient. Zuerst kam der Schwe-

denkönig Gustav Adolph auf den Gedanken, hier eine Stadt zu gründen, wenigstens besetzte er die Küste durch Schanzen und Gräben; legte eine Besatzung hinein und nöthigte dadurch die von ihrem Fischfang lebenden Küstenbewohner, ebenfalls in der Nähe sich aufzuhalten. So entstand Pillau, das von dem großen Kurfürsten zu einer Festung bestimmt ward. Dieser große Fürst, einer der größten Regenten Preußens, hatte überhaupt mit Pillau große Pläne vor. Er ging nämlich damit um, hier eine preussische Seemacht zu gründen und damit überseeische Pläne auszuführen. Der Anfang ward auch wirklich gemacht, indem unter Aufsicht des Holländers Naule drei Fregatten zu je 20 Kanonen und mehrere kleinere Kriegsfahrzeuge erbaut wurden, die jenseits des Meeres zu erobernde Colonien beschützen, den preussischen Seehandel kräftigen und stärken sollten. Leider besaßen die Nachfolger des großen Kurfürsten wenig von dessen Geiste, sie würden sonst seine Pläne erweitert, die kleine Flottille vergrößert haben, und Preußen hätte dann jetzt wahrscheinlich eine Seemacht, die sich weder vor dänischen noch russischen Blockaden zu scheuen brauchte. Jetzt besitzt Pillau ein starkes Fort, die Stadt selbst ist wohlhabend, treibt Schiffsbau und lebt besonders von Störfang und Caviarbereitung. Von dem Kranze des hohen Leuchthurms hat man einen herrlichen Blick auf das Haff, die Nehrung, über den belebten Hafen und die Ostsee.

Das Samland.

Zwischen dem frischen und kurischen Haff ragt ein oblonges Stück Land in die Ostsee herein mit ziemlich hohen und steilen Küstenwänden, angenehmen Waldpartien, freundlichen Ortschaften und einigen alten, berühmten Burgtrümmern. Dieser bei Königsberg beginnende und in dem Cap Byster = Ort endende Landstrich heißt das Samland, war vor einem Jahrtausende die eigentliche Wiege der heidnischen Preußen und wahrscheinlich das heilige Land des preussischen Priestertums. Daß hier in alter Zeit ein anderes Volk lebte, deuten noch heutigen Tages die meisten Ortsnamen an. Diese gewöhnlich auf „itten“ sich endigenden Namen sind nicht deutschen Ursprungs. Sie verrathen uns ihren altpreussischen Ursprung, wie die auf „um“ ausgehenden Dorfnamen der schleswigschen Westinseln ihre friesishe Abstammung.

In Deutschland ist diese nordöstlichste Landesmark viel zu wenig bekannt. Zwar nicht reich an Naturschönheiten, besitzt sie doch ihre eigenthümlichen Reize, von denen nicht der kleinste die Bernsteingräbereien sein möchten, die es daselbst giebt. Die Küsten des ganzen Samlandes sind der eigentliche Bernsteinstrand. Aber nicht bloß die brandende Woge rollt die goldähnlich glänzenden, durchsichtigen Säulen, Röhren und Kugelklumpen an's Land,

auch in der Tiefe des Samlandes, zwischen Sand und Kies findet man Bernstein in Menge, weshalb denn regelmäßig betriebene Gräbereien angelegt worden sind, die unter Aufsicht der Pächter ausgebeutet werden.

Einen der interessantesten Punkte des Samlandes, unfern Pillau gelegen, berühren wir auf unserer Wanderung nach Königsberg. Es ist Schloß Loosstädt, eine Burg der deutschen Ordensritter, nächst dem prachtvollen Marienburg noch am besten erhalten. Der Rittersaal und die schöne Schloßkirche sind sehenswerthe Räume. Hier starb der edle Ordenshochmeister Heinrich Reuß von Plauen als Gefangener, nachdem ihn die undankbaren Ritter seines Amtes entsetzt hatten, im Jahre 1429.

Das alte Städtchen Fischhausen, in vorchristlicher Zeit Schönewiz genannt, ist seines alten, 1269 erbauten Schlosses wegen, das eine nicht unbedeutende Rolle in der Geschichte Samlands spielt, bemerkenswerth. Es ward mehrmals von den Gegnern des Christenthums, besonders von den Rinauern, die sich dem Heidenthume wieder zugewendet hatten, bestürmt, wurde aber so tapfer vertheidigt, daß es nicht in die Gewalt der Feinde kam. Im Jahre 1618 starb auf dem Schlosse zu Fischhausen der blödsinnige Herzog Albrecht Friedrich.

Wenden wir uns jetzt nördlich, um das Innere des Samlandes kennen zu lernen, so bemerken wir bald den höchsten Punkt dieses ganzen Landstriches, den vielgepriesenen Galtgarben, einen Hügel, welcher von Vielen in Königsberg für einen mächtigen Berg gehalten wird. Wer das Samland besuchen und in seiner ganzen Ausdehnung kennen lernen will, wird gut thun, wenn er ein eigenes Fuhrwerk mit kräftigen Pferden miethet und sich auf einige Tage hinlänglich mit Speise und Trank verproviantirt. Es giebt zwar Orte, auch Wirthshäuser und Krüge in dieser preussischen Urwelt, allein genießbar ist nicht Alles, was dem Wanderer in solchen samländischen Dorfkrügen vorgesetzt wird. Auch möchte eine Wanderung zu Fuß weniger Genuß darbieten, als zu ermüdenden Strapazen werden, da häufig Sandstrecken zu passiren sind, die zu durchwaten keine Kleinigkeit ist.

Der Galtgarben erhebt sich 353 Fuß über die Ostsee, nur 146 Fuß über die Ebene des Landes. Die Aussicht vom Gipfel des Hügels, der ein gußeisernes Kreuz zum Andenken an die glorreichen Jahre 1813—1815 trägt, ist lohnend, da man fast ganz Samland mit seinen vielen waldigen Strecken, seinen blauer Seen, seinen freundlichen Orten, den Spiegel des Haffs und der Ostsee überblickt und die Thürme Königsbergs deutlich erkennen kann.

Vom Galtgarben aus suchen wir an die Westküste zu gelangen. Der Weg dahin führt durch sehr sandige Strecken und bringt uns zuerst nach Tenkitten, interessant durch die bemoosten Trümmer der ersten christlichen Kirche in Preußen. Der Legende zufolge fand hier der berühmte Apostel der Preußen, Bischof Adalbert von Prag, 997 den Märtyrertod. Heidnische

Samländer erschlugen ihn. Der Ordensmarschall Ludwig von Ranse gründete 1422—1424 hier eine Capelle, die später verarmte und endlich gänzlich in Trümmer fiel. Auf den Ruinen dieser besonders durch Einführung der Reformation verfallenen Capelle hat die polnische Gräfin Wielopolka aus Krakau ein eisernes Kreuz von 28 Fuß Höhe errichten lassen mit einer eisernen Tafel, welche die Inschrift trägt:

„Bischof St. Albalbert starb hier den Märtyrertod 997 für das Licht des Christenthums.
Wielopolka 1831.“

Ueber Kraxteyellen, Balnicken und Großhubnicken nähern wir uns dem nördlichen Vorgebirge Samlands. Diese ganze Wegstrecke, an sich wenig interessant, fesselt doch den Reisenden durch die zahlreichen Bernsteingrabbereien an den Meeresküsten, die am ergiebigsten bei Großhubnicken sind. Es ist schon angedeutet worden, daß man förmliche Bernsteinminen anlegte. Besonders eifrig betrieb man dieselben in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Indeß trugen sie doch nicht so viel ein, um sie fortzuführen, weshalb man in späterer Zeit davon zurückkam. Eigenthümlich ist der Anblick dieser Küsten, besonders aber der schroffen, von einer Menge Schluchten zerrissenen Nordküste bei Nordwind. Dann bedeckt sich der Strand mit Männern, Frauen, Mädchen und Kindern, alles Anwohner der Küsten, die für gewöhnlich von Fischfang leben, um aus dem Schaum der Wellen den ausgeworfenen Bernstein aufzulesen und in mitgebrachte Säcke zu sammeln. Weht es dagegen aus Süden, so werden die Böte in die See geschoben, die Netze in Bereitschaft gesetzt und ganze Ortschaften steuern auf's hohe Meer hinaus, um Fische zu fangen.

Das Cap Byster- oder Brüster-Ort ist eine scharf in's Meer vorspringende, 141 Fuß hohe Landspitze, an welcher bei stürmischer Witterung die See furchtbar brüllt und tobt. Der öde Ort hat trotz seiner Unwirthbarkeit doch etwas Fesselndes durch die Aussicht auf das Meer, das namentlich bei stürmischem Aufruhr einen unbeschreiblich großartigen Anblick gewährt. Zahllose Möven schwärmen dann klagend, die Luft mit ihren glänzenden Fittigen gleich weißen Flammen durchschneidend, um die schroffe Klippe, berühren im Fluge die Spizen der grünen Wogen oder lassen sich eine Zeit lang von ihnen schaukeln, um abermals aufzusteigen und mit dem diesen Seevögeln eigenthümlichen Geschrei wieder landwärts zu ziehen.

Zur Sicherung der Seefahrer, für welche das Meer gerade in dieser Gegend gefahrvoll sein soll und eine Menge Klippen und Riffe birgt, hat man auf Byster-Ort eine Bake mit doppelten Leuchtfeuern errichtet, die mit einbrechender Dämmerung angezündet werden. Diese Feuer bestehen aus umfangreichen Laternen mit messingenen, glänzend polirten Hohlspiegeln. Erblickt der ansiegelnde Seefahrer diese beiden Feuer so, daß eine Flamme die andere deckt, so ist dies für ihn ein Zeichen, daß er dann gerade auf die unter dem Meere verborgenen Steinriffe des Caps zusteuert.

Die Nordküste von Samland, die wir bei Dirckheim betreten, ist ungleich pittoresker, als die Westküste, besitzt eine hübsche Reihe malerischer Sand- und Waldschluchten und hat mehrere gute Badeplätze aufzuweisen, die von Jahr zu Jahr mehr besucht werden, besonders von Königsbergern, für welche das Samland ein Stück Schweiz, wo nicht gar das Paradies ist. Ein solcher pittoresk gelegener Ort ist Kleinkuhren mit dem aus Flugsand gebildeten Wachbudenberge, der gegen 200 Fuß über den Spiegel der Ostsee sich erhebt. Als höchster Punkt an der samländischen Küste hat man von seinem Scheitel eine prächtige Aussicht auf das Meer und die Ufergelände mit ihren Ortschaften und Hütten. Pittoresker noch liegt Großkuhren, das größte Stranddorf dieser Gegend. Umgeben von merkwürdig steil aufgethürmten, seltsam geformten Sandwänden, die ein Orkan möglicher Weise umstürzen kann, scheint es vor einem traurigen Geschick nicht eben sehr gesichert zu sein. Die Gegend umher ist düster, baumlos und unfruchtbar, weshalb es einem auf die Dauer in diesem von lauter Fischern bewohnten Dorfe nicht gefallen will.

Die anmuthigste Gegend des ganzen Samlandes ist Warnicken, eine Oberförsterei, nicht weit von den malerisch zerklüfteten steilen Sandufers des hier über Felsenblöcke sich prachtvoll brechenden Meeres gelegen. Grüner Laubwald, mächtige, uralte Eichenstämme von kolossaler Größe umgeben es in ungeglichter Schönheit eines üppigen nordischen Forstes. Erst gegen das Meer verliert sich die Waldung in den zerrissenen Uferschluchten, von denen die eine Fuchss-, die andere Wolfsschlucht heißt. Hier lebt sich's höchst angenehm, da die Landschaft Abwechslung darbietet und mancher herrlich gelegene Platz, wie die hohe Jägersvioge mit dem Belvedere, die Fuchsspitze, der Prääsidentenstü 1c. zum Ausruhen, zum Schauen und Schwelgen in den eigenthümlichen Schönheiten der nordischen Natur einladet. Zu beklagen nur ist, daß diese Herrlichkeiten Warnickens kaum immer so bleiben werden, wie sie sind. Die Wogen des Meeres rütteln bei anhaltenden Stürmen mit furchtbarer Gewalt an den lockern Gestaden, unterwaschen sie und verursachen dadurch bedeutende Einstürze, die zuletzt wohl auch der Romantik derselben Eintrag thun dürften.

Großartig durch ihre tausendjährigen Bäume und interessante Wildheit ist die sogenannte Fürge, wie die Samländer den Forst von Warnicken nennen. Diese köstliche Waldung wimmelt von Hochwild, doch soll das Elennthier, das doch in der weniger wilden, obwohl umfangreicheren Kapornschen Haide, eine Waldung zwischen Fischhausen und Königsberg am Haff, noch vorkommt, sich hier nicht aufhalten. In der Umgegend Warnickens stießen wir auch wieder auf eine Menge heidnischer Gräber, hier unter dem Namen Kapurnen bekannt.

Die weiter östlich gelegenen Orte Rauschen, Cassau, Lapehnen, Wangenkrug und Neukuhren sind lauter hübsche kleine Orte, jetzt zu Badeanstalten eingerichtet und während der guten Jahreszeit stark besucht. Die



B. Peters. del.

F. Ahresch. sculp.

DAS KÖNIGLICHE SCHALOS ZU KÖNIGSBERG.

Seegeftade find größtentheils malerifch und haben einen guten Badestrand; das Leben ift einfach und nicht übermäßig theuer. In Neukuhren wohnt der Generalpachter der Bernfteinfifcherei. Das kleine Städtchen Kranz am Anfange der kurifchen Nehrung ift der nördlichfte Ort des Samlandes und das vorzüglichfte Seebad an der oſtpreußifchen Küfte.

K ö n i g s b e r g .

(Mit Abbildung.)

Die 13 Meilen lange kurifche Nehrung zu betreten oder über das Waſſerbecken des Haſſs zu ſegeln, um der letzten preußifchen und deutſchen Stadt Memel einen Beſuch abzuſtatten, drängt es uns nicht. Die Nehrung ift uns ungeachtet der auf ihr liegenden Ortſchaften zu öde und melancholiſch, und weiter hinauf gefällt es uns nicht, weil wir Koſakenlanzen unfern der ſchwarzweißen Grenzpfähle blinken ſehen. Das „heilige Rußland“ mag ein ſehr reiches, ſehr mächtiges, ſehr ſehenswerthes Reich ſein, uns zieht es dennoch nicht an. Rußifche Ordnung und freie Bewegung find zwei ſo verſchiedene, einander ſo ganz widerſprechende Dinge, daß ſie ſich nie mit einander vertragen werden. Der freie, fröhliche Wanderer liebt nicht Zwang, nicht Verbot, darum entfernt er ſich ſo ſchnell wie möglich von den Grenzen des Czaarenreiches und wendet ſeine Schritte von der ſamländiſchen Nordküfte rückwärts der großen, wichtigen, berühmten Haupt- und Universitätsſtadt zu, die an den Ufern des Pregele gar ſtättlich thront und in der Entwicklungsgefchichte Preußens von jeher eine höchſt bedeutende Rolle geſpielt hat.

Ehe wir jedoch die Thore Königsbergs betreten, müſſen wir das Samland ſeiner ganzen Breite nach abermals durchſchneiden. Dabei berühren wir Orte, wie Kumehnen, Bobethen, Quanditten und andere, betreten Plätze, an denen die Sage Erinnerungen aus grauer Vergangenheit knüpft, und gedenken dabei unwillkürlich des theils untergegangenen, theils zum Chriſtenthum übergetretenen heidniſchen Preußenvolkes, das ehedem hier herrſchte. Die Geſchichte dieſes Volkes iſt in faſt undurchdringliches Dunkel gehüllt, was jedoch davon bis auf uns gekommen, iſt ſo intereſſant, daß jeder Reiſende, welcher dieſe Gegenden durchzieht, ſich damit vertraut machen ſollte. Dies veranlaßt uns, das Wichtigſte aus Preußens heidniſcher Vorzeit, insbeſondere Einiges über preußiſchen Götzendienſt und preußiſches Prieſterthum hier aufzuführen.

Für die Alten war Preußen ein unbekanntes Wunderland. Man wußte in dem verſchwenderiſchen Rom der Kaiſerzeit, wo die Bildung eine Höhe erſtiegen hatte, die den nahen Verfall des römischen Volkes und Reiches bereits andeutete, nichts von den Prutheni, als daß ſie hoch im Norden unter den

rauschenden Laubdächern unermesslicher Waldungen lebten, und daß an den nebelverhüllten Küsten ihres Landes der Bernstein gefunden würde, dessen glänzende Zierrath in den Prachtpalästen der römischen Großen nicht fehlte. Tacitus nannte die Preußen Aestier und hält sie für Sueven. Wo sie eigentlich herkommen, ist nie erwiesen worden. Ein Vergleich der altpreussischen und der heutigen lettischen (litthauischen) Sprachlaute mit morgenländischen Dialekten deutet auf asiatischen Ursprung. Wahrscheinlich waren sie ein Mischlingsvolk. Gothen kamen wenigstens schon in den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung aus Scandinavien herüber nach Preußen, bauten hier Burgen und siedelten sich an. Später zogen die meisten südwärts, um in wärmeren, schöneren Ländern Eroberungen zu machen. Die Letten setzten sich erst im 6. Jahrhundert zwischen Memel und Weichsel fest und bildeten, sich verschmelzend mit Germanen, Polanen und Masoviern, das Volk der Preußen. In die Geschichte trat dasselbe erst mit der Ausbreitung des Christenthums in diesen nordöstlichen Marken. Der Götzendienst hatte, wie auf Rügen, so auch in Preußen und ganz besonders im Samlande sehr festen Fuß gefaßt, und die Priester vertheidigten ihre Götter und Tempel mit fanatischer Wuth gegen die predigenden Apostel, wie gegen die Schwerter der deutschen Ordensritter.

Des Märtyrertodes Bischof Adalberts von Prag haben wir schon Erwähnung gethan. Ein gleiches Schicksal hatte sein Nachfolger Bruno, ein Benedictinermönch, im Jahre 1008. Er ward mit 18 Gefährten, die, von heiligem Befehrungsseifer getrieben, das heidnische Preußenland betraten, am 14. Februar auf das Grausamste ermordet. Ihm zu Ehren soll später die Stadt Brunsberg erbaut worden sein.

Mit diesem zweiten unglücklichen Ausgange christlicher Missionsversuche hörte vorerst das weitere Vordringen des Christenthums nach dem Norden auf. Ungestört konnte das Heidenthum noch volle 200 Jahre sein Wesen treiben, seinen grausamen und blutigen Opferdienst feiern. Während dieser Zeit scheint das Land, ungeachtet es von undurchdringlichen Waldungen bedeckt war, doch überaus volkreich gewesen zu sein, wenn dem alten preussischen Chronisten Dusbürg Glauben zu schenken ist. Dieser nämlich erzählt, das Samland allein habe bei kriegerischen Unternehmungen der Preußen ein Heer von 40,000 Streichern zu Fuß und 4000 Reiter in's Feld gestellt, und so verhältnißmäßig die andern zu Preußen gehörenden Provinzen, so daß in kriegerischer Zeit die altpreussische Streitmacht sich im Ganzen auf 400,000 Mann belaufen habe. Es klingt dies etwas fabelhaft; bedenkt man indeß, daß jeder Mann bewehrt war, und daß der Mann die Waffen führte, so lange er sie tragen konnte, so ist die Angabe des Chronisten immerhin nicht unmöglich.

In Friedenszeiten beschäftigten sich die Preußen vorzüglich mit Ackerbau und Viehzucht, worin sie für damalige Zeiten große Fortschritte gemacht haben sollen; nebenbei trieben sie Handel und waren fleißige, ja leidenschaftliche

Jäger. Ungemein sorgsame Pflege ließen sie den Waldbienen angedeihen, um viel Honig zu erzielen. Der Verbrauch des Honigs war nämlich bei den Preußen außerordentlich groß, da sie denselben zur Bereitung des Methes verwendeten, der, wie überhaupt starke, berauschende Getränke, in unglaublichen Quantitäten genossen wurde.

Eigenthümlich müssen verschiedene Gebräuche der heidnischen Preußen gewesen sein. Diese, wie ihre Gesetzgebung, hingen mit dem Cultus zusammen und waren aller Wahrscheinlichkeit nach Ausgeburten des Priesterthums. Der Mann beschäftigte sich nur selten im Hause, sondern verfolgte die Spur des Wildes, wie der Indianer Nordamerika's dies heute noch thut. In den Jagdgründen seiner Wälder jagte er den Bär, den Hirsch, das Glenn, während die Frau durch Spinnen und Weben für die Bekleidung Sorge trug. Merkwürdiger Weise war die Mehrweiberei bei den heidnischen Preußen gesetzlich gestattet. Ein Mann, der die Mittel dazu besaß, durfte dreien Frauen auf einmal sich vermählen. Grausame Strafe traf den überführten Ehebrecher. Man ließ ihn von wüthend gemachten Hunden zerreißen. Auf unsittliches Betragen gegen Jungfrauen stand der Feuertod. Wenn eine Frau den Namen ihres Mannes beschimpfte oder auch nur auf ihn schalt, so wurden ihr vier Steine um den Hals gehangen und sie dann mit diesem entehrenden Halsbande von Ort zu Ort gejagt.

Eine Sitte der heidnischen Preußen deutet auf ihre Stammesverwandtschaft mit südasiatischen Völkern. Wie die Wittwen der Hindu's sich auf den Gräbern ihrer verstorbenen Männer durch Feuer den Tod gaben und noch geben, so war es den Preußen gesetzlich erlaubt, ihre kranken Frauen, Geschwister, Kinder, Knechte und sich selbst zu verbrennen, wenn sie an scheinbar unheilbaren Krankheiten litten oder elendiglich hinsiechten. Das Gesetz führte als Grund dieser Verordnung an: „unserer Götter Diener sollen nicht stöhnen, sondern lachen“. Der Opfertod scheint überhaupt sehr gäng und gebe bei diesen Götzendienern gewesen zu sein. Es war Jedem erlaubt, sich mit gesundem Leibe den Göttern zum Opfer zu bringen. Die Kinder durften ihre kranken Eltern tödten, um sie von ihren Leiden zu befreien, wobei das Gesetz zu seiner Rechtfertigung bemerkte: „das Glenn der Menschen sei den Göttern eine Trauer“. Am übelsten waren die armen Mädchen daran. Diese verfielen nämlich in Familien regelmäßig dem Tode bis auf eins, das zur Fortpflanzung des Geschlechtes großmüthig am Leben gelassen ward.

Der preussische Götterdienst erinnert in seiner ganzen Einrichtung an den Cultus der Indier. Sie hatten, entsprechend dem indischen Brahma, Wischnu und Schiwa, drei Götter, Perkunos, Potrimpos und Pikullos. Wohnort dieser Göttertrias war die heilige Romowe. In die Rinde eines ungeheuern Eichstammes wurden hier die Bildnisse der drei genannten Götter eingeschnitten.

Der gewaltigste, furchtbarste, zürnendste Gott war *Perkunos*, dem Thor der skandinavischen Mythologie entsprechend. Vor seinem ingrimmig blickenden Bilde brannte Tag und Nacht ein von Priestern geschürtes und treu behütetes heiliges Feuer. Ließ ein Unachtsamer die geweihte Flamme verlöschen, so ward er unbarmherzig getödtet, wie die in gleichen Fehler verfallene Priesterin der römischen Westa. Opfer wurden dem *Perkunos* sehr häufig gebracht, darunter nicht selten auch Menschenopfer.

Milderer Charakters, wohlwollend, jung und schön war die Göttergestalt des *Botrimpos*. Man verehrte in ihm den Erhalter der Welt und schmückte deshalb sein Haupt mit einem Kranze von Getreideähren. Ihm wurden fast ausschließlich Kinder geopfert, wie denn die Priester behaupteten, daß er ein ganz besonderer Liebhaber von Menschenblut sei. Wie bei *Perkunos* die Flamme ewig brennen mußte, so unterhielt man vor dem Bilde des *Botrimpos* in einer Urne die heilige Schlange. Was für eine Schlängengattung zu dieser Ehre kam, ist nicht gesagt.

Pikulos endlich war der Herrscher des Todes. Man fürchtete ihn, weil er an Jammer, Elend, Qual, Leiden aller Art und endlicher Vernichtung seine Freude hatte.

Der Oberpriester dieser Göttertrias führte den Namen *Griwe*. Zugleich war er Gesetzgeber und Oberrichter in einer Person. Die ganze Priesterschaft war dem *Griwe* (wohl verwandt mit dem deutschen Grafen?) unterthan, eben so das Volk, das er als alleiniger Vertrauter der Götter stets in der Hand hatte und beliebig leiten konnte. Um möglichst geheimnißvoll zu erscheinen, lebte der *Griwe* in tiefster Verborgenheit in der heiligen *Romowe*, nur selten zeigte er sich dem Volke, und wer ihn dann sah, der fühlte sich glücklich und hochgeehrt. Die Einrichtung der ihm untergebenen Priesterschaft war vollkommen hierarchisch und so gut geordnet und gegliedert, daß nur vielleicht die katholische Kirche ein vollendetes hierarchisches System aufzurichten vermochte. Neben diesen Priestern gab es auch Priesterinnen, die sich namentlich auf's Wahrsagen legten und dadurch sich bisweilen einen solchen Einfluß beim Volke erwarben, daß sie mächtiger dastanden als selbst der *Griwe*.

Dieser blutige Götzendienst erhielt sich in Preußen bis in das 13. Jahrhundert. Erst den deutschen Ordensrittern gelang es nach heißen Kämpfen die Götzbilder zu zertrümmern, die *Romowe* zu entweihen und das mit dem Schwerte besiegte Volk zum Christenthume zu bekehren.

Recht im Herzen dieses Landes erbauten die deutschen Ordensritter auf Anrathen König Ottokars von Böhmen, der ihnen die heidnischen Preußen mit Heeresmacht hatte unterwerfen helfen, auf einer Höhe am Pregel eine feste Burg 1255. Diese Burg bestand anfänglich nur aus Holz, war von einem Wallgraben umgeben und mit Pallisaden geschützt gegen feindliche Ueberfälle. *Ottokar* zu Ehren nannte man sie *Königsberg*. Ein Jahr später legte man die Stadt an und baute eine dem heiligen *Nicolaus* gewidmete Kirche

ungefähr an der Stelle, wo jetzt die polnische Kirche steht. So ward denn die Ausrottung des Heidenthums in Preußen und namentlich in Samland Veranlassung zur Begründung einer Stadt, die sich von jeher durch den hohen Geist, durch Freimuth und ächten Bürgerfinn ihrer Bewohner auszeichnete und unter den Städtenamen Preußens obenan zu stehen verdient.

Das erste von Stein erbaute feste Schloß errichteten die Ordensbrüder 1257 da, wo sich heute die Schloßkirche erhebt. Doppelte Mauern und neun Thürme umgaben dasselbe, um die sich außerdem noch ein tiefer Graben zog, so daß es den stärksten Angriffen trogen konnte. Diese ersten Anfänge Königsberg's sollten jedoch nicht von langer Dauer sein. Ein im Jahre 1264 ausgebrochener Volksaufstand lockte die noch immer feindlich gesinnten Preußen herbei, Stadt und Schloß ward erobert, die Häuser wurden ausgeplündert und niedergebrannt, die Bevölkerung theils erschlagen, theils in die Gefangenschaft geschleppt. Was dem Schwert und der Gefangenschaft durch die Flucht entronnen war, sammelte sich wieder, und von diesem Rest der decimirten Einwohner ward im Pregelthale die jetzige Altstadt von Königsberg angelegt. 1300 kam der Vöbenicht mit zu dieser neuen Stadt, 1327 entstand der sogenannte Kneiphof (eigentlich Kneipob) auf der Pregelinsel Voigtswerder. Jeder dieser einen besondern Namen führenden Orte, welche zusammen Königsberg bildeten, war eine Stadt für sich, hatte eigenen Magistrat und eigenes Gericht. Erst als mit dem Zuwachs der Vorstädte und sogenannten Freiheiten die drei Städte sich völlig mit einander verbanden und eine große Stadt aus ihnen entstand, hörte dies auf. Königsberg ward ein bedeutender Handelsplatz im Norden und trat 1365 in den Hansabund. Als Hansestadt erhielt es von dem Hochmeister Winrich von Kniprode das Stapelrecht für alle Güter, welche aus Polen, Litthauen, Rußland und den hinterpreussischen Städten in das Herzogthum eingeführt wurden.

Die Physiognomie Königsberg's ist im Allgemeinen der aller übrigen älteren Städte an den Küsten der Dänie gleich. Die Häuser sind schmal, mit hohen, verschörkelten Giebeln versehen, die Gassen eng, doch besitzt es bei Weitem keine so charakteristisch gestalteten Bauwerke, wie Lübeck und Danzig.

Königsberg hat einige 70,000 Einwohner und treibt sehr starken überseeischen Handel. Getreide, Hanf, Flachs, Erbsen, Leinsaat sind Artikel, die in ungeheuern Quantitäten ausgeführt werden. Nebenbei blüht auch das Fabrikwesen und beschäftigt Tausende von Händen. Der Handel der Stadt wäre möglicher Weise noch bedeutender, könnten Seeschiffe in den Pregel einlaufen. Dies gestatten aber weder der Fluß noch die vielen Untiefen des Hafens, was die Anlegung Pillau's als Hafentort zur Nothwendigkeit machte, für die Handel treibende Bevölkerung aber immer ein Hinderniß für völlig freie Bewegung ist.

Unter den Sehenswürdigkeiten Königsberg's fällt dem Reisenden vor Allem das Schloß in die Augen. Bald nach Begründung der Stadt residirten

hier die Landmeister des deutschen Ordens, 1457 nahmen die Hochmeister davon Besitz und seit 1525 hielten die Herzöge von Preußen daselbst Hof. Es ist ein Gebäude von großem Umfange, das ehemals 180 Zimmer enthalten haben soll. Fast jedes neue Jahrhundert hat daran gebessert, Theile desselben um-, andere wieder angebaut, wodurch denn ein Gebäude ohne allen Styl entstanden ist. Unverändert im Baustyl der deutschen Ordensritter ist nur etwa die Hälfte der Nordseite erhalten, die denn auch die interessanteste ist. Erbauer der Ostseite war angeblich Herzog Albrecht 1532; etwas neuer mag die Südseite sein, die Westseite rührt vom Markgraf Georg Friedrich her. Ihre Erbauung fällt in die Jahre von 1584—1594. Das ganze Schloß bildet ein kolossales längliches Viereck, dessen innerer Hof allein 333 Fuß lang und 213 Fuß breit ist.

Merkwürdig in diesem interessanten Gebäude ist die Schloßkirche, im Jahre 1593 erbaut, weil sich in ihren Hallen Friedrich I. 1701 am 18. Januar die Krönungskrone auf's Haupt setzte. Auch überrascht in diesem Theile des Schlosses die massenhafte Uebereinanderstapelung gewaltiger Räume und Hallen, da hoch über den Gewölben der Kirche der 265 Fuß lange, 57 Fuß breite und 19 Fuß hohe sogenannte Moskowitersaal sich befindet, der zu allerhand Hoffestlichkeiten u. benutzt wird. Unter der Schloßkirche befindet sich der Weinkeller, Räume, einladend durch ihre Ausdehnung, noch mehr durch Das, was sie spenden.

In dem nördlichen Theile des Schlosses befindet sich jetzt der Sitz des Oberlandesgerichts, des Inquisitorats und das geheime Archiv; im südlichen Flügel wohnt der Oberpräsident; andere Räumlichkeiten sind für das Consistorium, das Provinzial-Schulcollegium und für die königl. Regierung bestimmt. Die ganze dritte Etage ist zu Wohngemächern eingerichtet für die Mitglieder des königl. Hauses, wenn eins oder das andere Königsberg besucht.

Den Schloßthurm zu besteigen, ist eine lohnende Mühe. Er erhebt sich 278 Fuß über den Spiegel des Pregel und gewährt von seinen Zinnen eine prächtige Aussicht über die Häusermassen der geräuschvollen Stadt, über das bunte Menschengewimmel am Quai, über den Pregel und das Haff und über einen guten Theil des waldigen Samlandes. Als eine kleine Merkwürdigkeit der Schloßkirche sind die Wappen Derer zu bezeichnen, die König Friedrich I. nach seiner Krönung 1701 zu den ersten Rittern des schwarzen Adlerordens ernannte.

Einen sehr freundlichen, dabei idyllisch sanften Eindruck macht der Schloßteich, ein schöner Wasserspiegel, von reichbelaubten Bäumen, blühenden Gärten, hohen Linden und Kastanien eingeschlossen. Bei heiterm Himmel gewährt eine Fahrt auf diesem Gewässer großes Vergnügen, besonders lieblich aber läßt es sich in langen warmen Sommernächten hier segeln, wenn des Mondes Silberstrahlen auf den Wellen blitzen oder die grüne Uferumgebung in glitzernde Dämmerung hüllen.

Nächst dem Schlosse gehört der Dom zu den hervorragendsten Merkwürdigkeiten der Stadt. Er liegt im Kneiphofe und ist ein ziemlich ansehnliches Gebäude mit einem 160 Fuß hohen Thurme. In edlem gothischem Style angefangen, konnte derselbe aus Mangel an ausreichenden Mitteln leider nicht ganz vollendet werden. Wie die meisten der größeren ächt gothischen Kirchen sollte auch der Königsberger Dom zwei hohe Thürme erhalten, allein nur einer ward kaum zur Hälfte nach dem ursprünglichen Plane wirklich aufgeführt und später mit einer sehr wenig zum Ganzen passenden Spitze versehen. Das Innere der Kirche ist sehr schön und namentlich die Pfeilerperspective beim ersten Eintritt überraschend. Da die Kirche bunte Glasfenster hat, so wird ihr Inneres von einem eigenthümlich fesselnden magischen Lichte erhellt. Sie enthält mehrere Begräbnißcapellen, darunter auch die einiger Hochmeister mit ihren Frauen und Kindern etc. Im Chore sieht man die Grabmäler des Landhofmeisters Johann Ernst von Wallenrod und des Kanzlers Johann von Kospoth. Auch Herzog Albrecht liegt im Dome begraben. Am meisten Interesse für gebildete Reisende hat wahrscheinlich die Ruhestätte eines der größten, vielleicht des größten Königsbergers, nämlich Immanuel Kants. Es befindet sich in dem sogenannten Professorgewölbe auf der äußern Nordseite.

Dem Dome zunächst liegt die Domschule, gegenwärtig ein Gymnasium, ihm gegenüber die Universität, die sich drei Namen zu besitzen rühmen darf. Die Stadt nennt sie nämlich Regiomontana, vom Flusse heißt sie Pregelana und nach ihrem Stifter, dem Markgrafen Albert, Albertina. Sie gehört zwar nicht zu den besuchtesten Bildungsanstalten dieser Art in dem an Universitäten so reichen Deutschland, erfreute sich aber von jeher großen Rufes, weil sie das Glück hatte, ausgezeichnete Männer unter ihren Lehrern zu zählen. In früheren Jahren sendete das nahe Rußland, besonders die unter russischem Scepter stehenden Ostseeprovinzen viele wißbegierige Jünglinge zu höherer wissenschaftlicher Ausbildung nach Königsberg. Dies hat schon seit einer langen Reihe von Jahren fast ganz aufgehört, da Rußland es nicht gern sieht, wenn bildungsfähige, für neue Ideen leicht empfängliche, aufgeweckte junge Männer die hermetisch verschlossenen Grenzen des Reiches überschreiten und auf deutschen Hochschulen Lehren einsaugen, die man im Reiche des Czaren aus politischen Gründen nicht brauchen kann. Seit daher das Reisen in's Ausland den Russen unglaublich erschwert worden und eine Steigerung dieses Erschwerens unter Umständen Regierungsmaxime geworden ist, fehlen diese nordischen Gäste auch in Königsberg und die Zahl der Studirenden hat merklich abgenommen.

Die Königsberger Hochschule, 1544 gegründet, ist mit vortrefflichen wissenschaftlichen Instituten ausgestattet. Sie besitzt ein philosophisches, theologisches, historisches, naturhistorisches, homiletisches, litthauisches (lettisches) und polnisches Seminar und eine Bibliothek von über 60,000 Bänden. Auch diese ward von dem Stifter der Universität, dem Markgrafen Albert begründet.

Im Jahre 1809 erhielt sie einen guten botanischen Garten, 1813 eine Sternwarte, die auf dem höchsten Punkte des Walles erbaut ist und nach allen Seiten hin zu astronomischen Beobachtungen den freiesten Horizont bietet. In der Bibliothek ist als Curiosum die sogenannte silberne Bibliothek zu beachten. Es sind dies alte theologische Schriften, manche vielleicht ohne Werth, die Markgraf Albert sammt und sonders in schön gearbeitete, reich mit Silber beschlagene Deckel einbinden ließ. Neben dieser Hochschule besitzt die Stadt noch drei Gymnasien, mehrere Bürger-, Militär- und Armenschulen, ein Schullehrerseminar und auch Kunstschulen. Unter den übrigen vorhandenen Bibliotheken ist die von Wallenrodtsche wegen mancherlei darin aufbewahrter Seltenheiten sehenswerth. Dieselbe ist z. B. im Besitz des Geleitsbriefes, welchen Kaiser Karl V. Luthern zur Reise nach Worms ausstellte. Ferner haben in Königsberg mehrere gelehrte Gesellschaften ihren Sitz, so z. B. die königlich deutsche Gesellschaft (1741 gegründet), die physikalisch-ökonomische Gesellschaft (1789 in Morungen gestiftet, von wo sie im Jahre 1799 nach Königsberg übersiedelte), sodann die physikalisch-medicinische Gesellschaft. Reich ist die Stadt an Wohlthätigkeitsanstalten, von denen hier nur die für erblindete Krieger von Bülow-Dennewitz erwähnt werden mag. Irren-, Taubstumm- und Blindeninstitut, jetzt fast allen größeren Städten eigen, fehlen auch Königsberg nicht, so wenig wie Waisen-, Kranken- und Armenhäuser u. d. Das eine Handelsstadt von der Bedeutung Königsbergs ohne Börse nicht existiren kann, versteht sich von selbst. Endlich haben Missionsvereine und Bibelgesellschaften ebenfalls ihr Zelt daselbst aufgeschlagen, um in ihrer Weise für die Verbreitung christlich-germanischer Cultur in entlegenen Ländern Sorge zu tragen.

Königsberg ist reich an Kirchen. Es besitzt deren gegenwärtig noch 15. Leider hat keine einzige einen hohen, imponirenden Thurm, weshalb die Stadt von ferne sich nicht sonderlich ausnimmt. Die altstädtische Kirche, ein sehr schönes Gebäude alterthümlicher Bauart, mußte in den Jahren 1826 bis 1828 abgebrochen werden, da sie den Einsturz drohte. Sie enthielt eine Merkwürdigkeit in der Begräbnißstätte Johann Luthers, eines Sohnes des Reformators, welcher 1575 in Königsberg starb.

Sehenswerth ist ferner in der Mitte des Kneiphofes das kneiphofsche Rathhaus. Es ward 1695 erbaut, hat einen bedeutenden Umfang und ist gegenwärtig Sitz des Magistrates. Dicht daneben liegt der sogenannte Junferhof, der sich durch seinen schönen Saal auszeichnet und deshalb von den Königsbergern zu Concerten, Bällen, Festmahlen u. häufig benutzt wird.

Die Straßen in Königsberg sind, wie schon bemerkt, größtentheils schmal, nur eine einzige, die Vorstadt, kann stattlich und gewissermaßen großstädtisch genannt werden. Am originellsten und darum von dem Reisenden nicht zu übersehen ist die kneiphöfische Langgasse. Das grüne Thor, auffallend durch seinen Thurm, führt uns dahin. In dieser Straße

tritt uns die ganze Eigenthümlichkeit des alten Königsbergs entgegen in der Bauart und Verzierung der Häuser. Ganz besonders fallen uns die Häuservorbaue auf, stets mit Bildschnitzerei verziert und von Gittern umschlossen. Diese Vorbaue heißen in Königsberg *Wolmen* und sind im Sommer Besuch- und Familienzimmer. Hier wird gefrühstückt, Kaffee und Thee getrunken, gestrickt, genäht, gespielt und — was nicht fehlen darf — auch geklatscht. Besonders haben Vorübergehende eine strenge Kritik zu erleiden. Dieser alterthümliche Stadttheil Königsbergs erinnert durch das Familienleben auf der Straße an die Gewohnheit der Südländer, die ja Alles auf der Straße treiben und dadurch den Städten und Flecken eine so ungemein interessante Physiognomie geben. Ueberhaupt haben die Anwohner der Ostseeküste eine Vorliebe für den Genuß der freien Luft und rücken deshalb Bank und Stuhl vor die Thür, sobald nur ein Sonnenblick aus dem schwer mit Wolken verhangenen Himmel auf die Erde fällt. Das Klima ist freilich selten südlich gelaunt, allein der Eingeborene dieser Landstriche kümmert sich wenig darum. Ein sehr niedriger Wärmegrad genügt ihm, und bei einer Temperatur, wo z. B. der gegen Kälte so empfindliche Italiener sich noch bis an die Nasenspitze verhüllen würde, setzt der Ostseebewohner sich ruhig vor die Thür, läßt den mehr als kühlen Wind um die Ohren pfeifen, trinkt Grog oder Bier und raucht dazu seine Pfeife. Im Allgemeinen ertragen diese Norddeutschen weit mehr Kälte als Hitze. Einen Thermometerstand von 18° R. finden sie schon sehr heiß, und stellen sich gar 20° R. ein, so wollen sie verschmachten.

Gleich *Elbing* besitzt auch *Königsberg* eine Menge Speicher, die schon mehr als einmal Veranlassung zu verheerenden Feuersbrünsten geworden sind. Sie liegen sämmtlich in der Nähe des *Pregel*flusses. Von hier kann man über die Insel *Venedig*, die aber gar keinen Vergleich mit der Lagenstadt zuläßt, nach dem *Philosophengange* sich begeben, so genannt, weil *Kant* sich hier oft zu ergehen pflegte. Dabei erinnern wir uns, daß der große Philosoph hier lebte, wirkte und starb, und verfügen uns auf der Rückkehr zu dem unscheinbaren, niedrigen Häuschen in der *Prinzessinnenstraße*, wo der unsterbliche Denker sein weltbewegendes System ausfann. Das nur einstöckige Haus trägt über der Thür die Inschrift:

„Immanuel Kant wohnte und lehrte hier von 1785 bis 12. Februar 1804.“

Obwohl *Königsberg* durch und durch Handelsstadt ist, haben doch von jeher seine höchst intelligenten Bewohner lebhafteste Theilnahme gezeigt für alles Schöne, Große, Bewegende in Wissenschaft, Literatur, Kunst und Leben. Die Universität mit ihren geistigen Anregungen mag auf diese geistige Regsamkeit der Königsberger Bevölkerung nicht ohne Einfluß geblieben sein, die treibende Kraft jedoch liegt unbedingt in dem Volksstamme selbst. Dieser Sinn für das Schöne hat das *Stadtmuseum* gegründet, in welchem man eine Sammlung vortrefflicher Kunstwerke sowohl alter wie neuer Meister findet, weshalb der Besuch desselben dem Fremden dringend zu empfehlen ist. Auch

die Kunsthandlung von Voigt und Fernig gewährt Genuß durch ihr ungemein reichhaltiges Lager von Kunstfachen.

Wunderlich von außen, prächtig im Innern ist das auf Actien erbaute Theater der Stadt zu nennen, mit einer königlichen Loge, zu welcher alle höchsten Civil- und Militärbeamten unentgeltlich Zutritt haben. Die Direction mag sich schlecht genug dabei stehen, da man die sonderbare Einrichtung getroffen hat, daß für diese Vergünstigung die Actionäre entschädigt werden, die Direction mithin vollkommen leer ausgeht. —

Am Schlusse unserer Wanderung an den Küsten des Ostmeeres müssen wir noch Einiges über den Charakter der Königsberger hinzufügen, wie er sich von jeher in ihren Handlungen ausgesprochen hat. Gastfreiheit und freundliches Entgegenkommen theilt der Königsberger mit den übrigen Bewohnern dieser nordöstlichen Marken, was ihn aber vor manchem andern sonst höchst ehrenwerthen Deutschen auszeichnet, sind sein Freimuth, seine große Freiheits- und Vaterlandsliebe. Gleichsam als einen stets wachsamem Hort hat die Vorsehung das freisinnige, immer geistig regsame, politisch gebildete, zu rascher, energischer That stets bereite Königsberg hart an die Grenze des Czarenreiches gestellt, damit es deutschen Sinn und deutsches Leben beschütze vor jedem Uebergriff des gierigen Fremden, der eben so gern Länder an sich reißt, als Geister fesselt und unterdrückt.

In Königsberg hat die Wiege manches ausgezeichneten deutschen Mannes gestanden, andere große Männer haben hier gelehrt, haben sich selbst und der Stadt Ruhm gebracht. Vor Allem war Königsberg seit undenklichen Zeiten der Sitz vernünftiger politischer Freisinnigkeit, emsig bemüht, gleiche Gesinnung weiter zu verbreiten, dabei eifersüchtig auf Erhaltung seiner Rechte. Diese treffliche Gesinnung der Königsberger, aus der sie niemals ein Hehl machten, sprach sich schon bei der Huldigung Friedrich Wilhelms I. am 10. September 1714 deutlich aus. Damals äußerten die Stände gegen den König unter Anderm: „daß man ja dem allmächtigen Gotte seine Verheißungen vorhalten dürfe, ohne seine Allmacht zu beeinträchtigen, eben so sollte es auch des Königs Majestät nicht ungnädig deuten, wenn sie ihn an die von seinen Vorfahren bewilligten Privilegien und Verheißungen erinnerten.“

Als die Heersäulen Napoleons nach der verlorenen Schlacht bei Jena mit Sturmeseile ganz Preußen überschwebmten und das unglückliche Land fast ohne Widerstand dem sieggewohnten Feinde anheimfiel, ward Königsberg dem gesüchteten und tief bekümmerten Könige ein schützender Aufenthaltsort. Die Bewohner der patriotischen Stadt richteten den gefallenen Monarchen auf durch ihre treue Anhänglichkeit, ihren festen Muth. In Königsberg entstand der Jugendbund, dessen stiller, aber unermüdeter Thätigkeit es gelang, die spätere Befreiung des Vaterlandes vorzubereiten. Hier thaten Männer, wie Humboldt, Stein, Stägmann und Andere, die ersten Schritte zu jener großartigen Volkserhebung des Jahres 1813, von welcher nur zu

bedauern ist, daß sie dem Volke nicht die mit Recht erwarteten Früchte getragen hat.

In neuerer Zeit, als die Reaction an einer systematischen Unterdrückung des überall im Volke sich kundgebenden Freiheitsgeistes zu arbeiten begann, fand sie in Königsberg den kräftigsten Widerstand. Seit jenen Tagen politischer Kämpfe ist der Name Jacobi im deutschen Vaterlande bekannt und berühmt geworden. Männer, wie Jacobi, Wallesrode u., die für ihre Ueberzeugung mit Leib und Leben einstehen, die nicht rechts, nicht links abweichen von dem für einzig richtig erkannten Wege, die weder Verfolgung noch Verlust der Freiheit scheuen, solche Männer verdienen die Achtung aller Patrioten, und wohl wären Deutschland einige Hundert so kräftiger Naturen und Vorkämpfer der Freiheit zu wünschen.

Neben ihnen als Männer der Wissenschaft glänzen die Namen Kant, Hamann, bekannt unter dem Namen des „nordischen Magus“, Dinter, Herbart, Herder, Bessel, Zacharias Werner, Hippel, Vogt, Rosenkranz und Andere, die theils längere Zeit in Königsberg lebten und lehrten, theils jezt noch ihre ganze Thätigkeit der Heranbildung deutscher Jünglinge zu tüchtigen Männern widmen. Hier fand auch Fichte in der Zeit schmachvollster Unterdrückung durch Fremde ein Asyl, um furchtlos die Donnerkeile seiner Rede, die zündenden Blitze seiner Worte in die Herzen des bang aufathmenden Volkes zu schleudern. —

So hätten wir denn den Kranz deutscher Städte, gelagert am Strande der Ostsee, durchwandert. Wir befinden uns am Ende deutschen Strebens, deutscher Sitte. Ist auch diese Sitte, dies Streben gerade in Königsberg so recht kerndeutsch, so fallen doch schon Schlagschatten slavischen Seins mitten in das Deutschthum hinein. Der lettisch sprechende Litthauer kann nicht mehr für deutsch gelten, der Pole ist Slave mit Leib und Seele, und polnische Männer aus allen Ständen treiben sich in Königsberg überall herum. Dies merkt der Fremde am meisten am Ufer des Pregel, wo zahlreiche Klöße, mit Holz und Getreide beladen, die man Wittianen nennt, im Flusse liegen. Diese Wittianen werden größtentheils von polnischen Juden gesteuert und bilden ein eigenthümliches Ferment in dem Seeleben der Stadt. Hier fehlt es nie an lautem, fröhlichem Leben. Während fremdes und einheimisches Schiffsvolk jodelt und singt, zieht auf der nach dem nahen Vergnügungsort Holstein führenden Chaussee ein bunter Schwarm lustwandelnder Menschen fort, denen auch wir uns zugesellen, um von dieser Seite ein Bild der belebten Stadt unserm Gedächtniß einzuprägen. Mit diesem Bilde im Herzen und mit der Ueberzeugung, daß Deutschland einen wackern Hort besitzt in der alten nordischen Stadt, sagen wir den Ostseeküsten Valet und pilgern, das Auge nochmals auf die glänzenden Wogen des heiligen Meeres heftend, dessen glitzernder Spiegel nur zu bald verschwindet, befriedigt und erquickt der Heimath zu. —

Alphabetisches Verzeichniß.

- | | | | |
|----------------------|---------------------------|--------------------------|------------------------|
| Alnoer 10. | Görlow 68. | Marienparadies 80. | Sanbagger 10. |
| Alnosund 11. | Grabow 66. 68. | Meierewick 12. | Sassau 90. |
| Alten Fährre 54. | Granitz 55. 58. | Meerleben 13. | Satrup 12. |
| Altenhof 14. | Gransenstein 10. | Meisling 44. | Sarborß 13. |
| Altenkirchen 54. 56. | Greifswald 61. | Mönchguth 55. 58. | Schabe 54. 56. |
| Altschottland 80. | Gremismühlen 27. | Mönkmühle 10. | Schleswig 3. |
| Angeln 11. | Grömitz 30. | Nörwig 12. | Schlutuper Wick 44. |
| Arkona 53. 55. | Grosßhuiden 89. | | Schmale Haide 55. 58. |
| | Gruberhagen 90. | | Schönberg 22. |
| Berga 54. 55. | Gruber See 28. | Raugard 70. | Schönwalde 28. |
| Bobbin 56. | | Nehrung, die frische 85. | Schwansee 13. |
| Borbje 13. 14. | Baddebye 5. | —, die kurische 85. 91. | Schwartau 44. |
| Botzland 23. | Haff, das 63. | Neudorf 26. | Selenner See 20. |
| Brebow 66. | Haff, das frische 85. 87. | Neufahrwasser 79. 80. | Spyker 56. |
| Broader 10. | — das kurische 85. 87. | Neufahren 90. | Stargard 69. |
| Brüster Ort 89. | Hättingsdorf 63. | Neumühlen 19. 20. | Stegnitz 66. |
| Buckhagen 13. | Häßberg 25. | Neustadt 30. | Stettin 66. |
| Bug, der 55. | Heilige Damm 47. | Neustadt 72. | Stolpe 72. |
| Burg 29. | Heiligenhafen 29. | Nickelswalde 85. | Stralsund 48. |
| Byster Ort 87. 89. | Hela 82. | Robin 56. | Streckelsberg 63. |
| | Hemmelmark 13. | Nordtorf 2. | Stubbenitz 56. |
| Cadienen 84. 85. | Hertshaburg 57. | | Stubbenhammer 54. 57. |
| Cappeln 12. | Hertshafsee 57. | Ohre 80. | Süderbrarup 12. |
| Carlsburg 13. | Hessenstein 25. | Olbenburg 29. | Sundewitt 9. |
| Ciesmar 30. | Hiddensö 55. | Oliva 80. | Swinemünde 63. 64. 66. |
| Coserow 61. | Hochfelow 58. | Oppendorf 22. | |
| Cronsgaarde 13. | Hohwacht 25. | Oseck 12. | Tenkitten 88. |
| | Holtztau 19. | Ottomin 50. | Thiesower Höft 58. |
| Dänische Wohltd 14. | Jasmund 56. 58. | | Tobtenfelder bei Quol- |
| Dannevirke 3. | Jasmunder Bodden 56. | Balmnicken 89. | tig 56. |
| Danzig 73. | Julin 65. | Bayenwasser 66. | Tollmitz 85. |
| Dassower See 35. | | Bebrd 58. | Travemünde 44. |
| Dirfheim 90. | Kaßlube 80. | Petersdorf 30. | Treppe 10. |
| Dirschau 82. | Karenz 54. | Pillau 86. | Trog, der 55. |
| Dobberan 47. | Karlsberg 81. | Binnow 71. | |
| Dobersdorfer See 20. | Keller See 28. | Blathe 71. | Ullesee 28. |
| Dorfgarten 20. | Kiel 15. | Blon 26. | Umanz 55. |
| Dürpe 11. | Kielsenge 12. | Blöner See 24. 26. | Wedom 62. 63. 65. |
| Düternbrook 18. | Kleinfahren 90. | Bobethen 91. | |
| | Klostersee 30. | Boel 45. | Wilm 60. |
| Eideranal 19. | Kolberg 71. | Bommerellen 72. | Vineta 63. 64. |
| Efenund 10. | Königsberg 91. | Böppendorf 45. | Witte 56. |
| Efernförbe 13. | Königsstuhl 57. | Bötniger Wick 35. | Wachhubenberg 90. |
| Erbing 83. | Körlin 71. | Breez 24. | Wagrien 23. |
| Etvena 61. | Köslin 72. | Briwall 45. | Wangenkrug 90. |
| Ellerbeck 20. | Kranz 91. | Broßhei 22. | Waigader 70. |
| Gutin 27. | Kranteellen 89. | Broßteihagen 22. | Warnemünde 46. 47. |
| | Krusau 10. | Brora 58. | Warnicken 90. |
| Fehmar 29. | Kumehnen 91. | Butbus 55. 58. 60. | Weichselmünde 79. |
| Fehmarnund 29. | | Butgarten 54. | Wekstener See 28. |
| Finkenwalde 68. | Lankersee 24. | Butziger Wick 72. 82. | Wid 61. |
| Fischhausen 88. | Layehnen 90. | | Wied 54. |
| Fissau 28. | Lauenburg 72. | Quantbitten 91. | Wieder Bodden 55. |
| Flembuder See 20. | Liever Winkel 66. | Quoltig 56. | Windebye 13. |
| Fleensburg 7. | Lochstädt 88. | | Wismar 45. |
| Frauentdorf 66. 68. | Loitmark 13. | Nalau 56. | Wissower Klinken 58. |
| Friedrichort 14. | Louisenlund 13. | Rendsburg 2. | Wittow 55. |
| | Lübek 31. | Robenan 71. | Wolgast 62. |
| Galtgarten 88. | Ludwigsburg 13. | Rostof 46. | Wolgaster Winkel 66. |
| Garz 54. 55. | Lupow 72. | Ruden 63. | Wollin 63. 65. |
| Gellen 48. 55. | Lütjenburg 26. | Rugard 55. | |
| Getting 13. | | Rügen 52. | Zechiner Winkel 66. |
| Gingst 54. 55. | Madusee 70. | Ruferberge 26. | Zider 58. |
| Gladtsburg 12. | Maikuhle 71. | | Zoppot 82. |
| Gollenberg 72. | Marienburg 82. | Sagard 54. | Zudar 58. |
| Golm, der 63. | Marienburg Werder 83. | Samlant 87. | Züllchow 66. |

28384